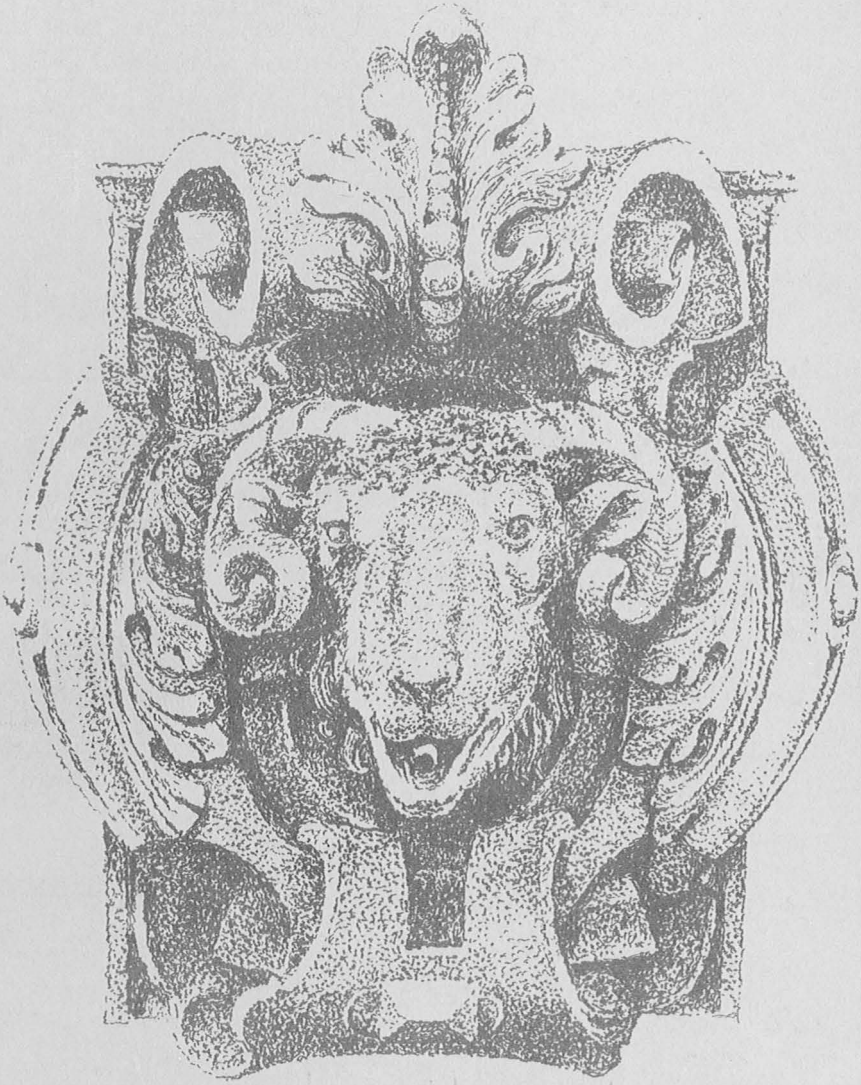


Nürnberger Altstadtberichte

Nr. 26 2001

Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e. V.; verantwortlich: Dr. Erich Mulzer

Geschäftsstelle: Obere Krämersgasse 16, 90403 Nürnberg;
geöffnet jeden Dienstag und Freitag von 15 bis 18 Uhr

Anrufe: 24 13 93 Geschäftsstelle (Anrufbeantworter); 40 63 62 Vorstand

Telefax: 8 10 89 34

Internet: www.altstadtfreunde-nuernberg.de

E-mail: info@altstadtfreunde-nuernberg.de

Bücherei: Obere Krämersgasse 16 Rückgebäude; geöffnet jeden Montag von 15 bis 18 Uhr

Konten: Sparkasse Nürnberg 1 373 200 (Spendenkonto)
und 1 357 154 (BLZ jeweils 760 501 01)
HypoVereinsbank Nürnberg 2 632 985 (BLZ 760 200 70)
Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200 (BLZ 760 800 40)
Postbank Nürnberg 550 38-852 (BLZ 760 100 85)
Für Zuwendungen ab 100 € wird umgehend eine steuerlich verwertbare Bescheinigung übersandt. Bei kleineren Beträgen erkennt das Finanzamt den Einzahlungs- oder Überweisungsbeleg an (Bescheinigung in diesen Fällen nur auf besonderen Wunsch).

Inhalt

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 2000.
Von Erich Mulzer 1

Das ehemalige Fleischhaus –
was es war und was es werden könnte.
Von Erich Mulzer 27

Ein Haus aus Holz und Lehm.
Die Baugeschichte von Albrecht-Dürer-Straße 30.
Von Michael Taschner 63

Umschlagbild: Widderkopf des Wandbrunnens am ehemaligen Fleischhaus, Hauptmarkt 1. Federzeichnung von Gerhard Schneider.
Wer steinerne und bronzene Tiere in der Altstadt sucht, der kann an Stellen fündig werden, die er bisher noch nie richtig betrachtet hat. Zum Beispiel an dem namenlosen Wandbrünnlein nahe der Fleischbrücke, wo ein fein herausgearbeiteter Widderkopf mit ergebenem Ausdruck Wasser spendet. Obwohl er aus den umgebenden Zierformen deutlich hervortritt, hat er dennoch keine namenbildende Kraft entwickelt. Könnte nicht „Widderbrunnen am Fleischhaus“ oder – um eine alte Ortsbezeichnung hervorzuholen – „am Krebsstock“ eine Bereicherung der Nürnberger Namen-Topografie sein? Vielleicht ist das flüchtige Licht, das in diesem Heft erstmals auf den verkannten Brunnen fällt, für einen Denkanstoß nützlich.

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 2000

Erich Mulzer

Mit 218 Neueintritten konnte zwar der vorjährige Wert (289) nicht erreicht, aber wenigstens die Zwei an der Spitze gehalten werden. Dieses Ergebnis reichte aus, um trotz der unvermeidlichen Verluste einen leichten Anstieg der Mitgliederzahl zu bewirken.
Unter den 74 Verstorbenen dieses Jahres, deren jeder eine schmerzliche Lücke hinterläßt, soll Rechtsanwalt Friedrich Weisgerber namentlich genannt werden. Er gehörte lange Zeit dem Beirat und ab April 1984 bis April 2000 dem Vorstand an. Von unbeugsamem Gerechtigkeitssinn gelenkt, hat er als Anwalt den Altstadtfreunden in vielen schwierigen Fragen beigestanden. Ein anderes überzeugtes und stets hilfsbereites Mitglied war Reinhard Post von der Baugruppe, der uns mit 46 Jahren viel zu früh verlassen mußte. Auch stadtbekannte Namen wie Dr. Lydia Bayer und Notar Professor Dr. Gerhard Knöchlein sind auf der langen Totenliste zu finden.
Berücksichtigt man die 31 Austritte und 91 Löschungen (wohl meist ebenfalls Verstorbene), dann hat sich die Zahl der Mitglieder bis Jahresende um 22 auf 5932 erhöht.
Unsere Freude über das im Vorjahr eingeweihte Haus Albrecht-Dürer-Straße 30 konnte im Februar noch einmal kräftig aufleben: Nach einer zeitraubenden Malerei-Restaurierung war auch der ehemalige Metzgerladen von 1892 fertiggestellt und stand vier Tage lang zur allgemeinen Besichtigung offen. Das Blaugrün-Weiß der Kachelwände und die über ihnen duftig hingemalten Landschaften als Abbilder der Jahreszeiten geben diesem Verkaufsraum einen altväterlichen Reiz, der erst mühsam unter Moltofill-Putz und weißem Anstrich wieder herausgeholt worden war. Auch nach dem Einzug des „Museumsladen am Albrecht-Dürer-Haus“ und der damit zwangsläufig verbundenen Möblierung bleiben die wichtigsten Teile des Wandschmucks weiterhin sichtbar.
Gleichzeitig mit dieser endgültigen Fertigstellung des Hauses brachten die Altstadtfreunde durch eine Tafel an der Fassade ihren Dank an

1 Alle haben zu danken: Ehrende Tafel für den Spender.

den Mäzen Karl Diehl dauerhaft zum Ausdruck. Bei der Enthüllung am 24. Februar half auch der Oberbürgermeister mit.
Schon am 8. April folgte im Haus Geiersberg 11 die öffentliche Besichtigung der im Vorjahr zurückgestellten, jetzt aber instandgesetzten Zimmer im zweiten Oberstock, die zum Teil noch mittelalterliche Bohlen-Balken-Decken (Spunddecken) aufweisen. Der Wirt des „Goldenen Geier" hielt für die Besucher Freibier bereit.
Einen unschätzbaren Zuwachs für das historische Nürnberg bedeutete dann die Fertigstellung des Anwesens Winklerstraße 13 am 26. Mai (mit öffentlicher Besichtigung am nächsten Tag). Den Altstadtfreunden kam an dieser denkmalpflegerischen Großtat zwar nur ein indirekter, aber doch maßgeblicher Anteil zu: Sie hatten das Grundstück mit dem teilweise erhaltenen Barockhof 1991 durch einen blitzschnellen Kauf vor der Einbeziehung in den Augustinerhof-Komplex bewahrt (zu dessen Ruinenlandschaft es sonst heute noch gehören würde). Nach dem Bürgerentscheid folgte 1996 der Weiterverkauf an einen ebenso sachkundigen wie begeisterungsfähigen Nürnberg-Freund, der als Bauunternehmer bei der begonnenen Restaurierung bereits unser Partner gewesen war. Der neue Besitzer stellte in den folgenden Jahren das Haus in denkmalpflegerisch hervorragender Weise

wieder her, wobei stets anregender Kontakt mit den Altstadtfreunden bestand. Einzelne Räume des Rückgebäudes, der geschnitzte Spindelbaum im Treppenturm, die Hofgalerien mit ihrem barocken Rahmenstuck, ein Wandschrank aus fünferlei Holz und der wieder ausgehobene Ziehbrunnen beeindrucken den Besucher besonders. Aber auch am Neubau des zerstörten Vorderhauses erfreut die handwerkliche Gediegenheit der Straßenfront mit teilweiser Verwendung von Sandstein. Ein Altstadtfreunde-Gedanke war der Dacherker: Unser Vorschlag, ihn als Nachbau des kriegszerstörten Nachbarerkers Winklerstraße 5 zu gestalten, wurde vom Besitzer bereitwillig aufgegriffen.

Zum wissenschaftlichen Gewinn gehört die dendrochronologische Datierung von Grundpfählen unter dem Hinterhaus auf 1171/72 – also auf eine Zeit, in der man gemeinhin von einer bebauungsfreien Pegnitzniederung ausgeht. Ebenso bemerkenswert erscheint die auffallende Tieflage des Hofs noch 1371 (siehe Altstadtbericht 22/1997, Seite 64–66). Beide Beobachtungen warten seither auf eine ortsgeschichtliche Aufarbeitung.

Die nächste Einweihung fand bereits am 20. Juli in der Johannisstraße 19 statt. Sie betraf die Altstadtfreunde nur teilweise: Wir hatten uns an der Rettung dieses zu einem ehemaligen Hesperiden-Garten gehörenden äußerst wertvollen Hauses mit einem Zuschuß von 100 000 DM

2

Historisch wertvoll wie ein Goldschatz: Einer von den 830 Jahre alten Grundpfählen (links davon der Besitzer).

3 Sicherung und Ergänzung bezahlt: Die einfachere der zwei geförderten Stuckdecken Johannisstraße 19 (die andere Bild 24f).

für die Ausbesserung der barocken Stuckdecken beteiligt – erstmals und ausnahmsweise ohne selbst zu bauen, aber auf dringenden Wunsch des Landesamts für Denkmalpflege. Die aus verschiedenen Quellen unterstützte Sanierung, zu der auch die Stadt Nürnberg einen ähnlichen Betrag beisteuerte, beendete nach vielen Jahren die Unsicherheit um dieses zweitweise sogar vom Abbruch bedrohte Baudenkmal. Am 22. Juli konnten die Altstadtfreunde im Namen des Hausbesitzers, der Diakonie Neuendettelsau, mehr als 2500 Personen durch das fertige Gebäude führen.

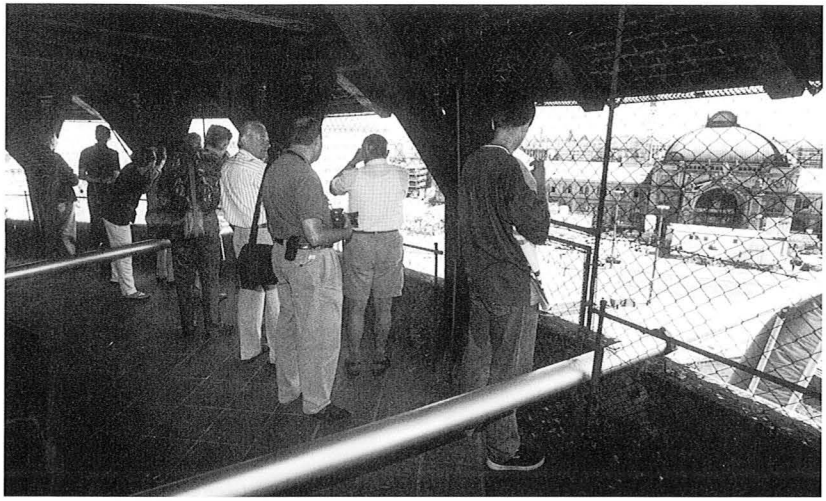
Gleichzeitig liefen unsere eigenen Baustellen Zirkelschmiedsgasse 30 (Scheune) und Pfeifergasse 7 planmäßig an, während in der Mostgasse 9 Vorarbeiten begannen. Die Altstadtfreunde-Arbeitsgruppe leistete beim Abdecken des Scheunendachs und beim Ausräumen der völlig verkommenen Mostgasse 9 besondere Schwerarbeit.

An bestandserhaltenden Maßnahmen waren daneben eine Wohnungsaufwertung Geiersberg 17 und eine Dachabdichtung im Hinterhaus Bergstraße 23 nötig. Der Schaden im letzteren Fall bestätigte die Warnung unseres Bauleiters, daß eine Altziegeldeckung bei der hier vorliegenden Dachneigung von kaum 30° nur mit einer darunterliegenden Dachschalung zuverlässig dicht zu halten ist.

4 *Zirkelschmiedsgasse 30: Fünf stolze Dachabdecker.*

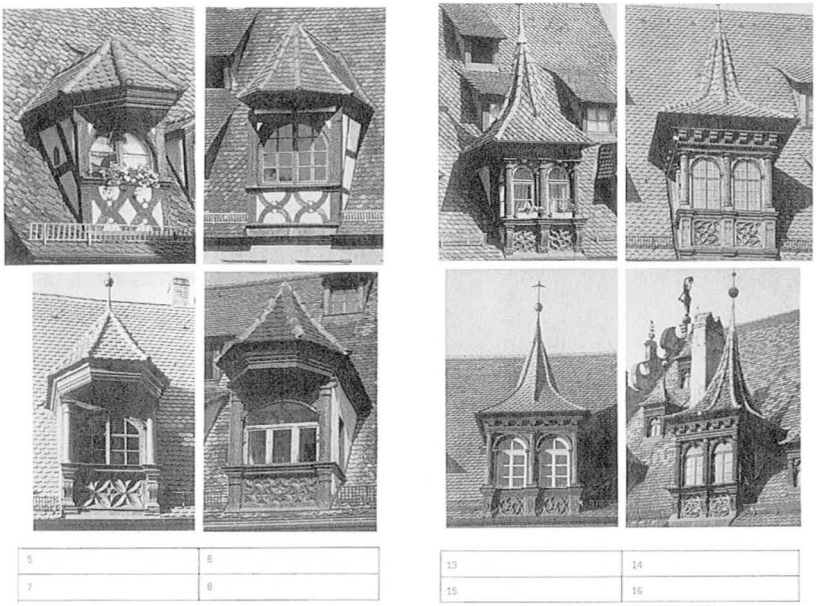
5 *Mostgasse 9: Sanieren beginnt immer mit Dreckschaufeln.*

Für alle genannten Bauarbeiten wurden im Berichtsjahr 1 702 894 DM ausgegeben. Im Gegensatz zu unseren drei letzten Großvorhaben (Pfeifergasse 6, Geiersberg 11 und Albrecht-Dürer-Straße 30), die wir ohne einen Pfennig aus städtischen oder staatlichen Mitteln fertiggestellt hatten, erhielten wir nun für unsere neuen Arbeiten bereits 383 700 DM an öffentlichen Zuschüssen. An erster Stelle stehen dabei Gelder, die nach der Ausweisung der südlichen Altstadt als Stadterneuerungsgebiet jetzt erreichbar sind. Die übrigen Mittel kamen vom Landesamt für Denkmalpflege und aus dem Entschädigungsfonds des Freistaats Bayern, aber auch mit 12 500 DM aus der Alt-Moroff-Stiftung unseres verstorbenen Gönners Dr. Alt und seiner Frau in Landau. Schließlich schlug noch ein erster Preis im Fassadenwettbewerb für Albrecht-Dürer-Straße 30 mit 2500 DM zu Buch.
Die Einzelspenden von Mitgliedern und Freunden auf unseren Konten und im Sammelkörbchen erreichten die bewunderns- und dankenswerte Höhe von 1 017 657 DM. Daneben wurden die bereits im letzten Heft namentlich genannten vier großherzigen Hinterlassenschaften verfügbar, zu denen heuer noch eine Teilerbschaft von Else Fahrenbauer, zwei Vermächtnisse von Elsa Kroder und Reinhard Post sowie eine (schon im Vorjahr getätigte) Anschubspende für Mostgasse 9 von dem jetzt ebenfalls verstorbenen Dr. Walter Stümpel kamen. Diese bis in den Tod treuen Nürnberg-Freunde, aber auch alle anderen, die gespendet und geopfert haben, ermöglichen nun erstmals das gleichzeitige kraftvolle Retten und Sanieren auf drei verschiedenen Baustellen, auch wenn dadurch im kommenden Jahr wohl eine Kostenlawine auf die Altstadtfreunde niedergehen wird.
Das vielgefeierte 950-jährige Stadtjubiläum ließ auch unser Führungsprogramm nicht unberührt: Es begann im April mit „historischen Schauplätzen“ und endete im November an einer der Wurzeln Nürnbergs in Poppenreuth. Im ersten Fall wurde versucht, geschichtliche Tatbestände an zwölf Stellen in der Altstadt festzumachen, selbst wenn dort keine sichtbaren Anknüpfungspunkte mehr bestanden (wie zum Beispiel am Parkhaus anstelle des Augustinerklosters als dem Ort, wo reformatorisches Gedankengut in der „Sodalitas Staupitziana“ die Nürnberger Elite zu durchdringen begann). Im Fall Poppenreuth – also erstmals auf Fürther Boden! – begegnete man der vielschichtigen Persönlichkeit des heiligen Sebaldus, der als wichtigste nachweisbare Gestalt der Stadtgründungszeit hier gelebt haben soll (was vielleicht die jahrhundertelange Abhängigkeit der Nürnberger Sebalduskirche von der Poppenreuther Dorfkirche erklärt). Die beiden anderen Spaziergänge führten in die oft kaum mehr wahrgenommene Altstadt zwischen Bahnhof und Mauthalle sowie in die Werderau, die als



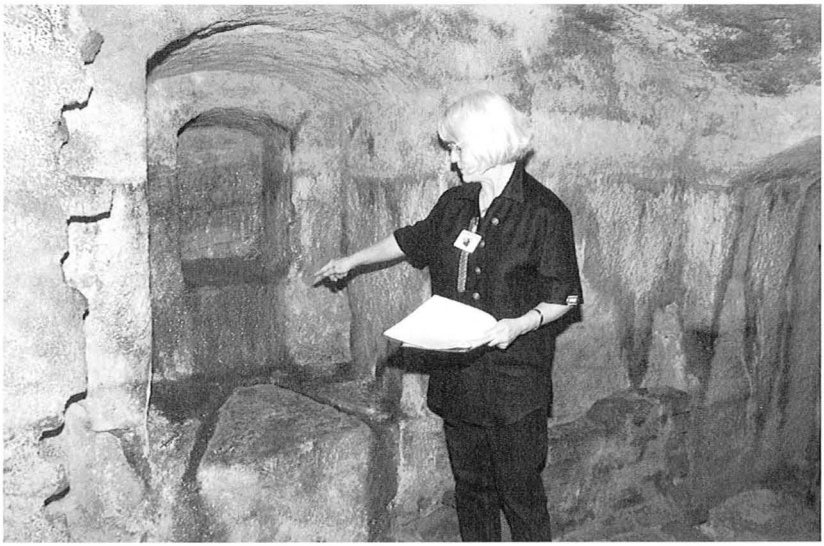
6/7 Seltene Tief- und Aufblicke im Bahnhofsviertel: Am Kanonenboden des Frauentorturms und in der Aula des Baumeisterhauses (mit hochbarockem Stuck von Carlo Brentano).

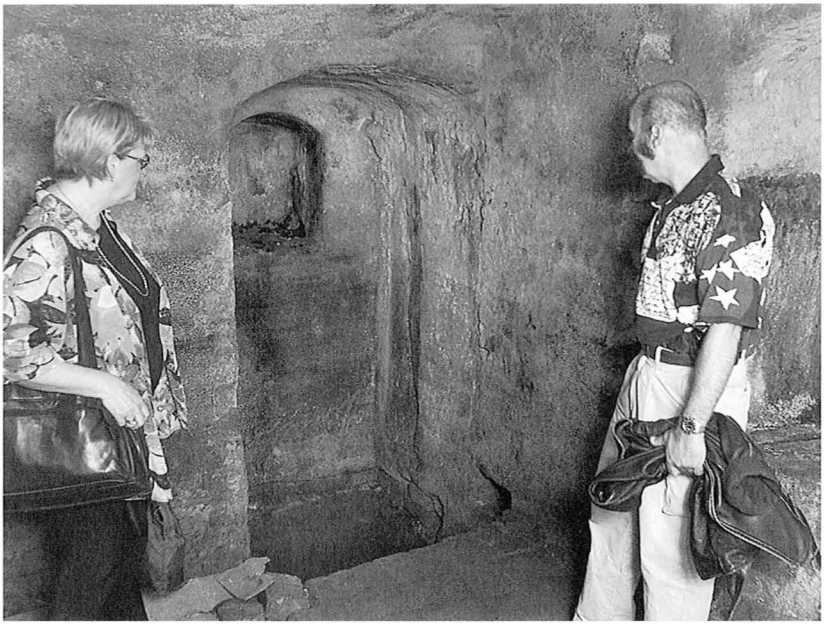
aufwendigste Verwirklichung des Gartenstadtgedankens in Nürnberg weit mehr als 700 Teilnehmer verdient hätte.



8 *Beinahe bücherschrankwürdig: Zwei von sieben Suchblättern zur Erker-Rallye (ohne die stilkundlichen Begleittexte).*

Beim Suchspaziergang am 5. August galt es diesmal, nach Fotografien 26 Dacherker in sieben Straßen aufzuspüren. Ziel dieser „Kopf-hoch-Rallye" war das Bewußtmachen eines prägenden Leitmotivs der Nürnberger Baukunst seit fünf Jahrhunderten. Jedem ausdauernden Teilnehmer winkte ein großer Seh- und Erkenntnisgewinn.
Fast den Umfang eines weiteren Altstadtspaziergangs nahmen die schon erwähnten Führungen durch alle Räume des Hauses Johannisstraße 19 am 22. Juli an. Zufällig ergab sich aber am selben Tag während eines Ladenumbaus die einmalige Gelegenheit, das vermutliche Judenbad (Mikwe) unter der Königstraße ganztägig breiteren Bevölkerungskreisen zu zeigen. Dieses zusätzliche Angebot forderte den dort eingeteilten Führern nicht nur inhaltlich, sondern auch organisatorisch sehr viel ab: Die Enge im Untergrund erlaubte nur 15-Personen-Gruppen, die an bestimmten Begegnungspunkten aufeinander zu warten hatten. Am Stand mußten erstmals Teilnehmerkarten mit der jeweiligen Anfangszeit ausgegeben werden. Gegen Abend aber hatten es unsere eingespielten Kräfte geschafft, mehr als 600 Interessierte durch dieses gänzlich unbekannte Nürnberg zu führen.





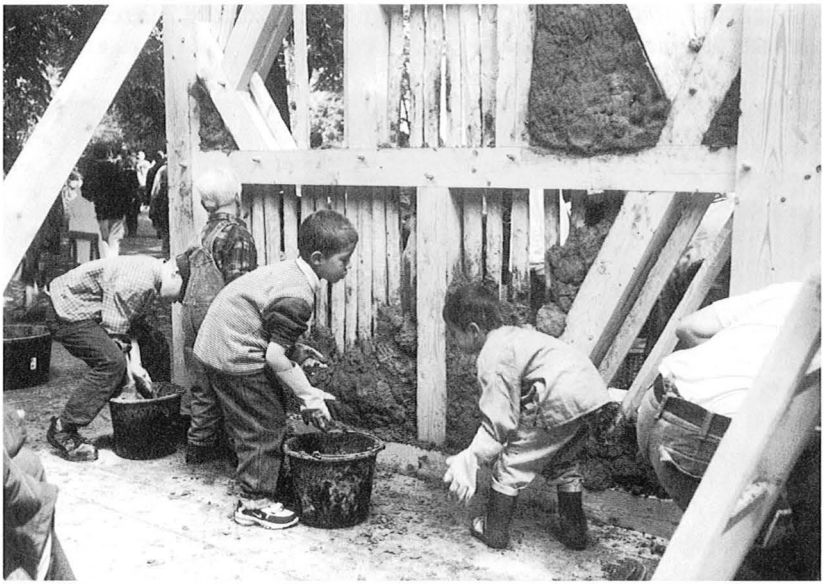
9/10 Acht Meter unter der Königstraße: Nische mit Ablaufrinnen und wassergefülltes, mehrere Stufen tiefes Tauchbecken.

11

Ein noch umfassenderer Großeinsatz aller verfügbaren Helfer war schon eine Woche vorher erfolgt, als zum Sigena-Tag (16. Juli) die Nürnberger 950-Jahr-Feier ihren Höhepunkt erreichte und in den „Stadt(Ver)führungen" durch möglichst viele Aktionen und Besichtigungen ein buntes Bild der Stadt dargestellt werden sollte. Wir beteiligten uns Freitag nachmittags mit acht heiteren Mundartrundgängen und führten dann zwischen 22 und 23.30 Uhr unter dem Motto „Mit dem Nachtgieger unterwegs" im Zehn-Minuten-Abstand an innen oder außen beleuchteten alten Häusern vorbei. Gleichzeitig ermöglichten wir nächtliche Turmblicke vom Hochhaus am Plärrer, vom Sinwellturm, vom Gutzloch Bergstraße 23 und vom Haus Eckstein (selbstverständlich jeweils mit mehreren Posten gesichert). Das setzte sich am Samstag untertags auf dem Spittlertorturm, dem Gutzloch und dem Fünfeckturm fort. Vor allem aber ging es diesen ganzen Vormittag pausenlos durch zehn Innenhöfe mit einem abschließenden „Hoffrühstück" im ehemaligen Welserhaus. Das zwangslose Zusammensitzen bei Kaffee und Kuchen, während immer wieder neue Gruppen zur Erklärung in den Hof strömten, kam einem Gemeinschaftserlebnis schon sehr nahe.

Aber nicht genug mit dem allen: Den Samstagnachmittag füllten neun Spaziergänge längs der Kulturmeile, und am Sonntag standen noch einmal schichtweise 13 Helfer, in kuttenartige Mäntel gehüllt, beim Burggrabenfest des Jugendamts an unserem Mini-Armbrust-Schießstand und an unserem Lehmbau-Gerüst, wo die Kleinsten zwar wenig fachmännisch, aber mit großer Begeisterung den ganzen Tag über den Läwerri an die Wand batzten.

12



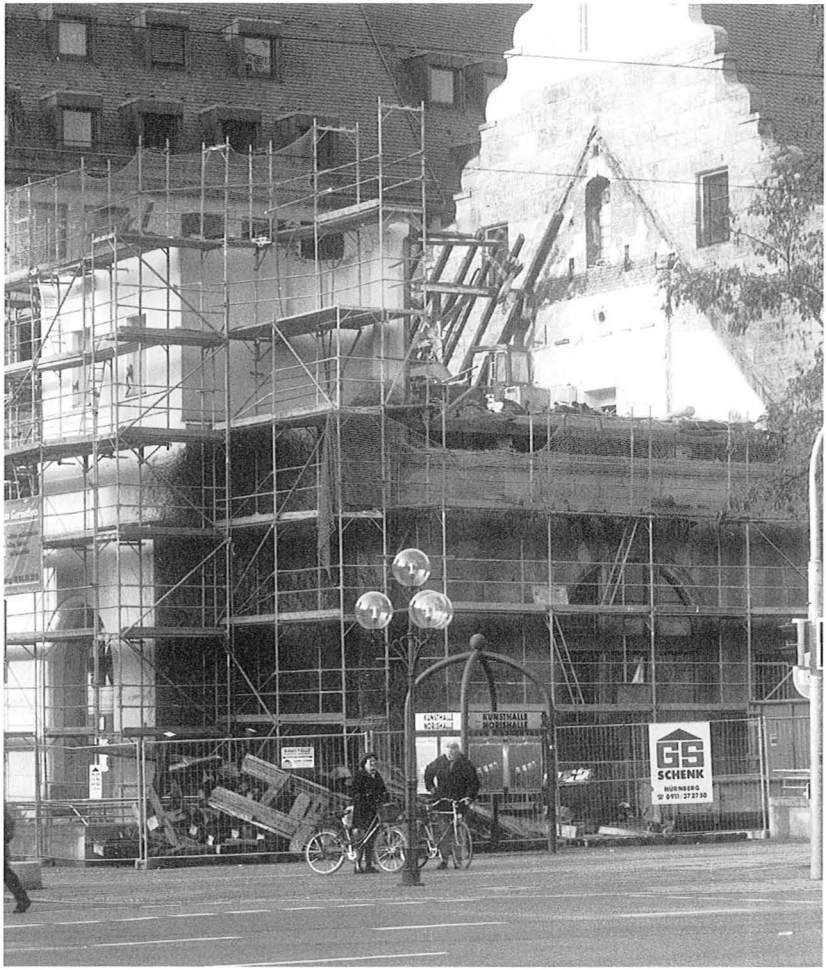
13

11–13 Stadtgeburtstags-Einfälle: Selbstgemachtes Frühstück für Hofgänger (links), Nachwuchspflege im Burggraben (oben).

An den Altstadtspaziergängen einschließlich Rallye, Mikwe und Johannisstraße nahmen insgesamt 8700 Personen teil. Von unseren Stadtjubiläums-Angeboten gibt es keine genauen Zahlen; sie müssen jedoch in die Tausende gegangen sein, da allein bei den Turmblicken über 700 Besteiger festgestellt wurden. Ganz außer Ansatz bleiben hier einige weitere Sonderveranstaltungen zur Eröffnung der Historischen Meile (20. Mai), zum Tag des offenen Denkmals (10. September in der Mostgasse) und zum autofreien Samstag in Teilen der Innenstadt (mit Königstraßenführungen und Aussichtsmöglichkeit vom Frauentorturm).
Der Stadtgeburtstag gab wohl auch den letzten Anstoß für die Werbegruppe, einen neuen Prospekt herauszubringen. Ebenso erhielt das Jahresprogramm jetzt erstmals eine grafisch zeitgemäß gestaltete Form. Selbst bei den Themen der meisten Vortragsabende schimmerte die 950-Jahr-Feier durch: Nürnberg vor Sigena (Zeitler), Sigenas Schwestern (Bennewitz), Leben in Nürnberg um 1500 (Dr. Willers), Bilder aus der unzerstörten Stadt (Bäuerlein), aber auch: Nürnberg als Zweiradhochburg (Murko), Spielzeugstadt (Dr. Schwarz) und Lebkuchenheimat (Büchert).
Unsere ehrenamtlichen Stadtführer hatten neben den Altstadtspaziergängen und den genannten Sonderleistungen noch 238 Einzelgruppen zu betreuen und an sieben Wochenenden den Rathaussaal zu erklären.

14 Zeitgemäße Vorstellung: Werbeprospekt und Jahresprogramm.

Ähnlich sah es bei der an allen Ecken und Enden gebrauchten Baugruppe aus: Ihre neue Höchstleistung von 2276 Stunden umfaßte zur Hälfte die nicht unterbrochene „normale“ Arbeit, vor allem in der Zirkelschmiedsgasse 30 (851 Stunden) und in der Mostgasse 9 (177). Auch die Bürobesatzung bewältigte nicht nur die laufende Verwaltung (an 100 Öffnungstagen mit 677 Besuchern und an vielen weiteren Arbeitstagen mit Buchungen, Computertätigkeit und 211 persönlichen Briefen), sondern war immer wieder zusätzlich im Standdienst zu finden.
Die Bücherei (mit 195 Besuchern und 350 Ausleihungen, davon 84 außer Haus) dehnte sich dank weiterer Schenkungen notdürftig in einen Teil des angrenzenden Raumes aus. Dagegen gab es auf dem Christkindlesmarkt für die 52 dort verkaufenden Mitglieder mehr Platz: Wir hatten von der Schreinerei Kalsdorf als Spende eine neue geräumige Bude erhalten, die ein Altstadtfreunde-Ehepaar anschließend zweckmäßig ausgestaltete.
Das Adventssingen bei Christbaumlicht in halbdunklen Altstadthöfen mochte dann noch einmal Verbundenheit mit dem jetzt 950 Jahre alt gewordenen Nürnberg empfinden lassen – mit unserer Stadt, der weiter unverändert und unbeirrt unsere Arbeit und unsere Zuneigung gehören soll!
In diesem Feierjahr ist dem historischen Nürnberg aber auch von amtlicher Seite unter die Arme gegriffen worden: Durch die Restaurierung und sachgerechte Aufstellung des Hirsvogelsaals. Sie kommt einer Neuentdeckung dieses jahrzehntelang jämmerlich behandelten Renaissance-Kunstwerks nahe und hat Nürnberg nach langer Pause wieder eines seiner ganz großen Geschichtsdenkmäler zurückgegeben. Die Verantwortlichen in Stadtverwaltung und Stadtrat verdienen dafür uneingeschränkte Anerkennung.
Leider trifft das Gegenteil häufiger zu – auch im Jubiläumsjahr. Hierher gehört die Genehmigung des neuen Admiral-Kinos in der unteren Königstraße und damit der gestalterische Einbruch in ein geschlossenes Nachkriegsstadtbild (Presse 28.–30. Juni, 15. Juli). Mögliche Folgen auf die Umgebung blieben unbeachtet.
Der Verwirklichung nähert sich jetzt der bereits 1998 beschlossene neue Kopfbau vor dem Künstlerhaus. Während üblicherweise Grundsteinlegung oder Richtfest gefeiert werden, war es diesmal der Abrißbeginn: Am 12. Januar gab der Oberbürgermeister eigenhändig mit einem Preßlufthammer das Signal. Dazu Originalton nach den NN vom nächsten Tag: Gerade an dieser Stelle sei moderne Architektur angebracht, um „den Nürnberg-Touristen ein anderes, ein moderneres Bild von dieser Stadt zu zeigen“. Dann ratterte das Abbruchgerät.



15 Historismus-Demolierung: Was zeitbedingt heute als „nicht schön" empfunden wird, ist auf einmal kein Baudenkmal mehr (auch nicht für die höchsten Denkmalpfleger in München).

In den folgenden Monaten verschwand der weitgehend erhaltene Eingangsbau des denkmalgeschützten Künstlerhauses – und mit ihm ein wichtiger Teil der originalen Gestaltungsidee – in den Schutt-LKWs. Es ist jetzt schon erkennbar, daß mit dem Fehlen dieser Vorderfront das ganze Gebäude sein Gesicht verloren hat.

Die wichtigsten Fortschritte im einzelnen

Bild 16: Winklerstraße 13, Innenhof

Hinterhaus, Treppenturm und Laubengänge (ohne die oberste Galerie) erhalten, aber stark vernachlässigt. Vorderhaus fast völlig zerstört. Das ganze Anwesen wegen seiner Nachbarschaft zum „Augustinerhof" 1991 erworben. Nach dem Bürgerentscheid 1996 Beginn der Hofrestaurierung, aber Ende desselben Jahres Verkauf zum Einstandspreis an einen hochmotivierten Erwerber. Dabei die historischen Teile durch eine Dienstbarkeit zugunsten der Altstadtfreunde auch für die Zukunft gesichert.
Vom neuen Besitzer anschließend eine äußerst anspruchsvolle denkmalpflegerische Wiederherstellung (verbunden mit dem Neubau des Vorderhauses) durchgeführt. Abschluß der Arbeiten mit Pressevorstellung und öffentlicher Besichtigung am 25. beziehungsweise 27. Mai.
Das bedeutende Baudenkmal also sowohl durch den Zwischenkauf der Altstadtfreunde wie auch durch die Opferbereitschaft seines neuen Besitzers gerettet.

Bild 17: Winklerstraße 13, Neubau des Vorderhauses

Die aus jüngerer Zeit stammenden Bögen des Erdgeschosses unverändert übernommen. Die Fassade durch sandsteinerne Fensterumrahmungen gegliedert. Im Dach Nachbau eines kriegszerstörten Steinerkers aus der Nachbarschaft (siehe Bild 21). Die das Einzelhaus betonende und heraushebende Wirkung eines solchen Dachakzents hier deutlich erkennbar.

Bild18: Winklerstraße 13, Durchblick vom Hausflur in den Hof

Der Bogen ein Rest des alten Vorderhauses. Unter der Hofgalerie barocker Stuck von etwa 1698/1718 (Fehlstellen ergänzt). Einblick in den vier Stufen tiefer liegenden Erdgeschoßraum des Hinterhauses. Zur Frage dieses Höhenunterschiedes: Altstadtberichte 22/1997, Seite 65–66.

Bild 19: Winklerstraße 13 Vorderhaus, Antrittspfosten und Oberlichtgitter

Der Treppenanfänger Geschenk der Altstadtfreunde; 1992 aus dem Haus Lange Zeile 39 von etwa 1850 im letzten Augenblick vor dem Schuttcontainer gerettet (Altstadtberichte 18/1993, Seite 16). Gestaltung nicht mehr biedermeierlich-klassizistisch, sondern von historischen Mischformen geprägt. Das reiche Oberlichtgitter Leihgabe der Stadt (früher Brunnengäßchen 18).

Bild 20: Winklerstraße 13 Hinterhaus, Holzdecke im ersten Stock

Eine der wenigen erhaltenen Spunddecken mit geschnitzten (richtiger: durch Profilhobel gestalterisch bearbeiteten) Balken: Die Unterseite kassettenähnlich eingefaßt, die Kanten durch eine Kehle zwischen zwei kleinen Falzen abgeschrägt. Farbfassung der zwölf Balken nach Befund in mittlerem Braun und dunklem Oliv. – Eine andere Form geschnitzter Deckenbalken abgebildet in den Altstadtberichten 18/1993, Seite 26 (Obere Krämersgasse 10). Weitere unterschiedliche Beispiele: Winklerstraße 31, Lammsgasse 12 Hinterhaus, Adlerstraße 16/II, Ludwigsplatz 9/III, Schürstabhaus (Unterzug!).

Bild 21: Winklerstraße 13 Vorderhaus, Erker

Auf Vorschlag der Altstadtfreunde als Nachbau des 1945 zerstörten Erkers Winklerstraße 5 ausgeführt. Auffallend durch den bei Erkern ungewöhnlichen Baustoff Stein und durch die massige Gestaltung des Körpers ohne kleinteilige Verzierungen. Der Nachbau insgesamt sehr getreu (nachzuprüfen an der Abbildung des alten Erkers in den Altstadtberichten 10/1985, Seite 42). Kleinere Veränderungen: Das Fehlen der vermittelnden Platten zwischen Postamenten und Brüstungsgesims sowie eine gewisse Modernisierung der (im Original stark angewitterten) Wappenlilie.

Bild 22: Winklerstraße 13, Oberteile der Hofarchitektur

Der Treppenturm wohl von 1698. Im Inneren Spindeltreppe mit geschnitztem Handlauf. Die Zahl der eiförmigen Fenster zur besseren Belichtung erhöht. Rechts das völlig erneuerte Balustergeländer der obersten Hofgalerie. Auf dem mittelalterlichen Hinterhaus (mit Sandsteinfassade von 1718) ein neuer Erker in traditionellem Umriß, aber sachlich-schlichter Ausgestaltung. Die beiden Brandmauern nach Altstadtfreunde-Vorschlag mit „Giebelmännlein" auf den Spitzen versehen.

Bilder 23/24: Johannisstraße 19, Stuckdecke im Salettl

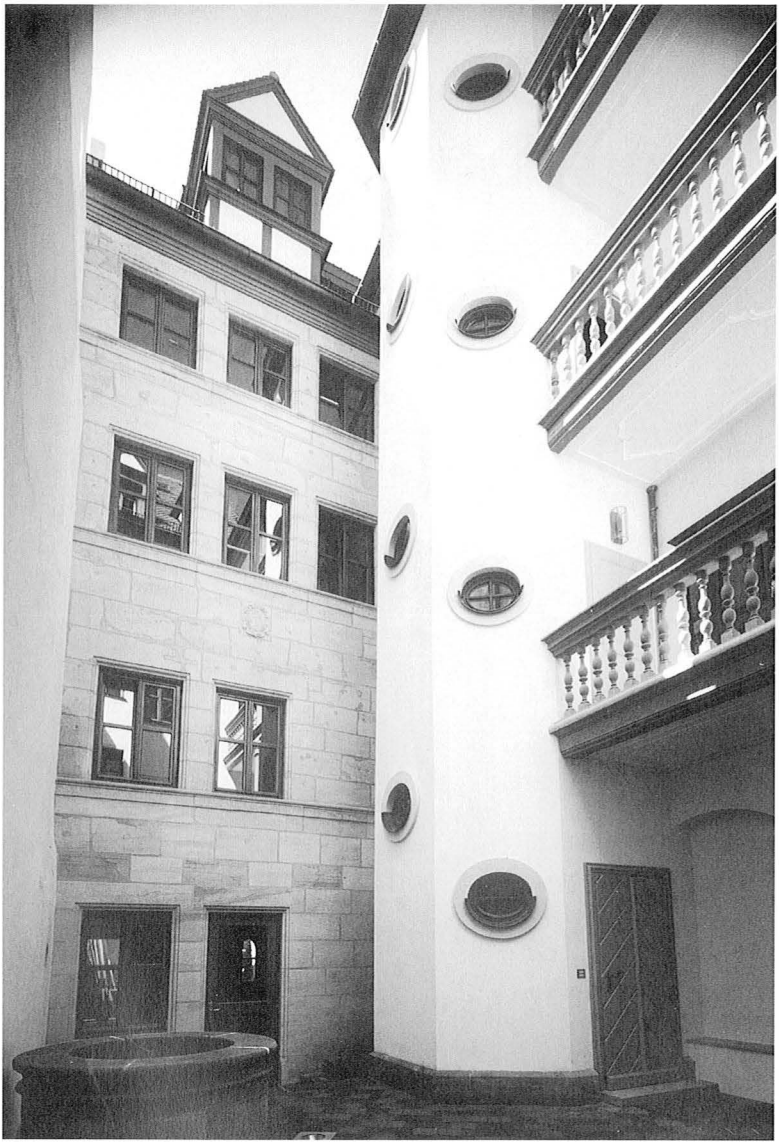
Das Sälchen im Dachgeschoß, vielleicht einst als Belvedere benutzt, durch Verschiebungen des Gebälks und lange Vernachlässigung in beklagenswerten Zustand: Das Stuckgewölbe von Rissen durchzogen und durchnäßt. Aus den reichen Bandelwerkformen vier Blumenvasen, vier Tierpaare und vier Putten besonders hervortretend. Auf beiden Bildern jeweils der Putto „Sommer" vor und nach der Sanierung zu erkennen. Der Vorhang darüber rechts von einem Affen (Bild 24), links von einem Adler (Bild 23) gehalten.

Bild 25: Johannisstraße 19, Stuckdecke im Salettl

In einer anderen Ecke des Stuckgewölbes der lebendig bewegte, blumenstreuende Putto „Frühling". – Für die Rettung und Ausbesserung dieser (und einer anderen) Stuckdecke von den Altstadtfreunden 100 000 DM zur Verfügung gestellt. Öffentliche Besichtigung am 22. Juli. Die Arbeiten von der Firma Hofmann in Königsfeld (Unterfranken) ausgeführt.

Bilder 26/27: Albrecht-Dürer-Straße 30, ehemaliger Metzgerladen

Als Abschluß der Gesamtsanierung des Hauses (siehe voriges Heft) nun auch der Laden fertiggestellt. Die voll erhaltene, aber unter Putz verborgene Verkachelung (mit Industriekeramik von Villeroy und Boch) wohl von 1892. Darüber Malereien eines Rinderkopfs und vierer jahreszeitlich geprägter Landschaften (Bild 27: Frühling). Unter dieser Schicht jedoch noch Blumenmalereien gefunden (Bild 26, links oben). Leitung der Arbeiten: Architekt Wolfgang Albert und Bautechniker Michael Taschner. Ausführung: Restaurator Peter Wolf. Einweihung 24. Februar, öffentliche Besichtigung 25.–28. Februar. Die räumliche Ausstattung dieses kleinen Ladens wohl einmalig in Nürnberg.



16

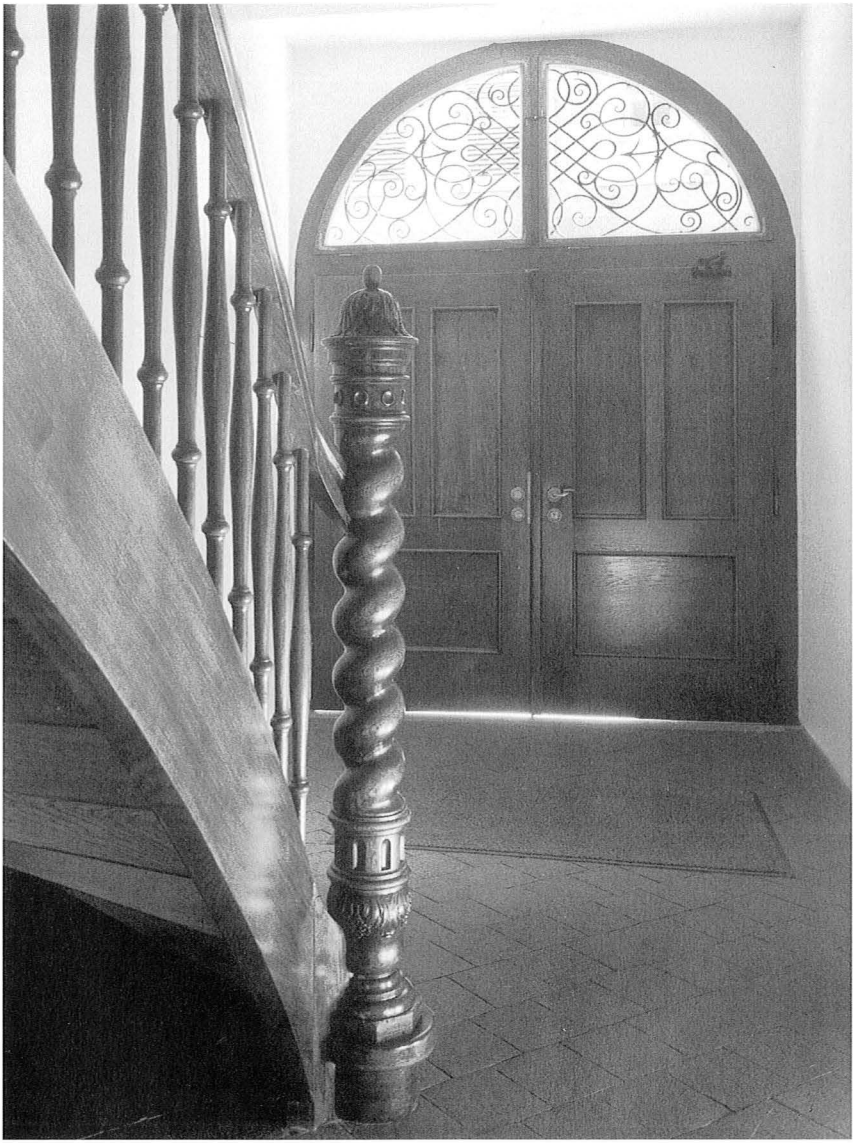
Alt-Nürnberg vom Feinsten: Barockhof Winklerstraße 13

17

Winklerstraße 13: Das Äußere verspricht schon viel ...

18

... aber das Innere hält noch mehr



19

Gedrehter Pfosten, geschmiedetes Eisen …

20

und geschnitztes Holz: Blickfänge Winklerstraße 13

21

Die Gipfelregion von Winklerstraße 13: Erker ...

22

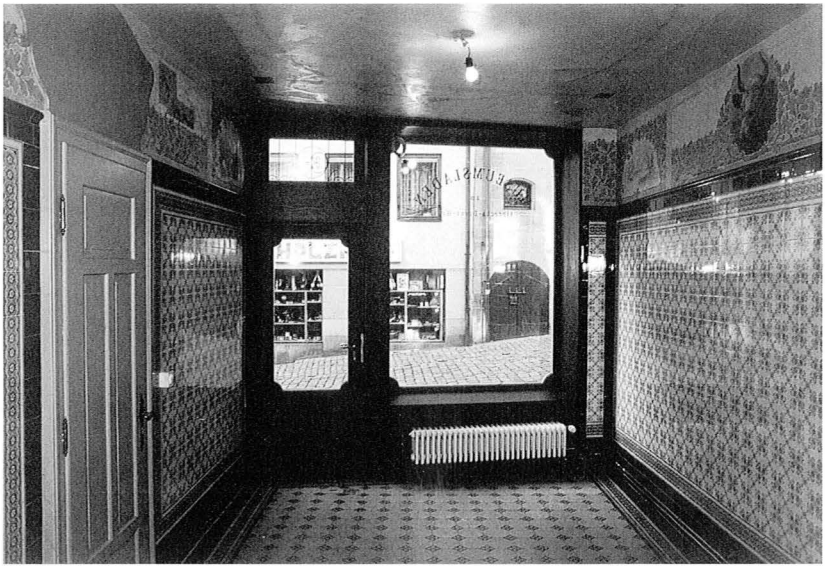
... spitze Ziegel und Giebelmännlein

23/24

Vor und nach der Behandlung:

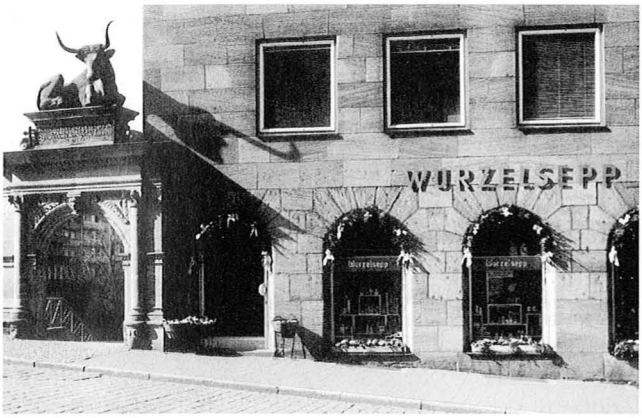
25

Versteckte Stuck-Putten Johannisstraße 19



26/27

Kacheln, Kunst und Kalbfleisch: Alt-Metzgerei Albrecht-Dürer-Straße 30



Das ehemalige Fleischhaus – was es war und was es werden könnte

Erich Mulzer

Am 8. Dezember 2001 schreckte ein lockendes Angebot im Anzeigenteil der beiden Nürnberger Tageszeitungen wohl manchen Unternehmer oder Bauträger auf: „Die Stadt Nürnberg verkauft das Anwesen Hauptmarkt 1 an der Fleischbrücke im Zentrum der Altstadt in bester Geschäftslage" – mit 400 m² Läden und Lagerräumen (und allerdings auch einem öffentlichen WC) im Erdgeschoß sowie 1400 m² leerstehenden Büro- und Laborräumen in den Oberstockwerken. Dort war zuletzt die städtische chemische Untersuchungsanstalt untergebracht gewesen.

Kein Wort davon, daß dieses Anwesen aus einem der wichtigsten öffentlichen Gebäude Nürnbergs hervorgegangen ist: dem reichsstädtischen Fleischhaus von 1571/72. Seine Spuren zeichnen sich im Erdgeschoß bis heute sehr deutlich ab (Bild 1); aber 55 Jahre nach der Zerstörung ist der Name Fleischhaus bei den Nürnbergern trotzdem so gut wie vergessen, auch wenn das Ochsenportal, die Fleischbrücke und die Straße „Zwischen den Fleischbänken" immer noch nachdenklich machen könnten.

Das Fleisch als wichtiges, aber von raschem Verderb bedrohtes Lebensmittel mußte schon bald die obrigkeitliche Aufsicht auf den Plan rufen. Sie ließ sich am leichtesten bei Verkauf an einem gemeinsamen Platz durchführen, wie es damals bei vielen Gütern üblich war und wohl auch dem Wunsch der Einkaufenden entsprach. Ob eine gemeinsame Schlachtstätte von Anfang an in gleichem Sinne wirkte, muß dahingestellt bleiben.

Bereits das älteste Satzungsbuch Nürnbergs von 1302/20 hielt eine Fülle von Vorschriften und Strafen für die Metzger bereit. Fleischbeschau durch berufene Meister war selbstverständlich; finniges Fleisch durfte nicht auf die „rechten vleischbenke" kommen (es mußte also auch andere geben!); wer Fleisch verkaufte „sol sten inderthalb sines tisches"; keinem Metzger war das Schlachten auf der Straße erlaubt, sondern nur „uf der slahpruken"; die Juden dagegen hatten ihr Vieh „daheim oder unter den Judenpenken" zu schlagen[1]. Leider wird über Ort und Besitz der verschiedenen Fleischbänke nichts gesagt[2].

Noch ein Dreivierteljahrhundert früher taucht der Begriff – allerdings auf lateinisch – in zwei Urkunden von 1236 auf. Beide betreffen fromme Schenkungen an den Deutschen Orden: Von Hermann Anquilla oder Aal unter anderem Fleischbänke (macellos)[3], von den Brüdern Heinrich und Hermann Amberger neben mehreren Grundstücken fünf Fleischbänke, zwei Brotbänke und einen Eisenkram[4]. Die Ortsangabe bei Anquillas Schenkung „unterhalb der öffentlichen Straße und der Kirche St. Mauritius" hilft kaum weiter, da niemand die Lage der Moritzkapelle vor ihrer Versetzung aus dem Judenviertel heraus kennt[5] und auch die öffentliche Straße (Burg – Pegnitz?) unsicher bleibt. Immerhin deutet beides auf den Umkreis des heutigen Hauptmarkts hin.

Es wäre natürlich verführerisch, die Fleischbänke schon am Ort des späteren Fleischhauses zu suchen, wofür auch die Abfallentsorgung durch den Fluß spräche. Aber da stößt man auf eine neue Schwierigkeit: Die Fleischbänke lägen dann außerhalb der Stadtmauer! Diese zog seit dem 13. Jahrhundert quer über die südliche Hälfte des heutigen Hauptmarkts; sie ist dort zwar nicht belegt, aber beiderseits der jetzigen Platzfläche nachgewiesen (Bild 2)[6]. Also wäre zum Einkauf eines der wichtigsten Nahrungsmittel der umständliche Weg ins Mauer-Vorland nötig gewesen? Kaum vorstellbar! Umso mehr, als das hier allein überlieferte Tor „hinter den Juden" bisher meist in Richtung zur (heutigen) Museumsbrücke, nicht zur Fleischbrücke angenommen wird[7]. Möglicherweise gab es 1236 erst eine einzige Brücke[8] – und welche von beiden war das dann? Diese Frage stellen

Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert. Grabung 1969 am Nordrand der Dresdner Bank, hundert Meter vom Hauptmarkt.

2

heißt allerdings in ein Wespennest der Nürnberger Frühgeschichte stechen.

Vielleicht mag es befremden, so wichtige Einrichtungen wie die Fleischbänke im Eigentum (oder richtiger: Obereigentum) verschiedener reicher Bürger zu finden. Ob es sich dabei um die ursprünglichen Grundeigentümer handelt oder ob sie dieses Recht als lohnende Geldanlage erst später gekauft haben, bleibt im Dunkeln. Der Übergang an den Deutschen Orden bedeutete zwar die Zusammenfassung einiger der zersplitterten Eigenherrschaften, aber vom Bewußtsein einer öffentlichen Aufgabe über den Jahresertrag hinaus war wohl auch bei den Mönchen noch nicht die Rede.

Wie wichtig dagegen dem Rat die Fleischbänke inzwischen waren, beweist eine Urkunde vom 20. Juni 1317: Durch sie erhielten der „rat und die Gemeyn ze Nuremberch" von den Brüdern des Deutschen Ordens „daz dritteil der fleischtische, di da ligent in der stat ze Nürenberg bi der brucke, di si mit uns gemeyn heten". Der Orden hatte bisher alle Jahre elf Pfund gemeiner Münz und 80 Pfennige „ze rechter gült" aus diesen Fleischtischen gezogen: damit sind die Abgaben der Untereigentümer oder Pächter gemeint. Der Rat aber war nunmehr bereit, an „ewiger gült" jährlich 14 Pfund gemeiner Münz „uz den selben fleisch tischen" zu zahlen, „also daz wir ewichlich dar mit tun und schaffen suln an allen sachen, daz uns und unser stat gut und fugsam ist". Die Gült war auch dann weiter fällig, wenn die Stadt die Tische auf ihr „Aigen" verlegen sollte und unabhängig davon, „ob sie ligent wüst oder nicht"[9].

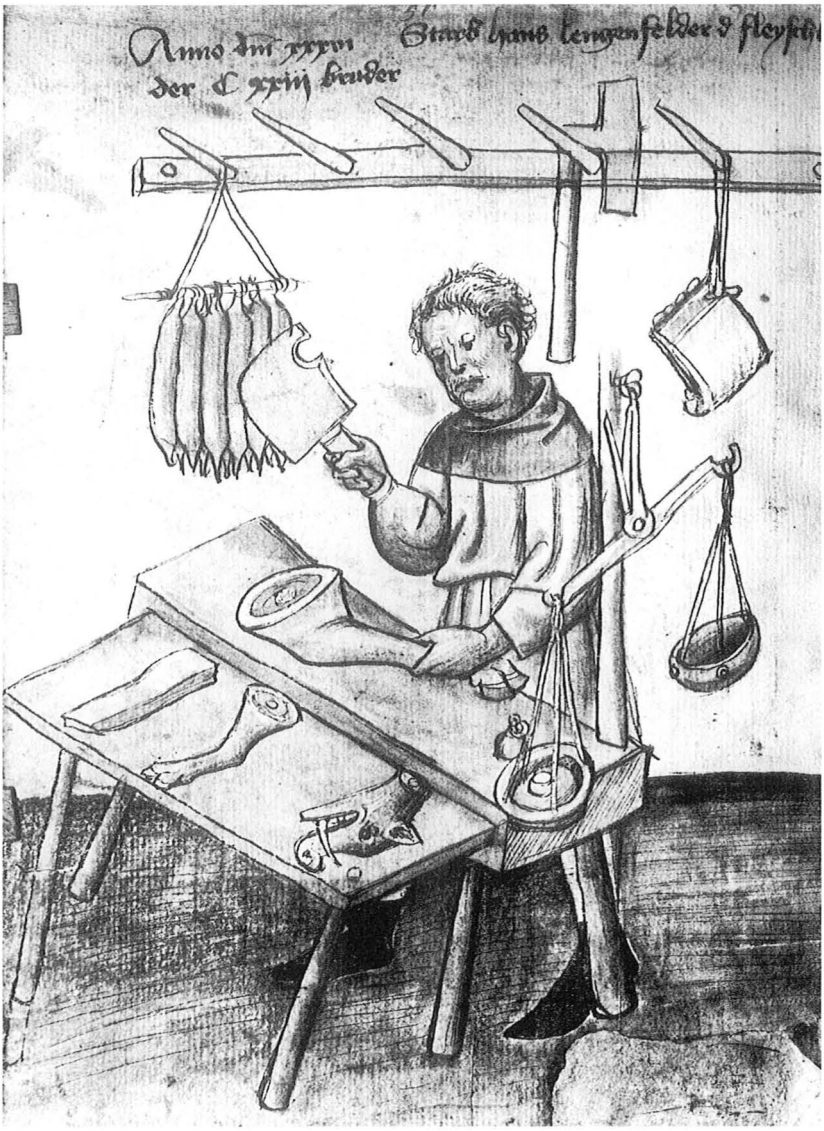
Der Wortlaut ist in mancher Hinsicht ungewöhnlich. Es geht um das Obereigentum[10], das der Orden bisher teilweise besaß, das aber der

Rat ihm nicht etwa abkaufte, sondern gegen einen jährlichen Zins in seine Hand brachte. Durch diesen dauernden Zinsempfang blieb der Orden gewissermaßen Ober-Obereigentümer. Der zinspflichtige Rat aber wurde kein gewöhnlicher Untereigentümer, sondern er gab, genau wie bisher der Orden, die Fleischtische gegen jährliche Abgaben an die eigentlichen Nutzer weiter. Schon im Bruchstück des ersten städtischen Zinsmeisterbuches sind unter der Überschrift „Fleisch hacker Anno MCCCCXIIII" in zwei Abteilungen 48 Metzger aufgelistet, die meist zwei oder drei Pfund jährlich an die Stadt zu zahlen hatten[11].

Außerdem gibt die Urkunde von 1317 den Ort der Fleischbänke erstmals genauer mit „bi der brucke" an. Die Lage am Fluß trotz der trennenden Stadtmauer ist damit bewiesen, doch die Brücke bleibt noch unbestimmbar (erst 32 Jahre später schafft eine andere Nachricht endlich Klarheit zugunsten der Fleischbrücke[12]). Kopfzerbrechen macht auch das Wort „dritteil" bei den Einkünften: Es könnte sich um das Drittel eines gemeinsamen Obereigentums an den Tischen des Ordens („di si mit uns gemeyn heten") oder – wahrscheinlicher – um ein Drittel aller Tische handeln, wobei dann jeweils die restlichen zwei Drittel bereits der Stadt zustanden.

Der in der Urkunde dreimal verwendete Ausdruck „Fleischtische" läßt sich an einer Darstellung von 1436 im Mendelschen Zwölfbrüderbuch veranschaulichen (Bild 3): Der Metzger arbeitet hinter einem einfachen Verkaufstisch und einem kräftigeren Hacktisch, neben sich die Waage und über sich die aufgehängten Fleisch- und Wurstwaren. Ein solcher Betrieb ist unter freiem Himmel in Regen und Kälte kaum vorstellbar; schon der Wandrechen legt zumindest eine budenartige Überbauung nahe, und tatsächlich ist das Auf- und Zusperren von Fleischbänken zweimal überliefert[13]. Auch ein gemeinsames Schutzdach über mehrere oder alle Tische als Vorform des Fleischhauses wäre möglich. Dagegen kündigt die jetzt ausschließlich verwendete Bezeichnung Fleisch-„Bank" keinen Formwandel an: „Banc" meint im Mittelhochdeutschen sowohl Bank wie Tisch[14], und die letztere Bedeutung hat sich über „Wechselbank" (also Wechsler-Tisch) und einen Umweg ins Italienische sogar bis heute in unserer Sprache als „Geldinstitut" erhalten[15].

Der Name Fleisch-„Haus" kommt zum ersten Mal in den sagenhaften und sehr viel später zu Papier gebrachten Erinnerungen an den Handwerkeraufstand 1348 vor. Auch der bedachtsame Müllner erzählt noch 1623 breit ausschmückend über diese Tage: Von den in Nürnberg zurückgebliebenen Patriziern, die „verhofft hätten, es sollte nit so arg werden", und dann doch in Fässern, Säcken, auf Mistwagen oder in



3 *So könnte es an den Fleischbänken ausgesehen haben! Ein Blatt aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung. Überschrift: Anno D[o]m[ini] xxxvi [= (14)36] Starb Hans Lengenfelder d[er] fleyschhacker Der Cxxiii [= 123.] bruder*

4 *Vereinfachte Darstellung der Tätigkeit im Schlachthaus (ebenfalls aus dem Mendelschen Zwölfbrüderbuch). Text: Anno Mcccc und L jor [= 1450] do starb ott plessel der fleischleut ochssen slaher waß [= war] auf dem slahauß [= Schlaghaus, Schlachthaus].*

Frauenkleidern aus der Stadt fliehen mußten; oder von einem anderen Vornehmen, der quer über den Markt verfolgt wurde, „und als er einen Metzger, der sein Gevatter war, ersehen, hat er denselben umb Hulf angerufen, sintemal sich die Metzger bis daher der Aufruhrer entschlagen ... Derwegen dieser Metzger seine andere Gesellen ermahnet, sie sollten ihme und seinem Gevattern beistehen. Die haben alsbalden das Fleischhaus zugeschlagen, sich mit Parten [= Beilen],

Hacken, Gewichtsteinen und was ein jeder erwüscht, zu Wehr gestellt, daß der Pöfel abweichen müssen". Als sich das herumsprach, „haben auch andere von den ehrbaren Geschlechten sich zu dem Fleischhaus gefunden und sein von Metzgern darinnen beschutzt und gesichert worden". Schließlich seien alle, „so ihre Zuflucht zum Fleischhaus gehabt", von den Metzgern und den ebenfalls ratstreuen Messerern „mit gewehrter Hand" zum Spittlertor hinaus geleitet worden[16].

Für diese abenteuerliche Schilderung gibt es nicht den geringsten Beleg. Unterstellt man jedoch, daß in mündlich überlieferten Geschichtchen nicht selten ein wahrer Kern steckt, dann würde diese Erzählung bereits ein festes Gebäude voraussetzen, das sich „zuschlagen", also verbarrikadieren ließe. Die unbeweisbare Sonderrolle der Metzger im Aufruhr gewinnt außerdem durch deren auffälliges Tanzprivileg an Gewicht: Wenn auch erst 1397 schriftlich zu fassen, könnte trotzdem eine ältere bewußte Belohnung dahinterstehen. In diesem Umkreis hat sich dann später der eigenständige Fasnachtsbrauch des Schembartlaufs entwickelt, an dem die Metzger noch lange maßgeblich beteiligt waren[17].

Die erste wirkliche zeitgenössische Erwähnung des Fleischhauses hat Karl Kohn entdeckt: In der Stadtrechnung 1377 steht ein ausgegebener Betrag „umb ein rinnen uff daz Fleischause"[17a]. Mit dieser Benennung kann nur ein richtiges Haus gemeint sein, auch wenn man jahrhundertelang noch von den Fleischbänken oder – am häufigsten – von „der Fleischbank" sprach[17b].

Was der Rat 1317 noch nicht erreichen konnte oder wollte, gelang ihm 1419: Um fremde Eigenherrschaften aus seinem Gebiet zu verdrängen, kaufte er alle Hauszinse des Deutschen Ordens innerhalb der Stadtmauern und einige weitere im Vorland um den stolzen Betrag von 9231 fl. (etwa dem 35fachen des Jahresertrags)[18]. Auch der Zins für die Fleischbänke war dabei[19]; er wurde aber anschließend nicht, wie fast alle anderen, vom Rat dem jeweiligen Zinspflichtigen zur Ablösung angeboten[20]. Fleischbänke und Fleischhaus blieben also im umbeschränkten Besitz der Stadt selbst – bis heute oder besser: bis zum jetzt geplanten Verkauf.

Eine kleine Überraschung bringt noch das letzte Deutschordens-Zinsverzeichnis kurz vor 1419 mit dem Eintrag: „Item dye Purger des Ratz geben uns von dem drittentayl der Flaischbenck und dem slachhaus" 14 Pfund Haller[20]. Das Schlaghaus (= Schlachthaus) fehlte in der Urkunde von 1317, vielleicht nur aus Ungenauigkeit. Jetzt aber ist belegt, daß zu den Fleischbänken spätestens 1419 auch eine gemeinsame Schlachtstätte gehört hat (Bild 4).

Kurz vor dem Zinskauf durch die Stadt scheint noch ein Unglück geschehen zu sein. Eine Chronik meldet kurz und bündig: „1418. Da prunnen die Fleischpenck ab zu Nürmberg“[21]. Müllner ergänzt: „Das Feuer war auskummen von Kohlhäfen“[22] (was auf eine ziemlich offene Lage der Bänke hindeutet).
Wie fast immer in solchen Fällen läßt sich das Ausmaß des Schadens nicht genau feststellen, aber daß der Rat die lebenswichtige Anlage rasch ausgebessert oder neu erstellt hat, ist sicher. Erst 77 Jahre später ist man unzufrieden und ratschlagt, „ob gemeyner Stat an denselben end icht ein anderer pesserer nutz zemachen were“. Am 22. Dezember 1495 folgt der Beschluß, „das flayschhaws zu pessern“ – für immerhin „zweyhundert gulden und nit daruber“. Der Umbau geht offenbar flott voran: Schon im Februar 1496 beschweren sich zwei Kandelgießer, da „durch den eingang, der doselbst in das fleyschhaws gemacht, Ir zwe Krame ettwas geengt sein“[23]. Das alles klingt nach mehr als einer Zwischenlösung, aber dennoch schreiben 75 Jahre später beim endgültigen Abbruch einige Chronisten geringschätzig vom „Alt Fleischhauß, so bey 300 Jahren gestanden“[24] und „alt und bawfellig gewest“[25].
Müllner, obwohl damals als Kind schon Zeitgenosse, bleibt amtlich: „Im Monat Februario [1571] hat man das alte Fleischhaus am Markt abgebrochen und von neuen gebauet und oben darauf den Tuchmachern etliche Gemächer zugerichtet“[26]. Das bisherige Tuchhaus in der nahen Tuchgasse war nämlich zwei Jahre vorher eingelegt worden[27], so daß dieses wichtige Gewerbe wieder Beschau- und Verkaufsräume brauchte. Nach der jetzt gefundenen Lösung hätte das neuentstehende Fleischhaus für lange Zeit eigentlich „Fleisch- und Tuchhaus“ heißen müssen[28].
Noch genauer, aber ebenfalls ohne Begründung gibt schon ein Ratsverlaß vom 21. November 1570 den Arbeitsbeginn an: „Dieweil das holz und Steinwerk zum Fleischhaus nun mehr vorhanden und zugericht, soll man anfangen, am alten Fleischhaus abzubrechen und zuraumen, damit man auf kunftige Lichtmeß zu pauen anfangen kenne“[29]. Am 19. Mai 1571 folgte ein weiterer Ratsbeschluß: Dem „Metzger handwerg sol man Ir begern, Inen ein stuben auf das New Fleischhaus zu pawen, mit guten worten ableinen“[30]. Den Schlußpunkt setzt wieder Müllner: „Im Monat Julio diß Jahrs [1572] ist das Fleischhaus an der Fleischbrücken so weit fertig worden, daß man wieder darinnen Fleisch verkaufft, doch seyn die obern Gemächer für die Tuchmacher noch nit ausgebauet gewest“[31].
Nähere Einzelheiten erzählen nur die Chronikschreiber: Der erste Stein am 5. April 1571 „bey dem Apotecker über am eckh“ gelegt[32],

5 *Das Tuch- und Fleischhaus (Metz = Fleischbank) 1592, noch an der alten Fleischbrücke (mit eigenartigen Häuslein über dem Mittelpfeiler und dem Podest des „Ohrenstocks" für Körperstrafen). Unterhalb des Fleischhauses das Schlaghaus, dazwischen der Eintrieb. Freistehend auf der Straße vor der Eingangstür vielleicht der alte Brunnentrog (oder Kräme?).*

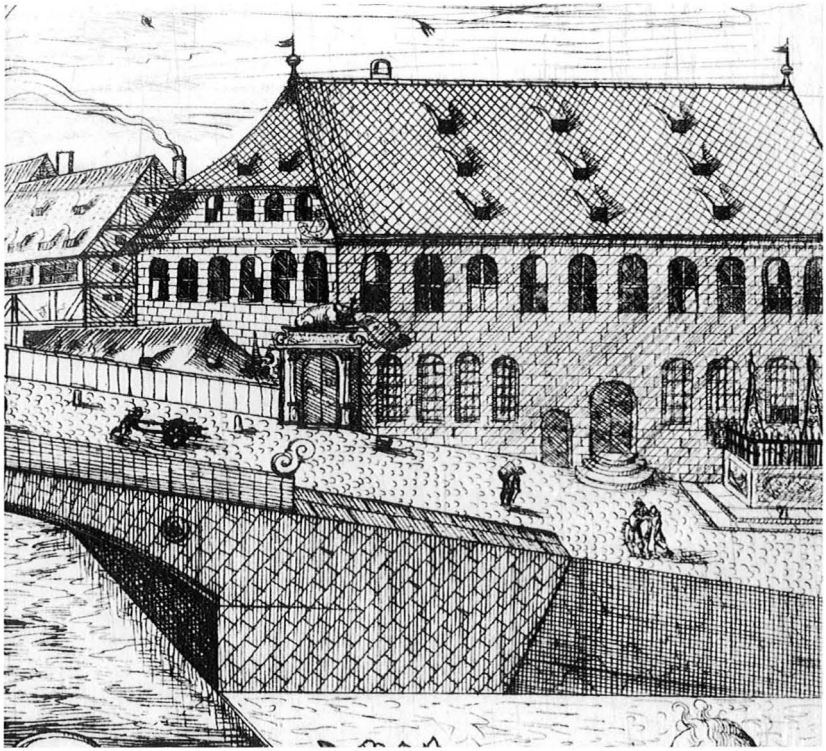
noch im selben Jahr mit dem Steinwerk „zimlich hochkommen"[33], im März 1572 das Holzwerk „ufgericht"[34] und am 2. Juli 1572 von den Metzgern mit dem Feilhaben begonnen[34]. Alle Achtung vor den Bauleuten! Verbraucht haben sie, „wie durch den Paumeister angezaigt", unter anderem 1500 „hültzerner Pfeil zum fundamet oder grundt", 200 Dielen, „darauf das Steinwerck ligt", 4000 Quadersteine, 650 Balken und 150 Fuder Lehm[35].

Man scheint sehr sorgfältig gearbeitet zu haben, denn das Hochwasser von 1573, das am nahen Säumarkt (heute: Trödelmarkt) großen Schaden anrichtete, konnte dem Fleischhaus nichts anhaben. Das galt offenbar sogar bei der noch viel schlimmeren Jahrhundertflut 1595, die der Stadt alle wichtigen Flußübergänge kostete, darunter auch die alte zweijochige Fleischbrücke. Der Entschluß, hier die 28 Meter breite Pegnitz erstmals ohne Mittelpfeiler in einem einzigen Bogen zu überspannen, forderte eine bautechnische Höchstleistung sondersgleichen heraus. Oft wird die Rialtobrücke in Venedig als Vorbild genannt; aber dort erklimmt der Fußgänger auf 56 Stufen den hohen Brückenscheitel, während in Nürnberg der Wagenverkehr nur einen sehr viel schwierigeren flachen Bogen zuließ. Das bedeutete einen mächtigen Seitenschub auf die Widerlager im morastigen Boden der beiden Ufer, von denen das nördliche überdies zum Hauptmarkt hin um mehrere Meter abfällt.

Nach langen Vorstudien und einer äußerst aufwendigen Grundlegung konnte das Einwölben des Bogens vom 11. Juli bis 15. September 1598 erfolgen. Vorsichtshalber wurden dabei noch Querverspannungen durch vier Eisenstangen eingebaut, deren Anker sich hinter den eigenartigen Steinmedaillons an den beiden Brückenseiten verbergen[36]. Am Ende sollen 150 Steinmetze und ebensoviele Handlanger Tag und Nacht (!) auf der Baustelle gearbeitet haben, da man eine Gefährdung des halbfertigen Bogens durch Sommerhochwässer befürchtete[37]. Als der Schlußstein eingesetzt war und Meister Peter Carl[38] das bisher tragende Bockgerüst mit einigen wuchtigen Schlägen zusammenfallen ließ, hielten die Zuschauer wohl den Atem an: Die Brücke setzte sich knirschend durch die Fugenpressung etwa um einen halben Schuh[39] – aber sie hielt und blieb bis heute trotz Überschwemmungen, nahen Bombeneinschlägen und schwerem LKW-Verkehr unverändert stehen.

Ein solcher Bau ließ natürlich auch das benachbarte Fleischhaus nicht unberührt. Müllner berichtet: Wegen der Steigung „hat man das Pflaster zu beeden Seiten der Brucken ... aufgehebt und erschüttet, damit die Bruck nit so gäh und hoch wäre“[39]. Die tiefliegenden Erdgeschoßfenster auf der Straßenseite des Fleischhauses bezeugen diese Aufschüttung; sie hat die ursprünglichen Maßverhältnisse des Gebäudes sicher recht unvorteilhaft verändert.

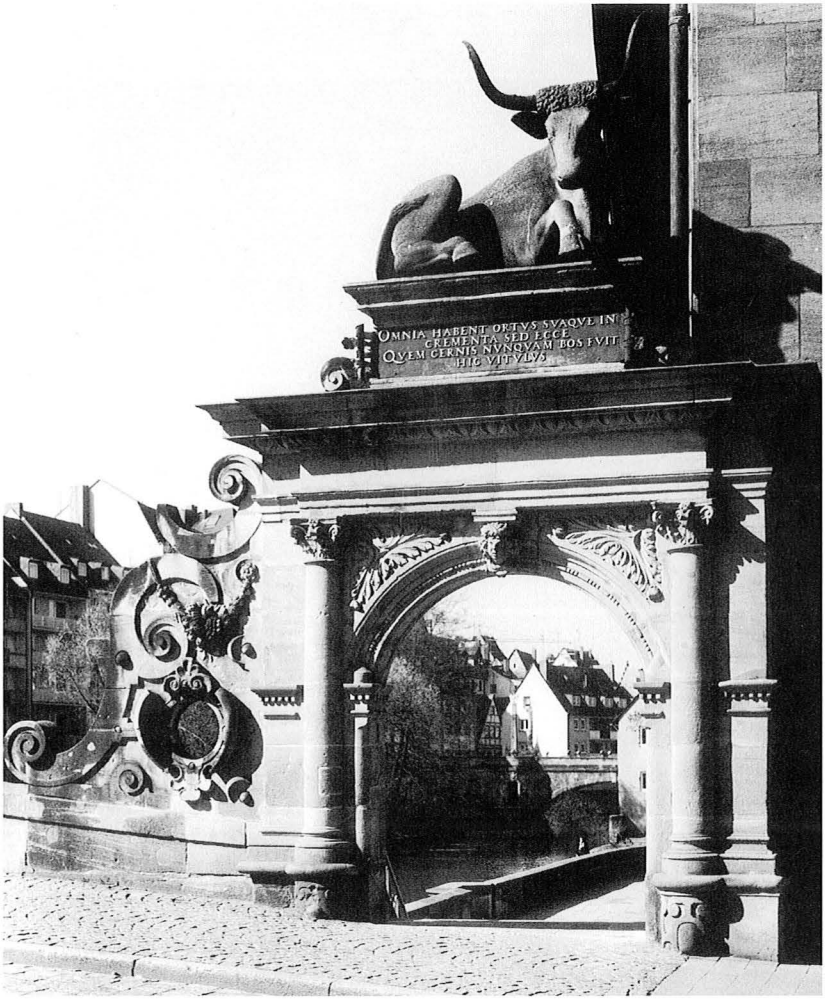
Dem steht eine kleine Bereicherung durch den Straßenneubau gegenüber: „Man hat auch damahls den Röhr-Kasten [= Röhrenbrunnen], welcher zuvor daselbst neben dem Fleisch-Hauß mitten am Weg gestanden, gar an das Fleisch- und Tuch-Hauß hinan gerückt, und ist im 1599ten Jahr das Steinerne Säulenwerck darzu aufgerichtet und



6 *Der große Wandel nach 1599: Die neue Fleischbrücke mit ihren hoch aufgeschütteten Rampen (gut ablesbar an den linken Fenstern des Fleischhauses). Der Brunnen mit verziertem Trog jetzt unmittelbar an der Wand. Links vom Ochsen das Dach des Schlachthauses sichtbar.*

im August-Monat Ao. 1600 gemahlet worden"[40]. Einige Zeichnungen stellen das „Säulenwerck" als zwei (Bild 6), später drei und zuletzt nur noch einen Obelisken dar[41]. Das Wasser kam aus einer Abzweigleitung vom Schönen Brunnen und spielte wahrscheinlich für den Betrieb der Fleischbänke eine große Rolle[42].

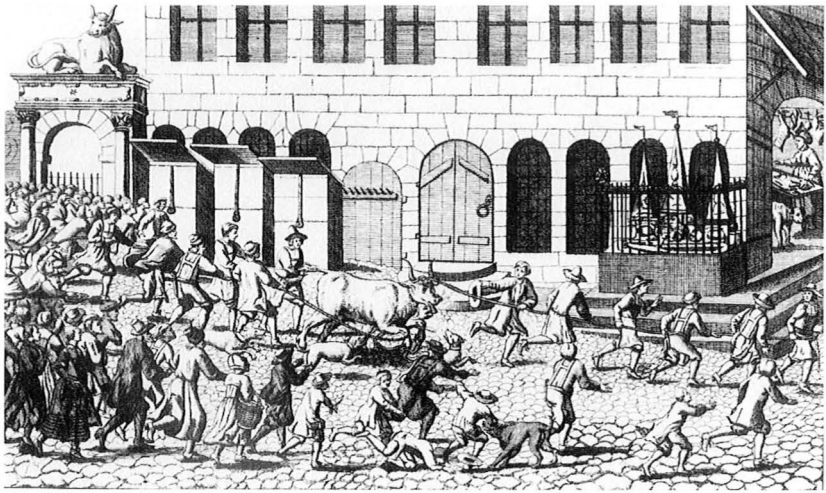
Auch sein eigentliches Wahrzeichen hatte das Fleischhaus der höhergelegten Brücke zu verdanken: Ein Renaissancetor, das den neuen Treppenabgang zur Schlachtstätte oben an der Straße wirkungsvoll abschloß und als künstlerische Klammer Brücke und Fleischhaus zu einer gemeinsamen Baugruppe verband (Bild 6). Ihr Blickfang aber wurde der Torschmuck: Am 9. Februar 1599 „hat man den grossen



7 Der Ochse (im Zustand von 2001) spricht immer noch lateinisch.

Steinen Ochsen ob dem Portal am Fleisch-Hauß hinnauf gesetzt, der wigt 29 Centner 76 Pfund, und weil unter dem Gemeinen Volck ein Sprichwort auskommen, wie ein Ochs zu Nürnberg, der nie kein Kalb gewest, hat Christoph Girschner, Rathschreiber, davon folgende Vers gemacht, welche Herr Wolff Jacob Stromer, Baumeister, auf einer Kupffernen Tafel mit erhöhten Buchstaben an das Gesimms hefften

lassen: Omnia habent ortus suaque incrementa sed ecce quem cernis nunquam bos fuit hic vitulus"[43].
Das am Ende nach Humanistenart irrwitzig verstellte Latein heißt in wörtlichem Deutsch: Alles hat seinen Anfang und (sein) Wachstum, aber sieh da! Den du erblickst, dieser Ochse ist niemals ein Kalb gewesen. Oder etwas griffiger: Alle haben einmal klein angefangen, aber der da nicht.
Trotz des recht schwachen Witzes gewann der steinerne Ochse die besondere Zuneigung der Nürnberger, und die unwillige Antwort „Des hätt mer der af der Fleischbrüggn aa sogn kenna" gehörte lange Zeit zu den heimischen Mundart-Klassikern.
Der scheinbar wegweisende Ochse über dem Tor könnte vergessen lassen, daß der bisher übliche Weg des Schlachtviehs jetzt zur Treppe geworden war. Weil man daher „die Ochsen nicht mehr fornen an der Brucken ins Schlaghauß treiben können, wie wohl man mit Brucken zu legen auf mancherley Weeg ein Versuch gethan ..., hat man den Metzgern einen Eintrieb hinten neben dem Bad gemacht"[44]. Tatsächlich zeigen mehrere Darstellungen, daß die todgeweihten und verängstigten Tiere vorn am Fleischhaus vorbei gezogen werden mußten (Bild 8), während das mit ihrem Ebenbild geschmückte Tor bis heute allein den Fußgängern zur Verfügung steht.

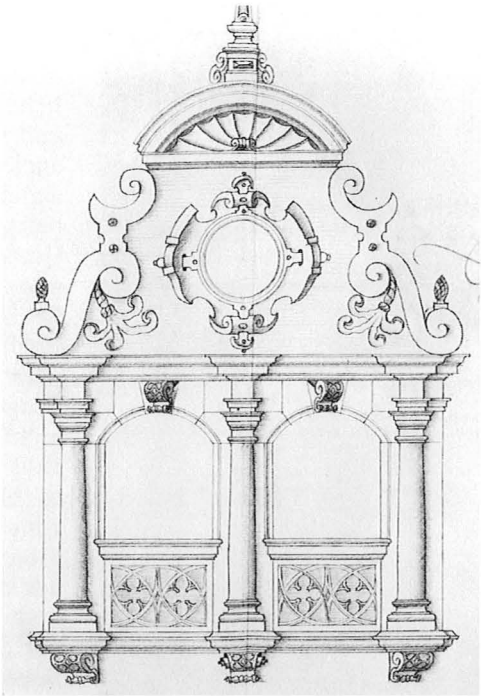


8 *An den Hörnern gezogen, von Hunden verbellt, vom Volk begafft: Ein Ochse auf seinem letzten Gang. Rechts vom Brunnen (mit drei Obelisken!) Einblick auf einen Fleischverkaufstisch.*

Irgendwann zwischen 1600 und 1612 erhielt dann das Fleischhaus noch einen kleinen überraschenden Akzent, wie ihn in unterschiedlicher Art viele der schlicht-massigen Nürnberger Bauten aufwiesen. Hier war es ein steinerner Dacherker: Mit seinen Halbsäulen auf schweren Postamenten und den geradezu purzelnden Voluten am Giebel reinrassiger Manierismus, doch im Umriß von fast gotischer Schlankheit (Bild 9). Ein Zweck für diesen Erker ist nicht erkennbar; eher sollte er das breit hingelagerte Gebäude an der Steilheit und Spitzigkeit teilhaben lassen, von denen das Nürnberger Stadtbild jahrhundertelang geprägt wurde.
Wem das zu weit hergeholt erscheint, der sei auf einen noch reicheren Steinerker ähnlicher Form hingewiesen, der etwa gleichzeitig für den Plobenhof am Hauptmarkt beantragt, aber dann nicht ausgeführt wurde (Bild 10). Der Rat stimmte am 22. Juni 1607 dem Gesuch zu, weil es sich um „ein brait Hauß" handele und der Erker „dem Marckt eine Zierdt" sei[45] – beides rein gestalterisch-schönheitliche Begründungen, die für das Fleischhaus ganz genauso zuträfen. Warum

9 *Endzustand erreicht: Das Fleischhaus mit dem Erker von 1600/12. Sein Giebelschmuck diente nach 1900 offenbar als Vorbild für die neuen Verzierungen links vom Ochsentor (Bild 7).*

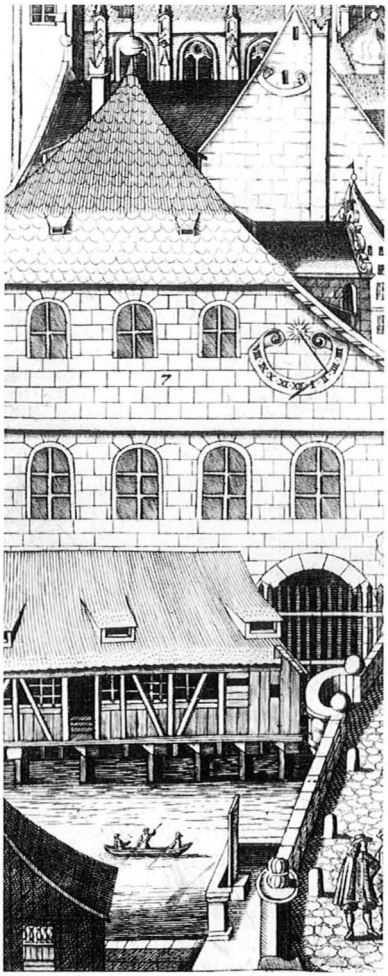
Dieselbe Zeit, dieselben Formen: Ein naher Verwandter des Fleischhaus-Erkers, am Hauptmarkt 1607 beantragt und vom Rat genehmigt, aber nicht verwirklicht.



10

aber sollte sich der Rat von dem Stilgefühl, das er am Plobenhof zu erkennen gab, nicht auch bei der Vervollkommnung seines eigenen Hauses haben leiten lassen?

So wie ab jetzt das Äußere des Fleischhauses bis 1945 gleich blieb, so lief wohl auch im Innern der Betrieb lange Zeit kaum verändert weiter. Aber über diesen Alltag weiß man nur wenig. Zwar gibt es zwei umfangreiche ältere Arbeiten über Metzger und Fleischversorgung in Nürnberg, in denen zahlreiche Quellen namhaft gemacht werden[46]; aber ebensoviele Fragen über das Haus bleiben offen. Als unergiebig erweisen sich auch die Handwerksordnungen, die vorwiegend Fleischbeschau und Lehrlingswesen regeln[47]. Bemerkenswert ist jedoch der Satz, daß ein Geselle drei Jahre als „Gäuknecht" (beim Fleischeinkauf) und ebenso lang als „Bankknecht" (beim Verkaufen, Aufhauen und wohl auch Schlachten) gearbeitet haben mußte. Damit sind offenbar die Haupttätigkeiten der Metzger genannt. Aber wo bleibt die Wurstküche? Allerdings gibt es auch einen Ratsverlaß, nach dem nur die Schweinemetzger (also nur ein Teil der Meister) zur Herstellung von Würsten befugt waren[48].



11

Das Schlachthaus im Fluß vor dem Fleischhaus: Ein Holzbau auf starken Pfählen und anfangs nur mit Schindeldach.

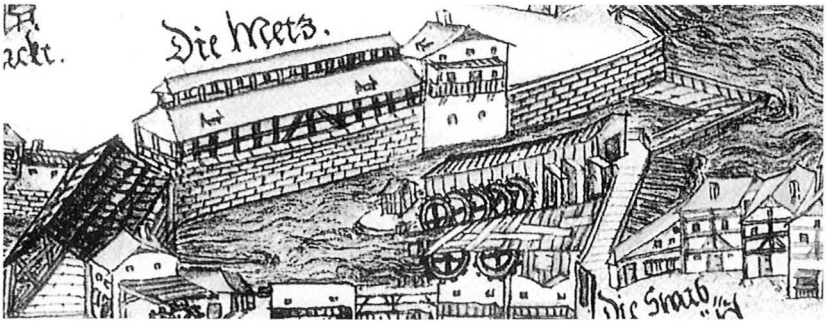
Daß die Fleischbänke nur Verkaufsstätten waren, ist sicher; weniger schon, ob die Metzger wirklich nur dort verkaufen durften, und am unsichersten, ob sie dort auch schlachten mußten[49]. Der angebliche „Schlachthauszwang" betraf auf jeden Fall nur Großtiere; dagegen kamen Lämmer, Kälber und Geißen kaum ins Schlachthaus, und die Schweinestecher arbeiteten sowieso bei jedermann zuhause, wenn es die Bürger und vor allem die Wirte nicht gleich selber erledigten. Das Bild wird also immer bunter, aber es bleibt unscharf. Wie wurden zum Beispiel im Fleischhaus die Tiere getötet? Auf der Darstellung aus dem Mendelschen Zwölfbrüderbuch (siehe Seite 32) schlägt der Schlächter mit der stumpfen Seite des Beils zu – übrigens ein recht gefährliches Tun! Wollte er das Tier zunächst nur betäuben oder ihm gleich den Schädel einschlagen, und begann vielleicht erst dann die Tätigkeit der Metzger? Seine Berufsbezeichnung „fleischleut [= Metzger] ochssen slaher"[50] könnte eine solche Arbeitsteilung andeuten.

Die Lage über dem Fluß machte das Schlaghaus (Bild 11) wohl immer stark schadanfällig. So ließ der Rat 1495/96 eine größere Ausbesserung vornehmen[51], und auch später gab es Arbeiten auf Kosten der Stadt, obwohl das Schlaghaus (im Gegensatz zum Fleischhaus) dem Metzgerhandwerk gehörte[52]. Erst als das alte Holzgebäude nach Errichtung des städtischen Schlacht- und Viehhofs in St. Leonhard 1891 verschwand, wurde der

12 Verschönerung nach Abbruch des Schlachthauses um 1900: Neue Uferbrüstung (aber erst 1963 auch freier Durchgang für Fußgänger!). In der Mitte der vorspringenden Kanzel das Wappen des Oberbürgermeisters Georg v. Schuh (1892–1913).

schöne unverbaute Blick auf den Südgiebel des Fleischhauses möglich (Bild 12). Auch die Treppe mit dem kunstvollen Maßwerkgeländer (im Krieg zerstört) und die Brüstungsmauer samt „Kanzel" konnten erst nach 1891 entstehen.

Etwas genauer ist man durch die städtischen Zinsmeisterbücher über die Belegung der Bänke im Fleischhaus unterrichtet. Wegen ihrer mehr oder weniger günstigen Lage wurden sie jedes Jahr im „Bankziehen" unter den berechtigten Metzgern ausgelost[53]. Insgesamt waren im Fleischhaus 61 Bänke vorhanden, die aus unbekannten Gründen in den Listen rote oder blaue Buchstaben trugen. Dazu kamen noch 50 ebenfalls farbig markierte Plätze in der „neuen Fleischbank" am Säumarkt. Als eigene Gruppe werden stets zwölf „frembde Meistere" aufgeführt, die vorwiegend in Wöhrd wohnten. Sie waren offenbar auf den neuen Fleischbänken zugelassen. Um dem Bankziehen einen feierlichen Rahmen zu geben, hielt der Zinsmeister „zu Anfang an die zum Loosen versammlete Meisterschaft eine kurze Anrede"[54].



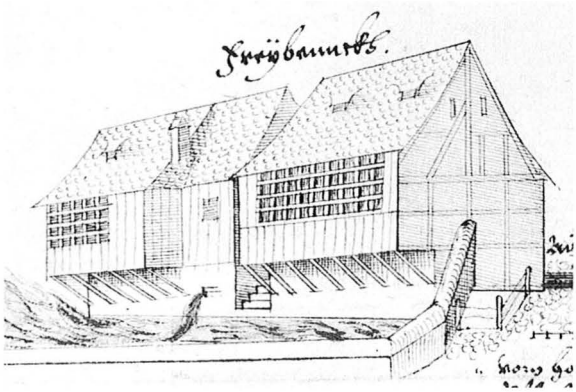
13 Zur Entlastung des Fleischhauses errichtet: Die „neuen Fleischbänke" auf dem Trödelmarkt (Zustand 1592).

Der Rat ließ deshalb schon 1444 auf dem Säumarkt[55] (heute: Trödelmarkt) die „neuen Fleischbänke" errichten[56], auf denen auch eine Anzahl „Gäste", das heißt Metzger aus dem Nürnberger Landgebiet, verkaufen durften[57]. Über dem zugehörigen Gebäude waltete jedoch ein Unstern: Es stürzte im Januar 1573 wegen eines „Kessels", den das Hochwasser ausgewaschen hatte, teilweise in den Fluß[58], so daß es völlig neu zu errichten war (Bild 13). Nach der großen Flut von 1595 galt es schon wieder als „sehr schadhafft ..., und die nottdurfft erfordert, dasselbe wieder von Neuem Zumachen"[59] – allerdings „mit geringsten uncosten". Andere Ausbesserungen folgten, bis 1784 das Haus nach einem Hochwasser „ruiniret" war und „neu erbauet" werden mußte[60]. Schließlich wich 1895/96 das Fachwerkgebäude (Bild 14), das zu keiner Zeit einen Vergleich mit dem alten Fleischhaus hätte aushalten können, einer zeitgemäßen und großzügigen Markthalle im „Nürnberger Stil" (Bild 15).

Der Neubau erhielt 88 Verkaufsplätze, davon 18 für fliegende Händler. Eine breite Öffnung im Innern verband die beiden Stockwerke. Auf den Tischen lag kein Fleisch mehr – da machten sich jetzt wohl die Metzgerläden in allen Stadtteilen bemerkbar – sondern Geflügel, Fische, Gänsbäuche, Geißlein, Rehe und Hasen. Gleichzeitig wurde deren Verkauf unter freiem Himmel am Markt verboten[61]. Noch 1939 nennt das Adreßbuch als Dauernutzer 14 Wild- und Geflügelhändler sowie zwei Molkereiwaren-Anbieter. Im Bombenkrieg brannte dann die „Geflügelhalle", wie sie gemeinhin hieß, völlig aus; ihr festes Gemäuer mit dem leeren Eisendachstuhl blieb jedoch noch jahrelang eine der auffallendsten Ruinen in der Trümmerstadt. Heute erinnert nur noch der Straßenname „*Zwischen* den Fleischbänken" daran, daß es einstmals *zwei* Fleischbänke (Fleischhäuser) gab.

14/15 Die „neuen Fleischbänke" am Trödelmarkt: Dreihundert Jahre kaum verändert, dann 1896 ein aufwendiger Neubau.

Eine dritte Einkaufsmöglichkeit für Fleisch war die Freibank. Ihre Anfänge liegen im Dunkel[62]; aber im 16./17. Jahrhundert befand sie sich am Südufer der Pegnitz beim Hieserlein, dem heutigen Unschlittplatz, und bestand aus zwei stark über den Fluß ausladenden Häuslein (Bild 16)[63]. Hier bekam man nicht nur weniger wertvolle oder in der Beschau beanstandete Ware, sondern ebenso Fleisch von Landmetzgern oder viehhaltenden Handwerkern; der Preis mußte aber einen Pfennig unter der Taxe bleiben. Auf der Freibank wurde auch geschlachtet, oft mehr als zehn Tiere am Tag[64]. Dabei entstand manchmal ein solches Gedränge, daß der Rat ordnend eingriff[65]. Zu



Die „Freybennckh" am Unschlittplatz zwischen Henkersteg und heutiger Maxbrücke (vorn).

16

den Kunden gehörten keineswegs nur arme Leute, sondern auch Großabnehmer wie Wirte oder Garköche und angeblich sogar Patrizierfamilien[66]. Nopitsch erklärte 1801 die Freibänke als „Schlachthäuser dieß- und jenseits der Pegnitz an der steinernen Brücke [jetzt: Maxbrücke], in welchen die Landleute und Jedermann sein Vieh schlachten lassen darf"[67]. Noch 1843 wird die Freibank am selben Ort genannt[68], 1864 jedoch erstaunlicherweise im Kürschnerhaus am Hauptmarkt[69]. 1891 kam sie in den neuerrichteten Schlachthof, wo sie endgültig nur noch dem Verkauf bedingt tauglichen Fleisches diente[70].

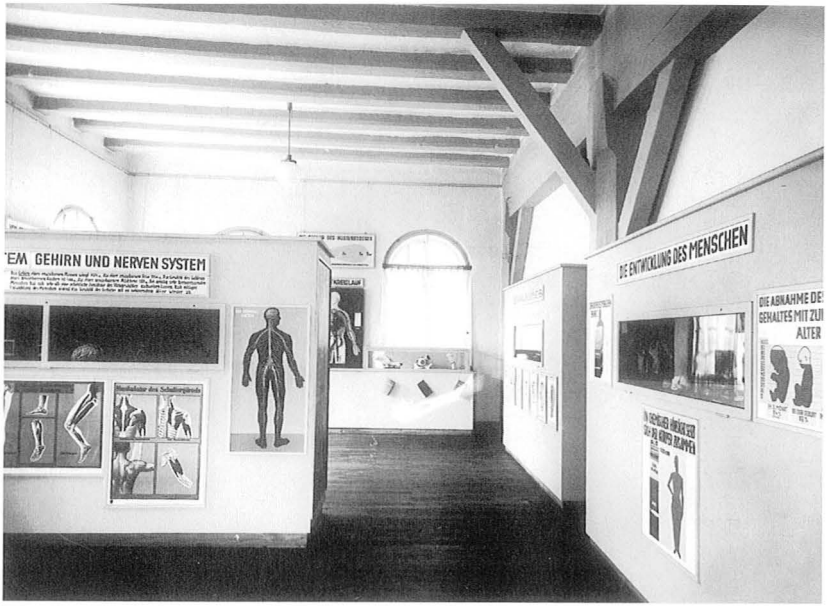
Bedenkt man, daß sich – wie eben schon gesagt – die Freibank-Schlachthäuser auch auf das gegenüberliegende Ufer ausgedehnt hatten und daß die „neuen Fleischbänke" am Trödelmarkt offenbar eine Zeitlang ebenfalls eine Schlachtstätte besaßen[71], dann erscheint die Pegnitz streckenweise als ein ziemlich blutiges Gewässer und man wundert sich, wieviel Fleisch die damaligen Nürnberger, trotz des nicht geringen Anteils an ärmerer Bevölkerung, verzehrt haben.

17 Das (1919 nach vier Kriegsjahren etwas düster wirkende) Fleischhaus als Auftakt für den schönsten Teil der Altstadt.

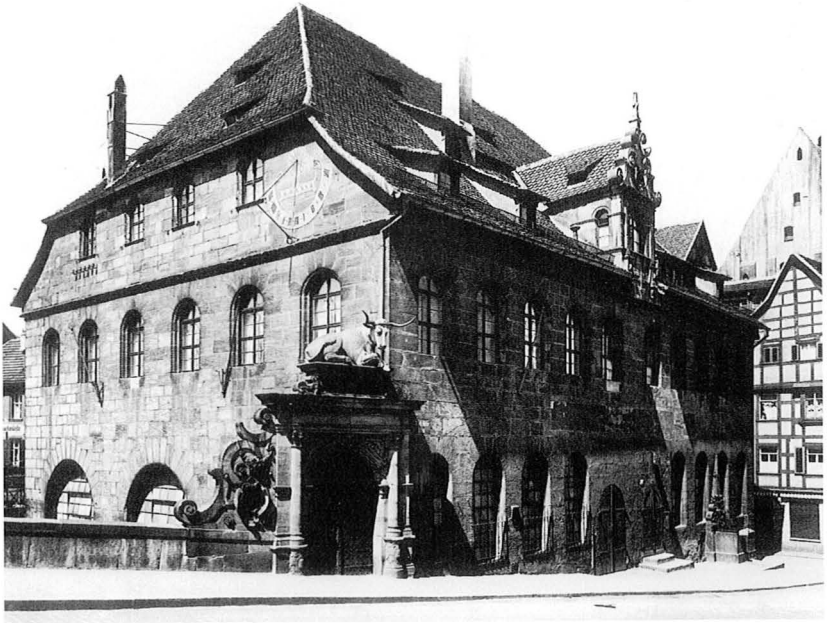
Erste Wahl für einkaufende Hausfrauen und Köchinnen blieb aber bis weit ins 19. Jahrhundert hinein das Fleischhaus. Seine günstige Lage verband sich wohl mit dem besten Angebot, und der stattliche Bau tat ein übriges: Es gab rund um den Hauptmarkt kein ähnlich markantes Verkaufshaus. In seiner Größe konnte es neben anderen mittleren Ratsbauten wie Baumeisterhaus oder Herrenschießhaus durchaus bestehen. Seine besondere Note aber gab ihm der tief herabgezogene Halbwalm: Diese für die Bauzeit 1571 ungewöhnliche Form[72] drückte Kraft und Behäbigkeit aus – nicht ganz fremd dem breiten Buckel der Fleischbrücke, mit der zusammen die meisten Betrachter das Gebäude als bauliche Einheit empfanden.

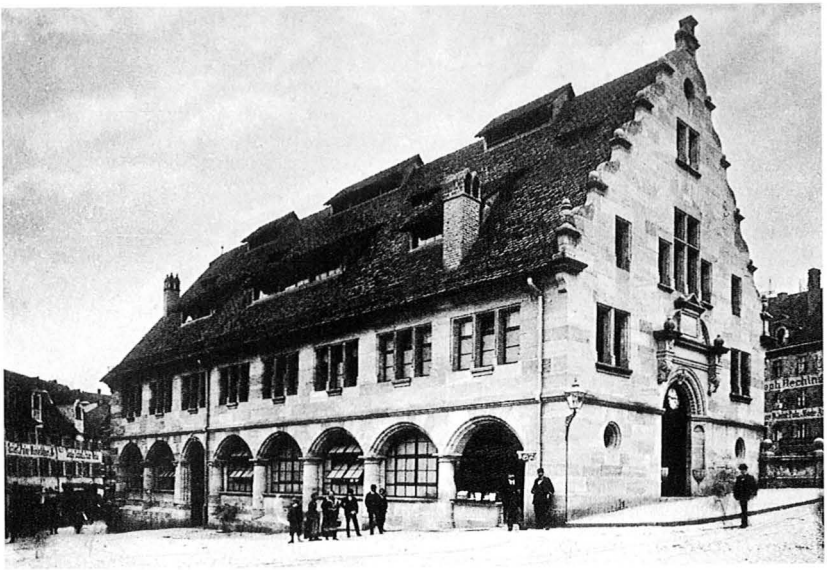
Ebenso stark war die Wirkung des Fleischhauses im Blick nach Norden: Wie ein Zugpferd führte es die lange Reihe der chörleingeschmückten und erkerbekrönten Bauten längs des Hauptmarkts bis zur Sebalduskirche an (Bild 17). Dieser Blick, der zu den schönsten in Nürnberg zählte, war ein Teil des kaiserlichen Wegs hinauf zur Burg und bot nach Ansicht des Rats einen ansehnlichen „Prospect"[73]. Auch heute noch könnte er, von der Höhe der Fleischbrücke aus betrachtet, trotz veränderter Bebauung einen Teil seines Reizes entfalten – wenn nicht jetzt der tonangebende Leitbau am Anfang fehlen würde.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mußte das Flächenwachstum der Stadt zwingend auch zu breiter gestreuten Einkaufsmöglichkeiten führen, selbst wenn es 1864 in den ortspolizeilichen Vorschriften noch heißt: Der Fleischverkauf darf an den Hauptmarkttagen (Dienstag, Donnerstag und Samstag) „bis Mittag 12 Uhr an keinem anderen Orte als in den Fleischbänken stattfinden. Die übrige Zeit ist derselbe auch in den Häusern der Metzger gestattet; dagegen ist jeder Fleischverkauf in Läden außerhalb der Wohnung des Metzgers unbedingt verboten"[74]. Wie lange diese Einschränkungen noch galten, ist fraglich; auf jeden Fall aber leisteten sich bald auch kleine Metzgereien – wie im Altstadtfreundehaus Albrecht-Dürer-Straße 30 noch erkennbar – eine höchst aufwendige Ladengestaltung.
Das konnte für die Fleischhalle nicht ohne Folgen bleiben. Bild 19 zeigt dort neuzeitlichen Fischverkauf aus Kühltheken mit Glasabdeckung im Jahr 1914. Nur freier Raum konnte eine solche Entwicklung möglich machen; zwanzig Jahre vorher hatten die Fische ja noch in die Halle am Trödelmarkt gehört! Das Adreßbuch 1939 nennt in der städtischen „Fleischhalle Hauptmarkt 1" nur noch vier Metzger und einen Fischhändler – das ist weit weniger als die schon erwähnte gleichzeitige Belegung in der „Neuen Markthalle Trödelmarkt 3", die sich mit Feinkost wie Wild, Geflügel und Käse offenbar besser behaupten konnte.
Eine ganz andere Entwicklung nahm das Obergeschoß des Fleischhauses, das nach Auszug der Tuchmacher zuletzt Amtsräume beherbergte[75]. Es war vom Erdgeschoß seit jeher völlig getrennt: Die rechte der beiden Außentüren führte über eine „originell eingefügte"[76] Treppe unmittelbar ins obere Stockwerk. Dort wurde am 20. Februar 1930 ein städtisches „Museum für soziale Hygiene" eröffnet. Es sollte „durch Vorträge, Lichtbildervorführungen, Präparate und Lehrmittel der hygienischen Volksbelehrung dienen"[77] und erhielt deshalb neben mehreren Schauräumen (Bild 18) auch einen bestuhlten Saal mit Bildwerfer und Filmgerät. Die folgenden Jahre brachten Ausstellungen über Tuberkulose, Krebs und Geschlechtskrankheiten. Nach 1933 verschoben sich die Schwerpunkte: Zunächst durch Ausstellungen über Naturheilkunde, dann durch eine Sonderschau „Vererbung – Rasse – Volk". Ab 2. September 1936 galt der neue Name „Stadtmuseum für Volksgesundheit". Zu den jeweils mehr als 50000 Besuchern in den letzten Vorkriegsjahren trugen viele Schulklassen bei[78]. Andere Nürnberger lernten nur den Vortragssaal kennen, den auch außenstehende Vereine oder Verbände nutzen konnten – bis hin zu Werbeveranstaltungen der Partei für den zur Musterung anstehenden Geburtsjahrgang 1929 noch einige Wochen vor dem Untergang der Altstadt.



18/19 Fleischhaus: Unten Fisch (1914), oben Volksbildung (1930).





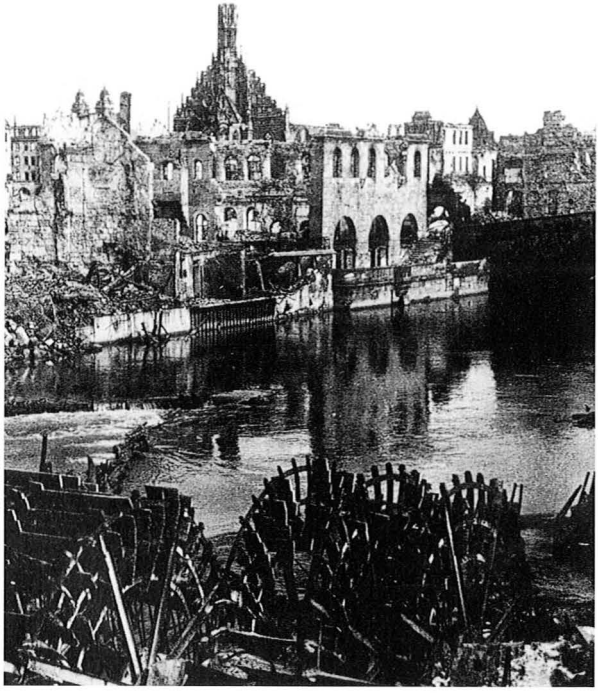
20/21 Nürnberger Alt- und Neurenaissance: Die zwei „Markthallen".

Es hat schmerzlichen Reiz, sich die beiden großen reichsstädtischen Fleischbänke noch einmal in ihrem Endzustand zu vergegenwärtigen: Das äußerlich völlig unverändert gebliebene Fleischhaus von 1571 (Bild 20) und die anstelle der „neuen Fleischbänke am Säumarkt" 1896 durch Baurat Wallraff errichtete Markthalle (Bild 21). Dieses Nebeneinander kann vielleicht auch zur unvoreingenommenen Bewertung des Nürnberger Historismus und seiner stadtgestalterischen Wirkung beitragen.

Die Bomben und das Feuer des 2. Januar 1945 lösten solche Fragen auf ihre Weise: Sie vernichteten unterschiedslos Alt und Neu und hinterließen eine schauerliche Trümmerstätte, in der nur der Fluß noch lebte und Erinnerungen aufwühlte.

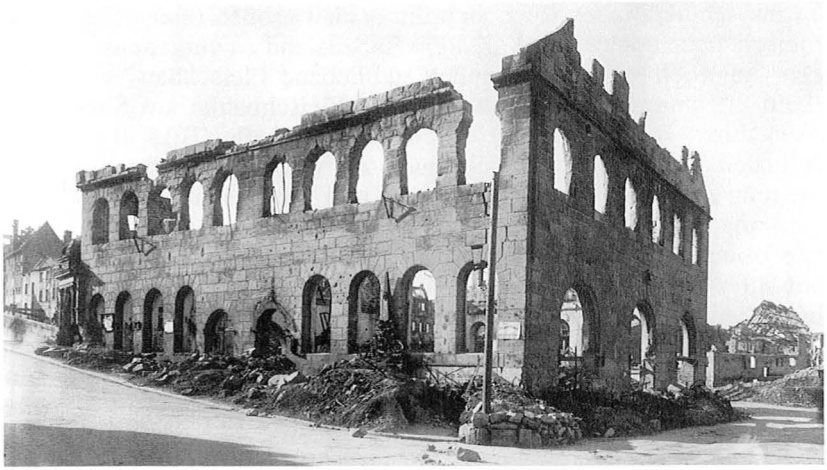
Bild 22 zeigt, daß die Außenmauern des Fleischhauses fast rundum noch bis zur Traufhöhe aufrecht standen. Nur nahe der Südwestecke klaffte eine vier Fensterachsen breite Sprengbombenlücke und im Oberstock der Flußseite das Loch eines Granateinschlags. An der Rückseite trat erst jetzt ein chörleinartiger Ausbau hervor, den bisher die Nachbarhäuser verdeckt hatten[79].

22

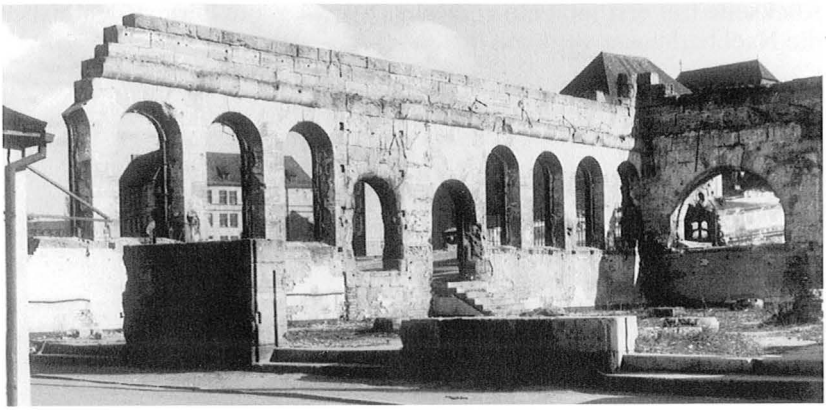


Mitten im trostlos zerbombten Nürnberg die Ruine des Fleischhauses.

Nur das Wasser fließt noch wie früher.



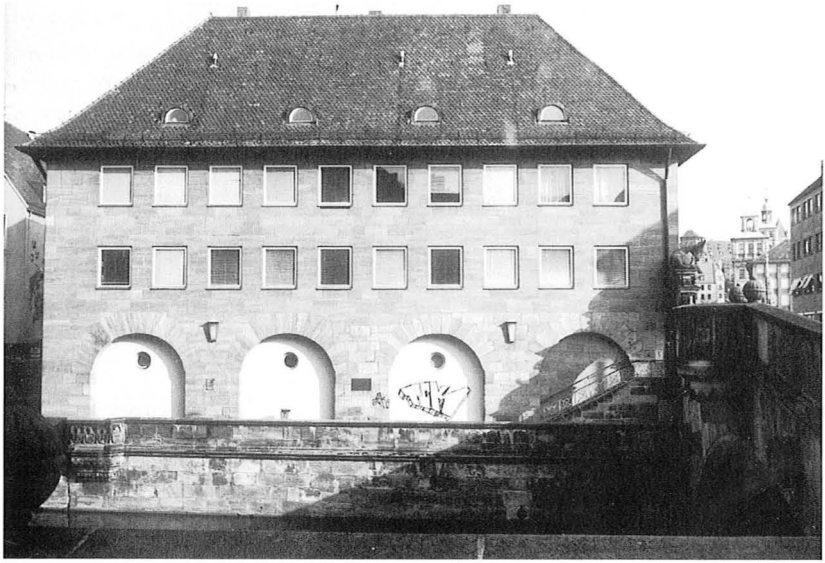
23



24

25

Im Wechselbad der Gefühle zwischen zusehens dahinschwindender Ruine[80] (Bilder 23–25), aber mehrfachen Wiederaufbaubeteuerungen[81] und Sicherung der „Restsubstanz" lebte die Hoffnung weiter. Was aber dann 1962 entstand, war – trotz Sandsteinmantel – letztlich ein blasses Verwaltungs- und Laborgehäuse.
Der Neubau (Bild 26) vergab die großen Chancen, die ihm die erhaltenen Mauerteile, der Brückenkontakt und die herausragende Lage am Eingang zum Hauptmarkt boten. Durch eine starke Erweiterung nach Westen ergaben sich vier gleichlange Seiten und damit ein kubischer Hauskörper, der jede Erinnerung an den Umriß des Vorgängers auslöschte. Stattdessen schloß sich der Neubau gestalterisch der üblichen Nachkriegs-Altstadtarchitektur an, gehört aber mit seinen quadratischen, fast wandbündigen sprossenlosen Fenstern nicht zu den besseren Beispielen. Die eingefügten (und vorher noch um vier Schichten verkürzten) Mauerteile treten in der Straßenfassade kaum hervor. So vermag der Bau in der hier beginnenden, vereinzelt noch historischen Häuserreihe nur das Gewicht der Nachkriegszeit weiter zu verstärken, und auch im einzigartigen Altstadt-Panoramablick von der Fleischbrücke aus schiebt er seine Sechziger-Jahre-Formen unübersehbar in den Vordergrund.

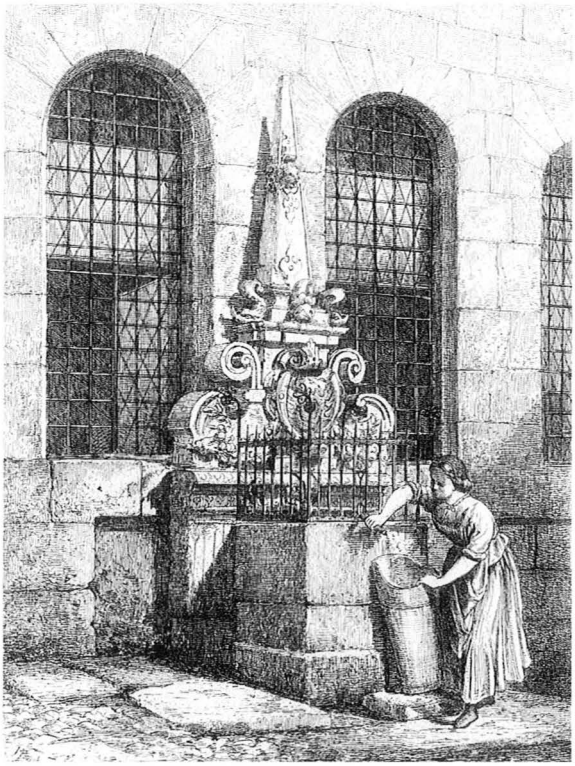


26

Links: Abbruch auf Raten. Oben: Sicher nicht der schlechteste Neubau, aber an dieser Schlüsselstelle der Altstadt ein Leichtgewicht.

Aufmerksamkeit für den nüchternen Bau können nur noch die beiden fast wie Fremdkörper wirkenden Anhängsel erwecken: Das Ochsentor und der Wandbrunnen. Auch sie sind allerdings nicht unverändert durch die Jahrhunderte gekommen.
Beim Ochsen führte das Abbrechen eines Kopfteils 1832, das ein Kupferstecher als „merkwürdigen Einfall des Beobachters an der Pegnitz" darstellte und spöttisch auf eine gleichnamige Zeitschrift bezog, schließlich sogar zu einem Straßenkrawall, der zwei Tote forderte und dem Journalisten Dr. Coremans Haft und Ausweisung einbrachte[82]. Der wiederhergestellte Ochsenkopf hielt nicht sehr lange: Wegen starker Verwitterung war 1896 eine Erneuerung in Kelheimer Kalkstein fällig[83]. Im Krieg verlor der Ochse erneut seinen Kopf und andere Teile. Man entschloß sich zu einer gänzlichen Nachschöpfung durch Bildhauer Zentgraf, die am 21. Februar 1951 unter dem Beifall vieler Zuschauer wieder auf das Tor gesetzt wurde[84]. Sie unterscheidet sich vom Original nur wenig, am deutlichsten durch die Watussi-Stier-Hörner, die stärker als die Vorgänger nach oben ausschwingen (man vergleiche die Bilder 7 und 20)[85]. Der bruchstückhafte vormalige Ochsenkörper verwittert seitdem im Gras hinter einem Haus am Bierweg[86].
Das neugewonnene Wahrzeichen regte die Nürnberger eine zeitlang an, die zugehörige Brettertür als Klagemauer und Kummerkasten zu benützen[87]. Am 26. Februar 1951 meldete die Nordbayerische Zeitung ein anonymes Plakat: „So wie er soll auch Nürnberg wiedererstehen und nicht in dem abscheulichen Kaufhofstil!". Die Nürnberger Zeitung vom 2. März 1951 bildete einen anderen handgemalten Anschlag „unbekannter Täter" sogar ab: „Alle Nürnberger begrüßen den Ochsen und bitten ihn, unsere Fleischbrücke vor Hochwasserregulierung und Hochbauamt zu bewahren!". Auch die Nürnberger Nachrichten merkten etwas und schrieben am 23. April 1951: „Vor einigen Tagen hing an der Fleischbrücke ein Gedicht, das ein Unbekannter dem bekannten Ochsen unterschoben und an das Hochbauamt adressiert hatte". Ein Teil des abgedruckten Textes lautete: „Ich bin aus Stein und nur ein Ochs / und denke gar nicht orthodox / und doch tut mir mein Herz so weh / wenn eure Bauerei ich seh! // Ein Kaufhof steht dort oben da / als wär man in Amerika; / und fast so glatt, kahl und modern / wird bald die ganze Altstadt wer'n. // Ja, viel ist da schon gsündigt worden! / Der Bürgermeister ist von Norden[88]. / Jedoch der Stadtrat, den man wählt / sollt wissen, was der Altstadt fehlt! // Für Uferstraß' und Hochhaus haben / wir reichlich Platz drauß vor dem Graben. / Doch unsre Altstadt soll so schön / wie früher wieder auferstehn!"[89]. Daß heimattreue Bürger, die bei Lokalpolitikern und

Das 19. Jahrhundert entdeckt den Fleischhausbrunnen: Max Bach stellt ein altbekanntes Thema gerade an diesem Ort dar.

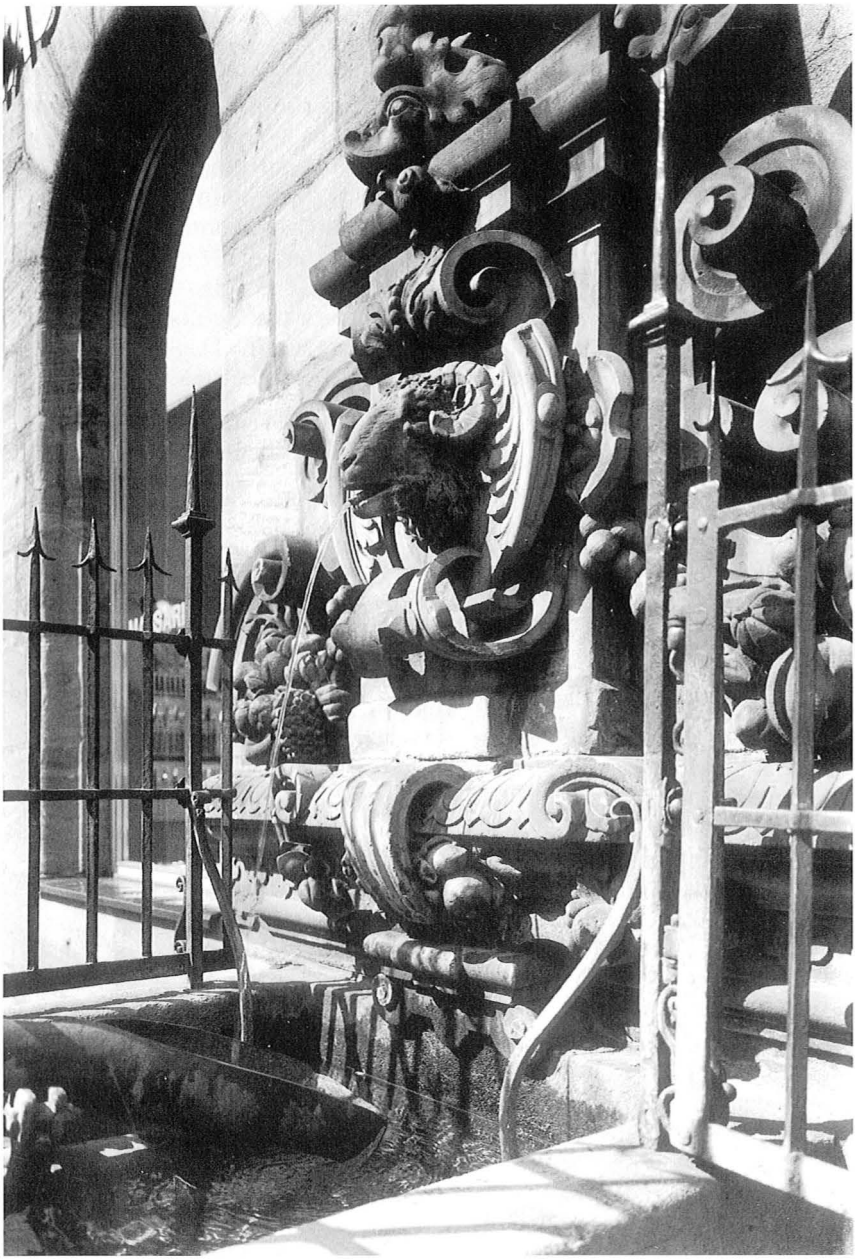


27

Experten keinerlei Gehör fanden, ihre Notschreie gerade unter dem volkstümlichsten aller Nürnberger Denkmäler ausstießen und dem Ochsen damit eine ganz neue, sozusagen basisdemokratische Rolle anmuteten, scheint mir sogar festhaltenswert für die Stadtgeschichte zu sein.

Von einer solchen Verwurzelung in den Nürnberger Seelen kann der Wandbrunnen am Fleischhaus nur träumen. Er hat nicht einmal einen Namen; der neuzeitliche Benennungsversuch „Fleischhackerbrunnen“[90] ist frei aus der Luft gegriffen. Doch zeigt eine reizvolle Radierung von Max Bach 1871 (Bild 27), daß man den Brunnen zumindest im 19. Jahrhundert durchaus als Kunstwerk wahrzunehmen wußte. Die Darstellung zeigt ihn bereits in seiner jetzigen verkürzten Gestalt, wie sie auch schon auf einem Plan von 1844 belegt ist[91]. Die früher überlieferten Formen mit zwei oder drei Obelisken und einem breiteren Becken (siehe Bilder 6 und 8) lassen sich dagegen zeitlich noch nicht eingrenzen.

Im März 1886 wies Professor Friedrich Wanderer die städtischen Kollegien auf den schlechten Zustand des Brunnens hin und regte eine „verständnißvolle Nachbildung in dauerhaften Sandstein" an[92]. Die daraufhin von Baurat Heinrich Wallraff angefertigte Zeichnung bildete die reichen manieristischen Formen des Brunnens mit seinen Fruchtgehängen, Delphinen und mit der Löwenmaske am Obelisk sehr genau ab, enthielt aber auch den Widderkopf, der zuletzt gefehlt hatte. Ob sich Wallraff dabei auf ältere Aufzeichnungen stützen konnte oder den Kopf selbst erfunden hat, muß offen bleiben. Daß ausgerechnet ein Widder das Fleischhaus schmückt, ist auf jedem Fall erstaunlich und auch sinnbildhaft kaum zu erklären.
Den Auftrag zur Nachbildung des ganzen Brunnens erhielt der Bildhauer Georg Leistner. Er sollte den Trog in „gestocktem Granit" und alles übrige in „Obernkirchner Sandstein bester Qualität" ausführen. Die als Vorlage dienenden Teile des alten Brunnens hatte er anschließend dem Germanischen Nationalmuseum zu übergeben, dessen Direktor sich am 25. November 1887 schriftlich dafür bedankte. Leistners Arbeit fand in Fachkreisen hohe Anerkennung; besonders die Sorgfalt im Nachbilden auch der kleinsten Einzelheiten trotz des sehr harten Steins wurde hervorgehoben. Die Kosten von zuletzt 2000 Mark erschienen gut angelegt, da die Stadt sich nun für lange Zeit wieder eines bedeutenden Kunstwerks erfreuen könne[92].
Diesem Urteil ist nichts hinzuzufügen: Sowohl die gediegene Arbeit wie auch die Dauerhaftigkeit des Steins ist nach 114 Jahren noch unverändert ablesbar (Bild 28). Der erneuerte Brunnen wird nach wie vor als „sehr dekorativ"[93] und „reich ornamentiert"[94] gerühmt und steht selbstverständlich unter Denkmalschutz[95]. Mancher Leser mag trotzdem enttäuscht sein, weil es sich – ebenso wie beim Ochsen – um eine vollständige „Kopie" handelt. Doch dieses Schicksal teilt der Brunnen mit fast allen älteren Bauformen, die, ohne daß man sich dessen im einzelnen bewußt ist, zu allen Zeiten ausgebessert, ergänzt, erneuert oder auch ausgewechselt und nachgebildet worden sind, aber trotzdem weiterhin als Kunstwerke gelten – wie laut Denkmalliste eben auch der Ochse und der Brunnen am Fleischhaus. Mit Recht – denn in der Architektur ist der schöpferische Akt stets die Idee und der Entwurf des Bauwerks, während seine tatsächliche Errichtung vorwiegend eine reproduktive, manuelle (und damit notfalls auch wiederholbare) Umsetzung darstellt[96].
Da ist die Frage nicht mehr weit: Würde die denkmalpflegerische und historische Akzeptanz, die der Brunnen und der Tor-Ochse als totale Nachschöpfungen genießen, nicht auch dem ganzen Fleischhaus im Falle seines Wiederaufbaus zufallen? Hier täte es gut, einmal über den



28

Zaun zu schauen und sich draußen umzusehen. Dann würde man nämlich merken, daß die meisten Städte – darunter beneidete Weltstädte! – in den letzten Jahrzehnten ihr Ansehen durch Rekonstruktionen völlig verschwundener Leitbauten gesteigert haben. Nur ganz wenige Beispiele: Der Alte Rathausturm in München (nach einem barocken Stich!), das Goethehaus und der halbe Römerberg in Frankfurt, die gesamte Marktplatzbebauung in Hildesheim (für die man sogar die bisherige Fünfziger-Jahre-Architektur abbrach), die Alte Waage in Braunschweig, die Steipe in Trier, das Leibnitzhaus in Hannover, der Garnisonskirchenturm in Potsdam, das Kronprinzenpalais, die Bauakademie und bald wohl auch das Schloß in Berlin – von Dresden gar nicht zu reden. Wohlgemerkt: Das alles waren gänzlich verlorene und restlos zerstörte Baudenkmale, von denen buchstäblich kein Stein mehr existierte.

Selbst leere Innenräume hat man bis in die letzten Einzelheiten wiederherzustellen verstanden: Die Peterskirche in München mit allen Barockaltären und dem riesigen Deckengemälde, den Goldenen Saal im Augsburger Rathaus in seiner überschwenglichen Pracht, oder gar das weltberühmte Spiegelkabinett in der Würzburger Residenz, von dem nur noch eine einzige Glasscherbe übrig war und das sich heute als Besuchermagnet erweist.

Nürnberg hat solchen Nachschöpfungen nichts, aber auch gar nichts an die Seite zu stellen. Man braucht nur an die Kühle der denkmalpflegerisch korrekt wiederhergestellten Egidienkirche zu denken, die unbemalte Halbheit des Rathaussaals mit dem in Augsburg zu vergleichen oder die „moderne Synthese" des heutigen Pellerhauses am Fachwerkwunder des Hildesheimer Knochenhaueramtshauses zu messen! Aber obwohl Nürnberg (abgesehen von zwei Teilbauten der Burg[97]) keine einzige Rekonstruktion aufweist, wird hier am hysterischsten das Schreckgespenst eines Butzenscheiben-Images an die Wand gemalt.

Auch die Altstadtfreunde glaubten jahrzehntelang, auf Nachschöpfungen verzichten zu können, weil die Schmeißnersche Aufbaukonzeption der maßstäblichen Einfügung und der Wiederherstellung noch stehender Ruinen das Raumerlebnis der Altstadt zunächst bewahrte. Seitdem aber immer häufiger dieses Konzept in Frage gestellt, durchbrochen und im Süden der Altstadt bereits aufgelöst wird, muß die bisherige Abstinenz von jeder wiedergewinnenden Rekonstruktion überdacht werden, wenn Nürnberg seinen Ruf als historisch geprägte Stadt nicht verlieren will.

Das Fleischhaus böte sich als Lernobjekt an: Es besitzt noch erhaltene Teile, seine städtebauliche Situation blieb dank der Brücke unver-

ändert, und außerdem ist das Nachkriegsgebäude innerlich so verbraucht, daß eine Erneuerung so oder so kommen wird.
Nun sehen hochrangige Fachleute hier allerdings ein schützenswertes Ensemble aus der Wiederaufbauzeit, das auf keinen Fall durch eine Rekonstruktion des früheren Zustands zerstört werden darf. Merkwürdig, nachdem die Zerstörung gleichwertiger Ensembles durch das Atlantikkino und durch den Königstor-Glasbau von den selben Fachleuten nicht nur genehmigt, sondern sogar begrüßt worden ist!
Offenbar gibt es aber sehr verschiedene Experten-Ansichten über Rekonstruktionen, wie schon die auswärtigen Beispiele gezeigt haben. Auch der frühere bayerische Generalkonservator Professor Petzet urteilte: „Man wird Rekonstruieren, zumindest unter bestimmten Voraussetzungen, als legitime denkmalpflegerische Methode betrachten können", wenn „der zu rekonstruierende Zustand durch die Quellen in hohem Maß belegt ist". Rekonstruieren sei nicht verboten und stelle nicht von vornherein einen Sündenfall dar[98].
Auf solche kompetenten Worte gestützt, könnte sich auch für das Fleischhaus eine Lösung finden und eine Chance wahrnehmen lassen.

Anmerkungen

StAN = Staatsarchiv Nürnberg;. AvN = Stadtarchiv Nürnberg; MVGN = Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg.

1 Satzungsbücher und Satzungen der Reichsstadt Nürnberg aus dem 14. Jahrhundert (= Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg, Band 3). Bearbeitet von Werner Schultheiß. 1. Lieferung. Nürnberg 1965. Seite 37–40. – Die Satzungen regeln auch Preise, Öffnungszeiten der Bänke, Haltbarkeit (zwei Tage für frisches Fleisch), Wurstinhalt u.v.a.

2 Im Satzungsbuch III/C (wie oben, Seite 87) findet sich der verwirrende Satz: „Und swer ain panc hat, der mac an dem samstage wol flaisch vaile haben an dem market". Siehe auch Anmerkung 13.

3 Nürnberger Urkundenbuch (bearbeitet von Gerhard Pfeiffer), Nürnberg 1959, Nr. 278. Original AvN, UR 1236 Dezember. Die entscheidende Textstelle: Hermann Anquilla und seine Frau Berhta übergeben „bona sua videlicet macellos, curtes et alia, que possidebant, sita infra stratam publicam et ecclesiam sancti Mauricii".

4 Ebenda Nr. 280. Original StAN, Ritterorden Urkunden Nr. 3454.

5 Ausführliche Überlegungen dazu in den Nürnberger Altstadtberichten 17/1992, Seite 40 (mit mehreren Anmerkungen).

6 Fritz Gries: Die Freilegung der Stadtmauer beim Bau der Dresdner Bank am Hans-Sachs-Platz. MVGN 56/1969, Seite 422–423. – Wilhelm Kriegbaum: Die Mühle an der Mauer. Schönere Heimat, 53. Jahrgang 1964, Heft 1/2, Seite 159–173.

7 So Mummenhoff (wie Anmerkung 13, Seite 205) anhand einer Urkunde von 1341: „... von dem Tor hinter den Juden genant auf dem See uncz [= bis] hin an die prukken, do man zu den Parfuzzen get" (AvN, D2/II, Blatt 91' neuer Zählung). – Zu einem anderen Ergebnis führt eine Bewertung von Stadtplan, Relief und Verkehrslinien bei Erich Mulzer: Geographische Gedanken zur mittelalterlichen Entwicklung Nürnbergs. In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft, Band 10 (Berninger-Festschrift), Erlangen 1963; Seite 237–265, hier 251f.

8 Die örtliche Entwicklung Furt – eine Brücke – mehrere Brücken ist ungeklärt. Zwei Brücken zusammen werden erstmals 1349 erwähnt (siehe Anmerkung 12).

9 AvN, UR 1317 Juni 20. – „Aigen" ist freies Grundeigentum. Für den Ort der Fleischbänke war immer noch der Deutsche Orden der Eigenherr.

10 Das Grundeigentum war in früherer Zeit geteilt in ein Obereigentum („Eigenschaft") und ein Untereigentum („Erbschaft"). Der Obereigentümer („Eigenherr") hatte vom Untereigentümer eine jährliche Geld- oder Sachleistung („Zins", „Gült") zu beanspruchen, während der Untereigentümer sein „Erbe" im allgemeinen vererben, verkaufen oder beleihen konnte (beides letzteres zwar nur mit Zustimmung des Eigenherrn, die aber allmählich zur Formalität herabsank). Das Untereigentum entwickelte sich so zum Eigentum im heutigen Sinn, während das Obereigentum zu einer Art (ablösbarer) Hypothek wurde. Grundbesitz, der von Anfang an oder durch Ablösung keiner Eigenherrschaft unterstand, hieß „frei, lauter, eigen").

11 AvN, B17/I, Nr. 20, Blatt 14–17' (nach neuerer Zählung rechts unten).

12 AvN, D2/II, Nr. 1, Blatt 91 (neuer Zählung): Ein Hof „zwischen den zweyen brükken gegen den fleischpenken über". Der Hof lag südlich des Gettos.

13 Satzungsbuch III/C (wie Anmerkung 2), Seite 87/88: Wer eine Vorladung des Pfänders nicht Folge leistet, dem soll der Pfänder „sein panck danne heizzen zusperren". – Ernst Mummenhoff: Aufsätze und Vorträge zur Nürnberger Ortsgeschichte. Nürnberg 1931. Seite 201 mit Anmerkung 1. Im Original (StAN, Rep. 54, Nürnberger Stadtrechnungen, Nr. 177, Blatt 212 r) „Item dedimus dem mesner 15 schilling haller von den fleischpencken bei unser frawen capellen uff und zu spern". Ein Beweis für das (ursprüngliche?) Vorhandensein von Fleischbänken (auch?) im Mittelpunkt der Stadt.

14 Matthias Lexers mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 25. Auflage Leipzig 1949.

15 Friedrich Kluge und Alfred Götze: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 16. Auflage, Berlin 1953. Seite 51.

16 Johannes Müllner: Die Annalen der Reichsstadt Nürnberg von 1623. Herausgegeben von Gerhard Hirschmann. Teil 1, Nürnberg 1972, Seite 443.

17 Dazu grundlegend Hans-Ulrich Roller: Der Nürnberger Schembartlauf. Tübingen 1965. Hier vor allem Seite 22–34.

17a 1478 beschließt zum Beispiel der Rat: „Die Flaischpenck zu pflastern und zu bessern, nach Notdurfft auch Kräme uf dieselben pencke zu machen, doch mit solich verwarung, das die Güße [= Hochwässer] und Eyse deshalben an den pencken und anderern dingen nit schaden tun noch verhinderung pringen" (StAN, Rep. 60b, Ratsbuch 2, Blatt 249). Das klingt wieder nicht nach einem sehr festen Haus!

18 Die ältesten Urbare der Deutschordenskommende Nürnberg. Bearbeitet von Gerhard Pfeiffer. Neustadt/Aisch 1981. – Die Kaufsumme auf Seite 158.

19 Er verschwindet aus den Stadtrechnungen, nachdem er bisher stets unter „Census Capellanorum" aufgeführt war.

20 Pfeiffer (wie Anmerkung 18), Seite 198, Nr. C 208 (zweimal). Im Original: StAN, Rep. 52b, Nr. 290, Blatt 26 sowie Nr. 291, Blatt 19'. Die Worte „und dem slachhaus" stehen in Nr. 290 wie ein Nachtrag am Rand. Außerdem ist hier der städtische Zins zum einzigen Mal mit 14 Pfund novi (neu) angegeben.

21 Die Chroniken der deutschen Städte. Band 10 (= Nürnberg Band 4). Göttingen und Leipzig 1872, Reprint Stuttgart 1961. Seite 140.

22 Müllner (wie Anmerkung 16), Teil 2, Nürnberg 1984; Seite 230.

23 StAN, Ratsbücher 6, Blatt 94, 134 und 151'. Freundlicher Hinweis Karl Kohn.

24 AvN, F1 (Chroniken), Nr. 128, Blatt 122'.

25 Ebenda, Nr. 35, Blatt 221.

26 AvN, F1, Nr. 2/VI Teil 1, Seite 470 (Abschrift von Müllners Annalen).

27 Zu seiner Lage in der damals unvorstellbar engen Tuchgasse vgl. Harald Pollmann in den Altstadtberichten 25/2000, Seite 68 (mit Anmerkungen 10 und 11).

28 Dazu Christian Conrad Nopitsch: Topographische Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1801, Reprint Neustadt/Aisch 1992; Seite 176 (auch 41). Abweichende Hinweise zur späteren Nutzung bringt Heinrich Brem in den Altstadtberichten 18/1993, Seite 32.

29 StAN, Rep. 60a, Nr. 1323, Blatt 18'.
30 Ebenda, Nr. 1330, Blatt 4'. Ausweichplatz für die Metzger war der Säumarkt.
31 Müllner (wie Anmerkung 26), Seite 493/494.
32 AvN, F1 (Chroniken), Nr. 35, Blatt 221. – Die Apotheke befand sich in dem nördlich benachbarten Fachwerkhaus; siehe unser Bild 17.
33 AvN, F1 (Chroniken), Nr. 41; ohne Seitenzählung, nur Jahresangabe.
34 Wie Anmerkung 32, Blatt 222'.
35 Wie Anmerkung 33, Jahr 1572.
36 AvN, F1 (Chroniken), Nr. 51/II, Jahr 1599 (ohne Seitenzählung).
37 So nach Wolfgang v. Stromer: Palladio nördlich der Alpen. In: Bauen nach der Natur. Die Erben Palladios in Nordeuropa. Museum Hamburgische Geschichte, Begleitband zur Ausstellung 1997. Seite 170–180.
38 Zusammen mit dem Steinmetz-Stadtwerkmeister Jacob Wolff d.Ä. Erbauer der Fleischbrücke. Der Anteil des (patrizischen) Baumeisters Wolf Jacob Stromer wird unterschiedlich hoch eingeschätzt, war aber sicher nicht gering.
39 AvN, F1, Nr. 2/VI Teil 2 (Abschrift Müllners Annalen), Seite 854 und vorher.
40 Ebenda, Seite 855. – Die zwei Brunnentröge: AvN, F1 (Chroniken), Nr. 46, Blatt 186f.
41 Siehe unsere Abbildungen 6, 8 und 9.
42 Stadtbibliothek, Nor H 169, Heft 2: Die „Ander Hauptröhren" vom Schönen Brunnen läuft „in die Zwey steinerne Wassertrög am Fleischhauß" (1748).
43 Müllner (wie Anmerkung 39). Es folgt eine freie gereimte Übersetzung.
44 Ebenda Seite 882. Zum Bad siehe unser Bild 5.
45 AvN, B1/II, Nr. VIIa 26, prod. 11. Schreibung der Zitate nach prod 10.
46 Carl L. Sachs: Metzgergewerbe und Fleischversorgung der Reichsstadt Nürnberg. MVGN, Band 24 (1922), Seite 1–260. – August Jegel: Ernährungsfürsorge des Altnürnberger Rats. MVGN, Band 37 (1940), Seite 73–199; hier 84–95.
47 Nach den Abdrucken in August Jegel: Alt-Nürnberger Handwerksrecht.
48 Sachs (wie Anmerkung 46), Seite 47. – Es gab innerhalb des Metzgerhandwerks Rinder- und Schweinemetzger. Wechsel war nach Wunsch möglich.
49 Zumindest bestanden Ausnahmen: Nach Jegel (wie Anmerkung 46), Seite 88, durften Tiere, die sich im Stall verletzt hatten oder die wegen ihrer Wildheit nicht durch die Straßen getrieben werden konnten, auch im Haus des Metzgers geschlachtet werden, mußten aber dann zur Beschau ins Schlaghaus gefahren werden. Keine Quellenangabe.
50 Es kann sich nicht um eine doppelte Befähigung als Metzger und Ochsenschlager handeln, da „fleischleut" die Mehrzahl von „Fleischmann" (= Metzger) bedeutet. Er ist also der Ochsenschlager von mehreren Metzgern.
51 Jegel (wie Anmerkung 46), Seite 88 mit Belegen.
52 Endres Tuchers Baumeisterbuch (1464–1475), herausgegeben von Matthias Lexer, Stuttgart 1862, Seite 199: Das Schlaghaus „gehort dem gemein hantwerck der fleischhacker", so daß „der stat paumeister gantz nichtz doran [zu] machen bedarf weder in dem grunt mit pfellen noch sust ob der erden". – Selbst nach Einstellen des Schlachtbetriebs 1891 führte das Eigentumsrecht der Metzger noch zu Auseinandersetzungen (AvN, Bauakt Hauptmarkt 1).
53 AvN B17/II, Nr. 483 (und 482).
54 Ebenda Nr. 482 (Ordnung des Bankziehens, 1604 und 1799).
55 Nopitsch 1801 hat noch „Säumarkt", der Stadtplan 1811 bereits „Trödelmarkt".
56 Müllner (wie Anmerkung 16), Teil 2, Nürnberg 1984; Seite 373.
57 Es handelt sich um zwölf Metzger (die Mehrzahl aus Wöhrd), die zum Nürnberger Handwerk in einem besonderen Verhältnis standen und in der neuen Fleischbank verkaufen durften. Allen übrigen Landmetzgern blieb nur die Freibank.
58 StAN, Rep. 60a, Nr. 1352, Blatt 2' (Ratsverlaß vom 16. Januar 1573).
59 Ebenda, Blatt 7 (Ratsverlaß vom 19. Januar 1573).
60 Nopitsch (wie Anmerkung 28), Seite 41.
61 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg für das Jahr 1897. Seite 145/146 (auch mit einer Innenaufnahme). Daneben Verwaltungsbericht 1896, Seite 748.
61a Auf Bild 23 rechts im Hintergrund zu sehen.

62 1555 erhalten die Bäcker ein neugebautes Schlaghaus für ihre Schweine „beim Henngkersteg oder Hysserlein uff die Mauren an die pegnitz", 7 Schuh über das Wasser und 10 gegen die Gassen (StAN, Rep. 60a, Nr. 1121, Blatt 9'). Das entspräche einem der beiden Häuslein auf Bild 16. War das andere die Freibank, und wer war früher da? Um 1605 müssen die Bäcker den Platz „under den gemainen Freypäncken" räumen.

63 Diese Darstellung unterstützen zwei weitere Abbildungen aus verschiedenen Blickwinkeln: Altstadtberichte 6/1981, Seite 44, und 8/1983, Seite 24.

64 Sachs (wie Anmerkung 46), Seite 12.

65 Ebenda Seite 10.

66 Ebenda Seite 9.

67 Nopitsch (wie Anmerkung 28), Seite 44.

68 Friedrich Meyer: Nürnberg im neunzehnten Jahrhundert. Nürnberg 1843. Seite 246.

69 Wie Anmerkung 74, Seite 117. – Eine weitere Fleischbank gab es im Spitalstadel.

70 Stadt Nürnberg. Das städtische Verwaltungswesen (1906). Heft „Gewerbe, Handel und Verkehr". Seite 23.

71 StAN, Rep. 60b, Ratsbuch 8, Blatt 9': Ein „Slahhaws auffm Sewmarckt" erwähnt.

72 Michael Taschner: Wie alt sind die Halbwalmdächer in der Nürnberger Altstadt? Altstadtberichte 19/1994, Seite 75–88; vor allem Seite 79/80 und 83.

73 Erich Mulzer: Die Stadt als Sehenswürdigkeit. Altstadtberichte 16/1991, hier Seite 41.

74 Ortspolizeiliche Vorschriften für die Stadt Nürnberg. Gedruckt 1864. Seite 118.

75 In den Adreßbüchern ist im ersten Stock 1897–1925 die städtische Armenpflege (o.ä.), 1926–1929 das Jugendamt eingetragen. Vorher befand sich dort, nach einem Vorlauf durch Dr. Johannes Beeg seit 1866, von 1872–1874 das Gewerbemuseum (Landesgewerbeanstalt Bayern in Nürnberg, Gewerbemuseum. Katalog 1978). – Im Dachgeschoß war stets eine Dienstwohnung für Amtsboten und Hausmeister.

76 Wie Anmerkung 93. Pläne zeigen jedoch nur eine einfache gradläufige Treppe.

77 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg für 1929/30. Seite 234.

78 Rechenschaftsbericht der Stadt ... Nürnberg: 1935/36, Heft VI, Seite 6; 1936/37, Heft VIa, Seite 5; 1937/38, Heft VII, Seite 6; 1938/39, Heft VII, Seite 5.

79 Einzige Teilabbildung (mit neuerem Aufbau): AvN Bildarchiv, G-18/VI.

80 Von oben: Foto-Marburg (1946); AvN Bildarchiv L-2095/52 (?); N 63/IX (1957).

81 Erich Mulzer: Der Wiederaufbau der Altstadt von Nürnberg 1945 bis 1970 (= Erlanger Geographische Arbeiten 31). Erlangen 1972. Seite 82 mit Anmerkung 125.

82 AvN, F2 (Stadtchronik), 1832, vor allem Seite 12/13 und 23/25 (21. Mai 1832).

83 Verwaltungsbericht der Stadt Nürnberg für das Jahr 1896, Seite 156.

84 8-Uhr-Blatt 22. Februar 1951, NN 23. Februar 1951. Aufstellungstag war 21. Februar.

85 Die Watussi-Hörner sind mit Zement ausgegossen: NN 21. Februar 1951.

86 In der Wiese rechts vor dem Eingang zum Hotel Sanssouci, Bierweg 71.

87 Schon am 24. Februar berichten die Nürnberger Nachrichten von einem Anschlag: „Herzlich willkommen in der alten Noris. Wir Wohnungssuchenden begrüßen dich herzlich, aber wir beneiden dich".

88 Der damalige Oberbürgermeister Dr. Otto Ziebill (1948–51) war Hamburger.

89 Die NN konnten es sich nicht verkneifen, als angeblichen Leserbrief ein entgegenstehendes Gedicht mit zu veröffentlichen („Du red'st im Unverstand daher, und bist und bleibst an Ochs").

90 So zum Beispiel in den Bayerischen Kunstdenkmalen und bei Elke Masa.

91 AvN, C20/V, Nr. 20909 (Protokoll vom 16. September 1844).

92 AvN, C7/VIII (Kommunalregistratur), Nr. 6158.

93 Hildegard Höhn-Örtel: Nürnberg. Ein Führer durch seine alte Kunst. 1928. Seite 78.

94 Wilhelm Schwemmer: Nürnberg. Altstadtführer (zum Beispiel 1994: Seite 91).

95 Fassung Februar 1997, Hauptmarkt 1: „Brunnen mit üppigem manieristischen Dekor, um 1600 von Hans Werner". Ähnlich Fleischbrücke: „Spätrenaissanceportal mit dem Steinbildwerk eines Ochsen, 1599".

96 So der Freiburger Kunsthistoriker Peter Stephan in der FAZ vom 16. April 2002.

97 Luginsland und Kastellansgebäude.

98 Denkmalpflege-Informationen d. Landesamts für Denkmalpflege, Nr. 81 v. 21. 12. 1995.

Ein Haus aus Holz und Lehm. Die Baugeschichte von Albrecht-Dürer-Straße 30.

Michael Taschner

Als in der Nacht vom 5. zum 6. August 1479 laute Hornsignale von den Türmen ertönten, die Feuerglocken anschlugen und kräftige Flammen aus dem Haus des Schmiedes Hans Eyber gegenüber dem Tiergärtnertor schlugen, stand Nürnberg kurz vor einer Brandkatastrophe[1]. Das Feuer fraß sich Haus für Haus die Zisselgasse (heute: Albrecht-Dürer-Straße) abwärts, da keine festen Zwischenmauern vorhanden waren und der Wind die Flammen zu immer größerer Eile antrieb. Die ganze Hoffnung der vergeblich Löschenden richtete sich nun auf das Löffelholzsche Haus (später Nr. 26), dessen nördliche Giebelwand aus Backsteinen bestand. Tatsächlich gelang es mit vereinten Kräften, dort die Feuerwalze zu stoppen und den Großbrand allmählich unter Kontrolle zu bringen. Er hatte am Ende sechs Häuser vernichtet und den Bewohnern fast ihr gesamtes Hab und Gut genommen[1].

Zu diesen vom Feuer verschlungenen Häusern gehörte auch der Vorgängerbau des heutigen Anwesens Albrecht-Dürer-Straße 30. Es war

seit 1372 Bestandteil einer Pfründe, die auf den St.-Peters-Altar in der Sebalduskirche gestiftet worden war[2]. Aus den Erträgnissen einer solchen frommen Pfründenstiftung wurde meist ein Vikar (Vikarier, Altarist) besoldet, der die entsprechenden privaten Messen für den Stifter und sein Seelenheil zu lesen hatte. Zum Lebensunterhalt eines Vikars gehörte als Bestandteil der Stiftung meist auch ein Wohnhaus, da er, obwohl geweihter Geistlicher, nicht zu den Priestern einer bestimmten Kirche zählte und deshalb in der Regel auch nicht in einem Pfarrhaus lebte[3].

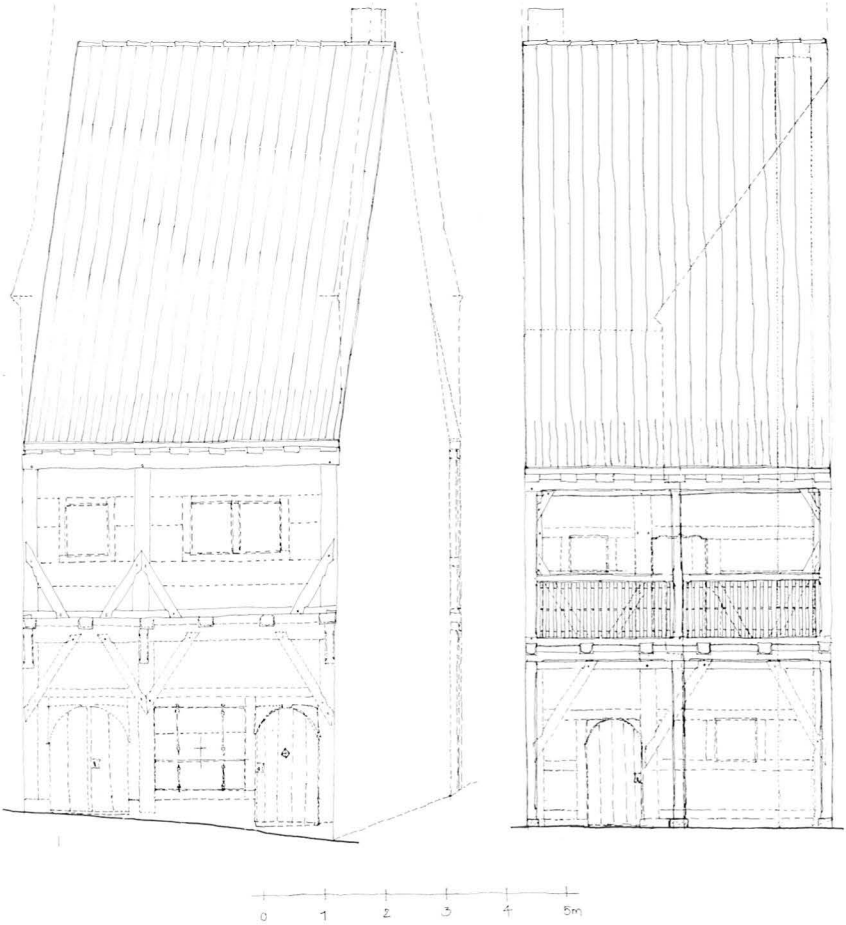
Zur Zeit des Brandes bewohnte der Vikar Friedrich Meuschel, wohl zusammen mit einer Haushälterin, das Pfründhaus Albrecht-Dürer-Straße 30[2]. Allzu lange brauchten sie nicht mit einer anderen Unterkunft vorlieb zu nehmen, da der Wiederaufbau schon nach einigen Monaten begann. Die verwendeten Bäume sind laut dendrochronologischer Untersuchung im Winter 1479/80 gefällt worden[4]; ein solcher Einschlag in der kalten Jahreszeit ist sinnvoll, weil die Bäume dann nicht im Saft stehen. Das Holz wurde üblicherweise im folgenden Frühjahr oder Sommer verarbeitet.

Eine andere Frage ist die nach dem Bauherrn. Da weder die Kirche noch die Erben des Stifters das Recht zur Besetzung der Pfründe hatten, sondern der Rat, muß angenommen werden, daß die Stadt solche Stiftungen insgesamt beaufsichtigte und verwaltete. Damit würde auch die Baulast der Vikarswohnung auf die Stadt fallen. Merkwürdig ist allerdings, daß der Vikar im März 1480 auf Ratsbeschluß eine kleine Menge Bauholz zugewiesen erhielt[5].

Noch zwei weitere Fragen drängen sich auf: Stammt der Keller, der sich heute unter dem Haus befindet, noch aus der Zeit vor dem Brand? Entsprach der Neubau ungefähr dem abgebrannten Haus oder wich er grundsätzlich davon ab?

Die erste Frage kann von den Bauforschern noch nicht mit letzter Sicherheit beantwortet werden. Die späteren Veränderungen haben zumindest den Kellerabgang beeinflußt. Doch spricht vieles dafür, daß der tiefe Gewölbekeller älter als das jetzige Haus ist. Davon soll auch im folgenden ausgegangen werden. Kann man aber hier noch auf genauere Erkenntnisse hoffen, muß die zweite Frage wohl für immer unbeantwortet bleiben, da es weder schriftliche noch bildliche Unterlagen über das Aussehen des alten Hauses gibt.

Wie sah nun aber der 1480 entstehende Neubau aus? Auf dem schmalen, etwa 19 Meter tiefen und leicht verzogenen Grundstück erwuchs ein Fachwerkhaus mit Erdgeschoß und nur einem Oberstockwerk sowie einem Satteldach mit drei Dachgeschossen. Die Traufen waren zur Straßen- beziehungsweise Hofseite ausgerichtet, der First



2/3 Nach Bestand und Befunden rekonstruiertes Aussehen des wiederaufgebauten Hauses 1480 (Vorder- und Rückseite).

verlief demgemäß in Nord-Süd-Richtung. Das Obergeschoß kragte zur Straße hin um etwa 60 cm und zum Hof hin um etwa 100 cm über die Erdgeschoßfassade aus. Die hofseitige Auskragung war über die gesamte Hausbreite als Galerie ausgebildet; ein angeschlepptes Dach schützte sie vor dem Wetter. Noch eine bemerkenswerte Einzelheit: Die Höhe des Dachstuhls entsprach ziemlich genau der Höhe der Straßenfassade (Bilder 2 und 3).

Erdgeschoßgestaltung von 1480, im Hausflur heute noch sichtbar: Auf Steinsockeln stehende Ständer mit langen Kopfstreben.

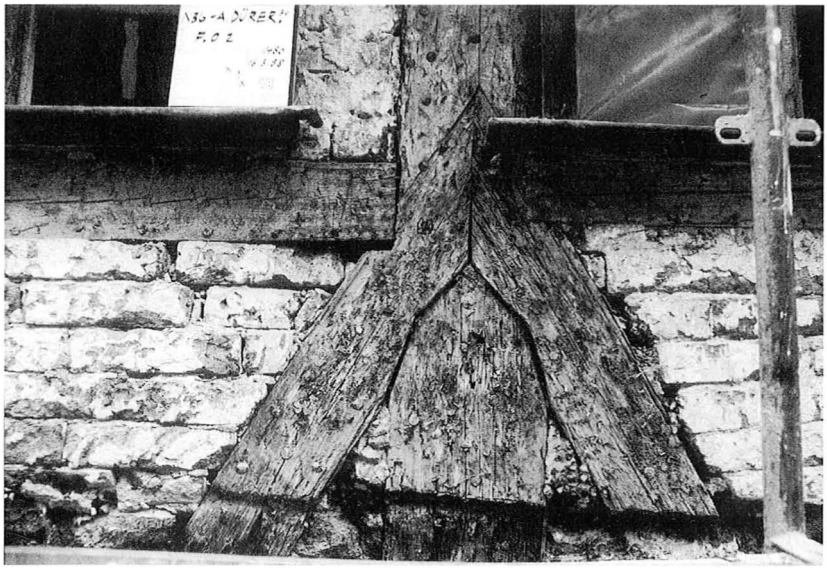
4

Am erstaunlichsten unter allen diesen Angaben ist das Vorkragen des Oberstockwerks auf der Straßenseite. Schon im Baumeisterbuch des Endres Tucher (aufgezeichnet 1464–1475) heißt es, daß „ein ieder von grunt pleigerecht [= senkrecht] auf faren soll"[6]. Dieselbe Anordnung geht dann, sogar noch verschärft, in das Stadtgesetzbuch „Nürnberger Reformation" von 1479/84 ein. Es ist schwer begreiflich, daß bei einem von der Stadt zumindest beufsichtigten Bau so kraß gegen diese Vorschrift verstoßen werden konnte. Am Vorhandensein der damaligen Auskragung ist gleichwohl nicht zu zweifeln[7].
Konstruktiv stellte das Haus einen stockwerksweise getrennten Fachwerkbau dar[8]. Im Erdgeschoß bestimmten kräftige Ständer das Bild, die auf Sockelsteinen (Sandsteinquadern) standen. Sie waren deshalb nur oben durch lange verblattete Kopfstreben versteift sowie durch eingezapfte Riegel verbunden. Zwar hat sich auf der Straßenseite davon nichts mehr erhalten, aber in der südlichen Giebelwand liegt dieser Aufbau frei zutage und ist vom Hausflur aus einzusehen (Bild 4). Im Oberstockwerk waren dagegen alle Ständer in Schwelle (unte-

rer Abschlußbalken) und Rähm (oberer Abschlußbalken) eingezapft. Sie konnten deshalb nach oben und unten durch verblattete Streben versteift werden, doch waren auf der Straßenseite wegen der Bohlenstube nur Fußstreben ausgeführt[9] (Bild 5). Verbindende Riegel, auf denen gegebenenfalls die Fenster aufsaßen, vervollständigten das Gefüge.

Die Decken (im Erdgeschoß eine einfache Balkendecke, im Oberstock eine Bohlen-Balken-Decke) wurden wie üblich von Traufseite zu Traufseite gespannt, so daß von dort aus die Balkenköpfe zu sehen sind. Zwei Unterzüge leiteten die Last der Decken in die Giebelwände ab, wobei der westliche Unterzug zusätzlich die Last der Zwischenwand im Obergeschoß trug und im Erdgeschoß wahrscheinlich von einer Holzsäule gestützt wurde.

Vom Satteldach sind nur noch Spuren im heutigen zweiten Obergeschoß, dem ursprünglichen ersten Dachgeschoß, vorhanden. Es läßt sich ein „stehender Stuhl" mit drei Pfetten (Längsbalken) erkennen. Die Mittelpfette ist anscheinend erst nachträglich, wohl aus statischen Gründen, eingefügt worden. Über das weitere Dach, das nach der Neigung der erhaltenen Sparrenteile noch zwei Zwischenböden umfaßt haben muß, läßt sich heute nichts mehr sagen.

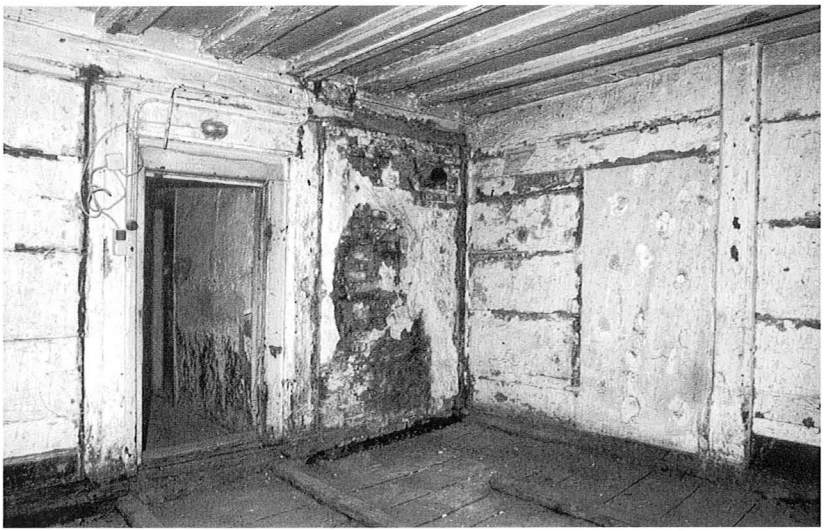


5 *Sorgfältige Blattverbindung von 1480 an den Fußstreben im Oberstockwerk. Die später vergrößerten Fenster schneiden ein.*

Nun zum Inneren des Hauses! Dort bestimmte die sichtbare Fachwerkkonstruktion den Eindruck. Die Gefache hatten – mit Ausnahme der untersten im Erdgeschoß und in der Küche, die mit Backsteinen ausgemauert waren – eine Lehmschlagfüllung erhalten (Bild 6). Senkrechte sogenannte Stakhölzer und dünne Weidenäste, die sie umschlungen, bildeten das Traggerüst für die anschließend eingebrachte Lehm-Stroh-Mischung. Darauf folgten dünne Schichten aus reinem Lehm, Kalkputz und Kalkfarbe; sie schlossen die Gefache bündig mit den Fachwerkhölzern ab. Diese waren in dunklem Englischrot, die Putzflächen in gebrochenem Weiß mit einem roten Begleitstrich längs der Holzteile gefaßt.

6 *Die im Mittelalter übliche Lehmschlagfüllung der Gefache; hier zu Demonstrationszwecken im Hausflur schichtweise freigelegt. Die „gewundenen" Ruten führten zum Wort „Wand".*

Ganz anders die große Stube im Obergeschoß auf Bild 7! Waagrecht liegende Bohlen (Breite etwa 50 cm, Dicke etwa 6 cm), eingenutet in die Wandständer und oben und unten mit einem Stufenfalz versehen, begrenzten den Raum nach allen Seiten („Bohlenstube"). Nur an der Innenwand war ein einziges Feld ausgemauert: Es trennte die Stube von der Küche und bildete sozusagen eine Brandwand zwischen den beiden Räumen. Hier stand auch der angemauerte Stubenofen und wurde durch eine Schüröffnung von der Küche aus befeuert. Auf



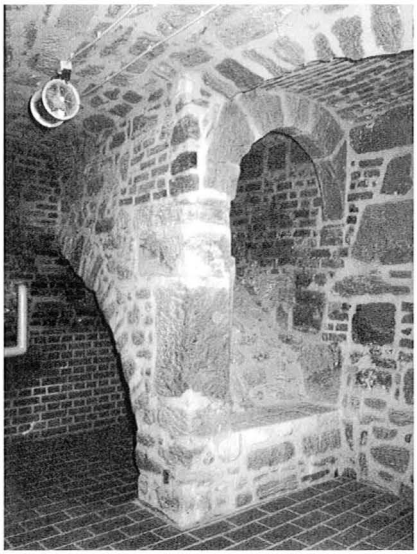
7 *Die Bohlenstube von 1480 als zweite Möglichkeit mittelalterlicher Wandausbildung. Links der Ecke das gemauerte Feld für den Ofen. Rechts zeitweilige Tür zum Nachbarhaus.*

diesem Weg gelangten auch die Rauchgase aus dem Ofen in die Küche und von dort über den Rauchfang in den Schlot.
Den Eindruck der Küche prägte der mächtige Rauchfang (Schlotmantel), unter dem sich die gemauerte Herdstelle befand. Wegen der Feuersgefahr waren die angrenzenden unteren Gefache nicht mit Lehmschlag, sondern mit Backsteinen versehen. Dagegen wurde die Trennwand der Küche zur Diele („Söller") nach Ansicht von Restaurator Wolf erst etwas später eingebaut. Es hätte also 1480 im Obergeschoß, der Hauptwohnebene, nur zwei Räume gegeben: Zum einen die Bohlenstube und zum anderen die noch größere Diele mit der offenen Herdstelle. In diese Diele mündeten auch die beiden gradläufigen Treppen längs der nördlichen Giebelwand sowie die Tür zur Hofgalerie.
Die aufsteigende Treppe führte ins Dachgeschoß, das in mindestens zwei Räume unterteilt war. Daß es sich hier um bewohnte Räume, genauer gesagt um Schlafkammern handelte, ist nicht nur aus deren Unverzichtbarkeit in einem Wohnhaus zu schließen, sondern läßt sich auch durch Farbfassungen der Wände[10] sowie durch zwei Warmluftschächte[11] belegen. Diese begannen über dem Ofen in der Bohlenstube und endeten im Dielenfußboden jeweils einer der beiden

Kammern, wo sie mit einem Holzdeckel verschlossen werden konnten. Um aber keine falschen Vorstellungen zu erwecken: solche „Warmluftheizungen" vermochten wegen der schlechten Isolierung der damaligen Häuser die Temperatur nur ganz geringfügig anzuheben.

Die Belichtung des Dachgeschosses erfolgte sicher durch Dachgauben, die sich natürlich heute nicht mehr nachweisen lassen. Noch zu erkennen sind aber zwei ehemalige kleine Öffnungen in der nördlichen Giebelwand. Sie stehen nicht in Verbindung mit der Fachwerkkonstruktion, sondern sind merkwürdigerweise mitten aus den Strohlehm-Gefachen herausgearbeitet oder, besser gesagt, ausgespart worden. Selbstverständlich stand damals auf dem Nachbargrundstück noch kein so hohes Haus wie heute.

Nun bleibt nur noch der Keller! Er nimmt etwa die halbe Grundfläche des Hauses (und zwar die westliche Hälfte) ein und steckt zu einem Drittel seiner Höhe im anstehenden Fels. Darauf erheben sich Umfassungswände aus Bruchstein und Mauerziegel. Ein segmentbogiges Bruchsteingewölbe schließt den Raum nach oben ab. Der Zugang erfolgte über eine gradläufige Treppe, deren Ansatz heute noch vorhanden ist (Bild 8). Sie führte entweder nach nürnbergischer Gewohnheit durch eine niedrige Tür in der Fassade unmittelbar auf die Straße hinaus, oder sie endete im Hausflur und war dort über eine Falltür zu betreten[12].

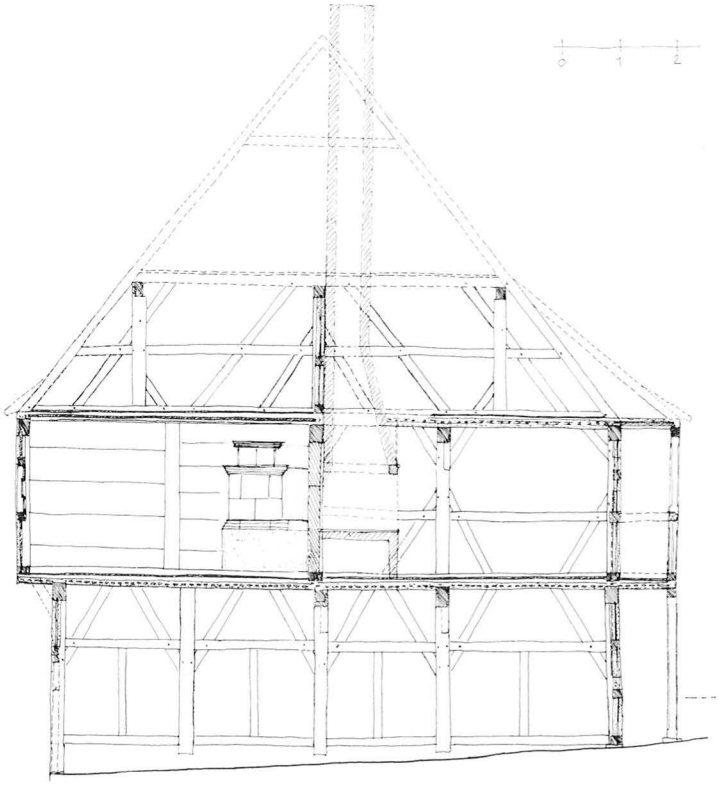


Keller in Bruchsteinmauerwerk mit ehemaliger Zugangstreppe, die durch den Ladeneinbau endgültig verschlossen wurde.

8

→

Schnitt nahe der südlichen Grenzwand durch das Haus im Zustand von 1480. Keller aus Platzmangel nicht dargestellt. Gestrichelte Linien: vermutet; durchgezogene Linien: vorhanden oder zweifelsfrei erschließbar.
Der Plan zeigt den Blick nach Süden, ist aber zur besseren Vergleichbarkeit für den Leser hier spiegelbildlich dargestellt.

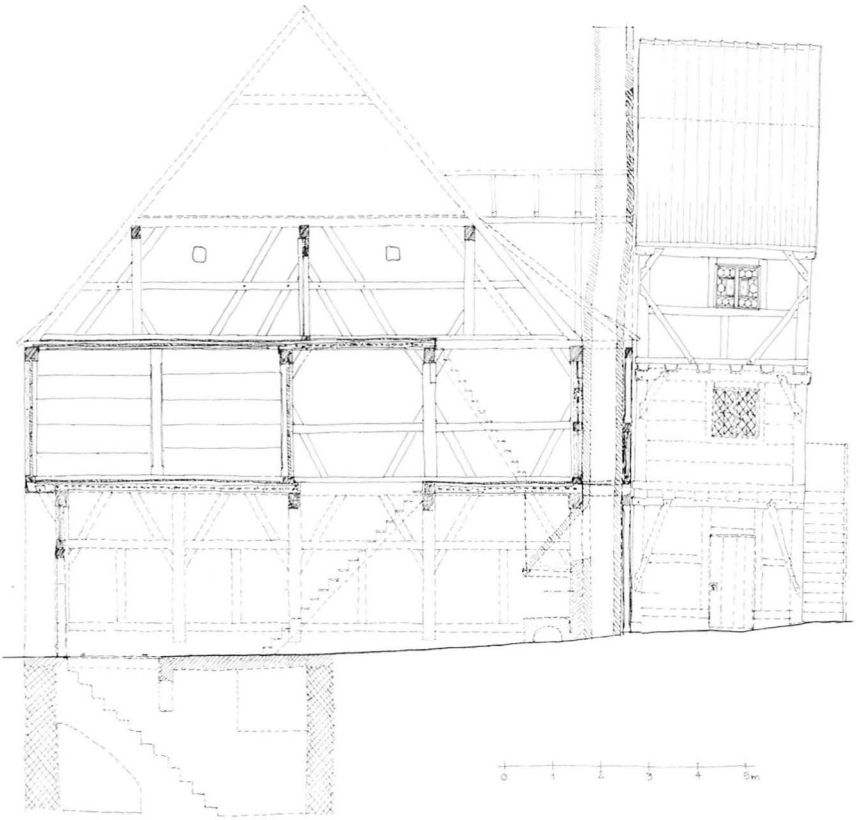


9

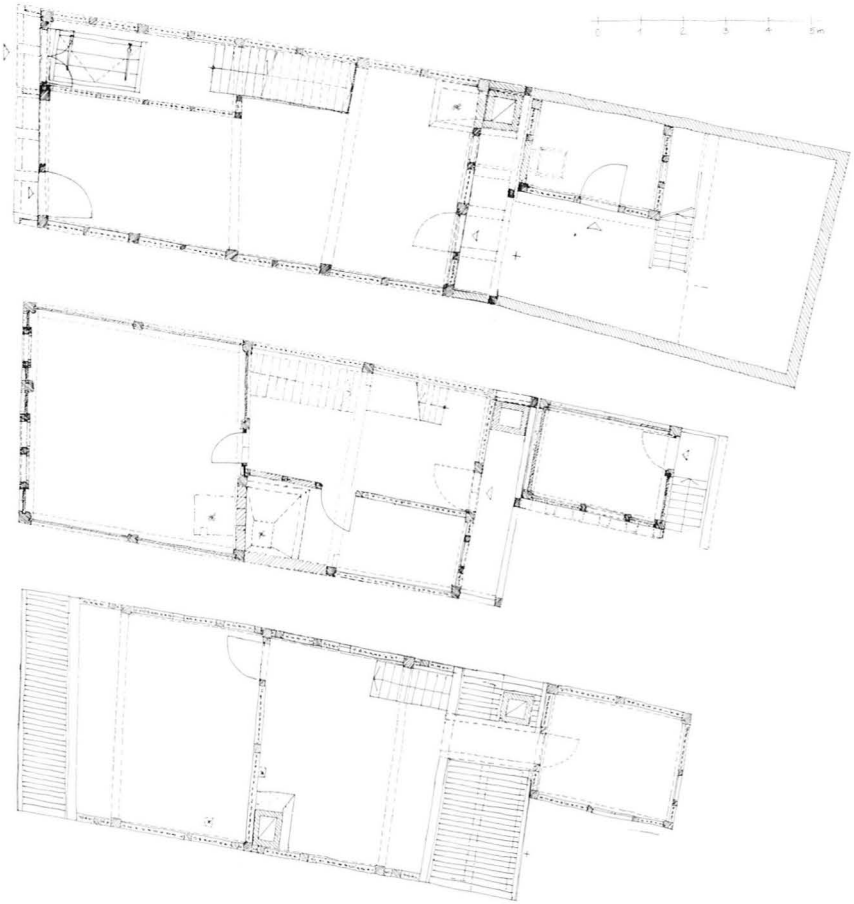
Abschließend muß noch auf eine bemerkenswerte Einzelheit des Hauses hingewiesen werden, von der bisher nicht die Rede war: In der Nordostecke des Erdgeschosses befand sich eine zweite Feuerstelle mit einem eigenen Schlot. Das ist sehr ungewöhnlich und nur mit einem Handwerksbetrieb zu erklären. Übte der Vikar noch einen zweiten Beruf aus, oder war das Erdgeschoß an einen Handwerker vermietet? Es muß bei Vermutungen bleiben, da der spätere Ladeneinbau hier fast alle Spuren beseitigt hat.

Damit sind wir am Ende der ersten Bauperiode angekommen. Die ziemlich ausführliche Beschreibung des Gebäudes von 1480 war notwendig, weil es heute noch mit mehr als der Hälfte der Bausubstanz den Kern des jetzigen Hauses bildet. Außerdem bieten die vielen Untersuchungen und Befunde die Möglichkeit, ein am Ende des Spätmittelalters neu errichtetes kleineres Nürnberger Wohnhaus so genau wie selten anderswo sich vorstellen zu können.

Von nun an läßt der verfügbare Raum nur noch eine überblicksartige Darstellung zu. Nach dem Tod Friedrich Meuschels übernahm 1483 Eberhard Dors die Pfründe, also die Vikarstelle einschließlich Wohnhaus. Zwei Jahre später entstand im Hof ein dreigeschossiger schmaler Fachwerkbau in der Art eines Seitenflügels. Er bekam im ersten Oberstock eine zweite kleine Bohlenstube, die allerdings keinen Ofen besaß und damit wenig sinnvoll erscheint. Möglicherweise hing sie über eine Außentreppe mit dem vermuteten Handwerksbetrieb zusammen und ließ sich von dort aus durch einen Warmluftkanal temperieren.



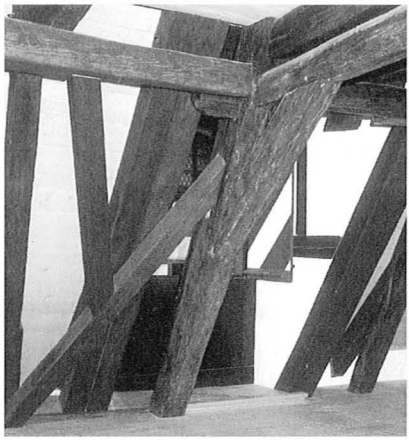
10 Schnitt durch das Haus im Zustand von 1485, im Gegensatz zu Bild 9 nördlicher gezogen. Daher hier der zweite Schlot mit der Feuerstätte im Erdgeschoß erfaßt.



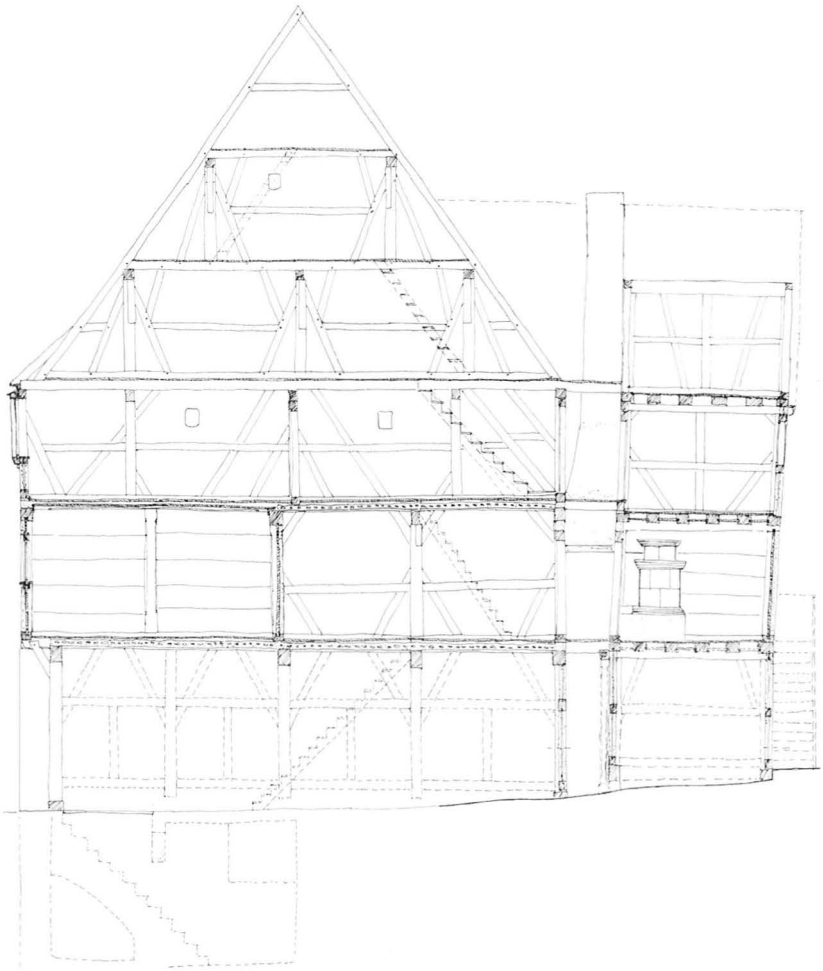
11–13 Erdgeschoß (mit Hof), Obergeschoß und Dachgeschoß 1485.

Auch die nächste Bauveränderung 1501 ging mit einem Wechsel des Pfründeninhabers einher: 1502 übernahm Hans Sporer das Amt[2] und benötigte offenbar mehr Platz, denn im Vorderhaus wurde das Dach auf der Hofseite um ein ganzes Stockwerk angehoben. Das bisherige 1. Dachgeschoß wandelte sich also in seiner östlichen Hälfte zu einem Vollstockwerk und erhielt ebenfalls eine Hofgalerie. Eine solche einseitige Aufstockung nennt man eine „Riebe“ oder ein „Rieb“; sie erfolgte nicht selten und ist zum Beispiel am Dürerhaus heute noch zu sehen.

Gleichzeitig wurde der Seitenflügel unter Wegfall des entsprechenden Galerieteils unmittelbar an das Vorderhaus herangeführt, die Feuerstelle im Erdgeschoß beseitigt und statt dessen die kleine Bohlenstube im Seitenflügel heizbar gemacht. Die vermutete handwerkliche Nutzung im Erdgeschoß hatte damit wohl ein Ende gefunden.
Hans Sporer starb 1518, und Heinrich Gertner folgte ihm als Vikar nach. Wieder kam es anschließend zu tiefgreifenden Umbauarbeiten, die 1520, als Dürer zu seiner Reise in die Niederlande aufbrach, in vollem Gange gewesen sein müssen. Diesmal erfolgte der Abbau des gesamten Dachstuhls und die Aufstockung auch auf der Straßenseite. Ein sehr viel späterer Stahlstich von 1821 zeigt dort in ganzer Breite einen sogenannten „Fenstererker" (ein leicht vortretendes Fensterband); diese Form ließe sich gut auf 1520 datieren. Wahrscheinlich verschwand wegen dieser Aufstockung auch die Vorkragung im 1. Obergeschoß und wurde durch eine Sandsteinfassade im Erdgeschoß unterfangen[13]. Anschließend erhielt das Haus ein neues dreigeschossiges Steildach aufgesetzt, das diesmal die Konstruktion des „liegenden Stuhls" aufwies (Bilder 14 und 15). Die beiden Giebeldreiecke entstanden wieder in Fachwerkbauweise (also trotz der gemachten Erfahrungen nicht als feuersichere Grenzwand).



14/15 „Liegender Stuhl": Die stützenden Stuhlsäulen stehen nicht senkrecht, sondern parallel zu den Dachsparren geneigt. Die abgebildete Stuhlsäule (von der es auf jeder Dachseite nur eine gibt) geht ungewöhnlicherweise über zwei Stockwerke durch. Sie trägt außer Pfette und Kehlbalken noch einen Spannriegel. Rechts abgeschnittener Sparren (wegen Erker).

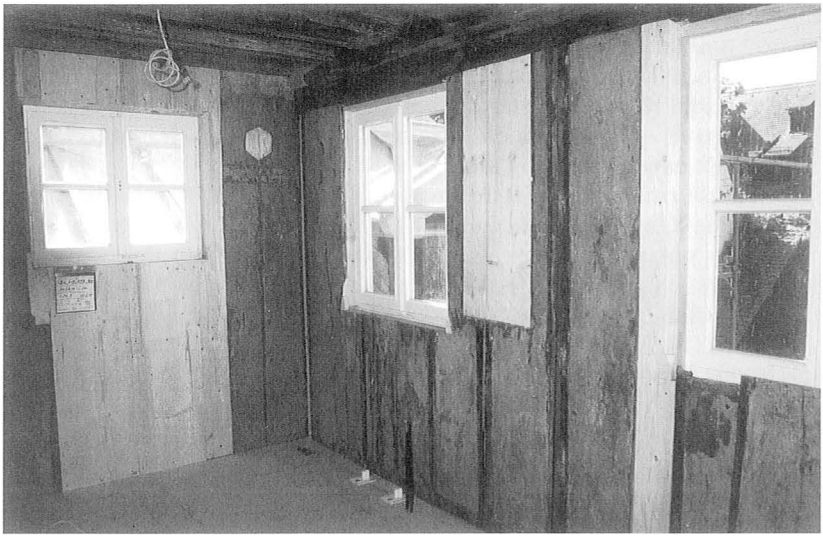


16 Schnitt nahe der nördlichen Grenzwand durch das Haus im Zustand von 1520 (der dem heutigen weitgehend entspricht).

Das Fachwerk aber sah anders aus als bisher: Die mittelalterliche Verbindungsweise der Verblattung hatte der Verzapfung Platz gemacht. Gleichzeitig entwickelten sich die Fachwerkmuster des ganzen oder halben „Wilden Mannes", die an den neuen Giebelwänden mehrfach auftreten (Bild 16) und die damals sicher auch das straßenseitige

Aussehen des neuen Stockwerks bestimmten. Beim Ausfachen der Fachwerkfelder blieb man dagegen der alten Bauweise mit Lehmschlagfüllungen treu. Die Raumverteilung änderte sich ebenfalls nicht, wenn man davon absieht, daß im nunmehrigen untersten Dachgeschoß zwei zusätzliche Räume entstanden. Sogar einer der beiden Warmluftschächte wurde bis dort hinauf verlängert!
Während also das Haus damit im großen und ganzen seinen heutigen Umriß erreicht hatte, geriet seine bisherige Funktion schwer ins Wanken: Die 1525 eingeführte Reformation lehnte eine Werkgerechtigkeit, die sich in Meßstiftungen zugunsten des eigenen Seelenheils äußerte, entschieden ab und übertrug das Kapital solcher Stiftungen ebenso wie das gesamte Kirchenvermögen an das Stadtalmosenamt[14]. Die Vikare oder Altaristen, die ja keine Seelsorge und keinen Gemeindedienst leisteten, hatten nunmehr sehr schlechte Karten. Trotzdem nahm das Stadtalmosenamt unser Haus erst 1543 nach dem Tod Heinrich Gertners in Besitz[2]; man hatte ihn offenbar in Ruhe und wohl auch altgläubig[14a] sterben lassen, bevor man die Änderung durchführte. Ähnlich war der Rat bekanntlich auch bei den Nürnberger Klöstern verfahren.

17 Auf dem Vogelschau-Prospekt von Hieronymus Braun (1608, Ausschnitt) sind unbedeutende Häuser meist gleichförmig und ohne eigene Züge dargestellt. So auch unser Anwesen: Es ist das zweite Haus rechts von der gut erkennbaren Wirtschaft „Schranke" am Tiergärtnertorplatz. Die Häuserreihe der Zisselgasse wird durch einen verklebten Riß verunklärt.



18 Eine der vielen Umbauten des 17./18. Jahrhunderts: 1773 wurde die kleine Bohlenstube im Seitenflügel nach Verlust der Bohlenwände mit einer einfachen Bretterverkleidung ausgestattet.

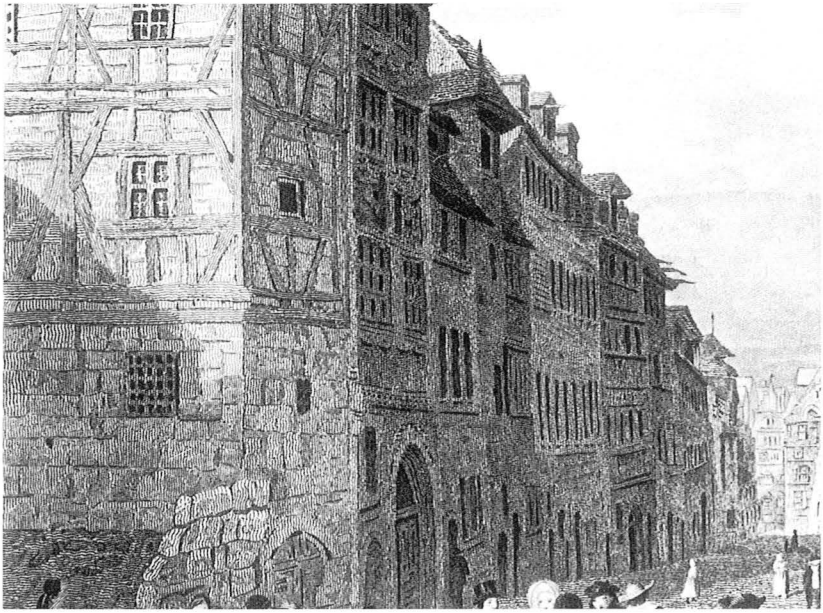
Unter der Regie des Stadtalmosenamts erfolgten in den folgenden rund 250 Jahren zahlreiche kleinere bauliche Änderungen, die zum Beispiel Treppen und Öfen betrafen und meist deutliche Eingriffe bedeuteten (Bild 18). Sie sämtlich aufzuführen, erlaubt der Raum nicht. Es wird dazu auf die vollständige Fassung dieser Arbeit verwiesen, die in der Altstadtfreunde-Bibliothek vorliegt.
Welche Bewohner beziehungsweise Mieter das Stadtalmosenamt in das Haus aufnahm, ist nicht mehr feststellbar. Erst seit 1792, als sich das Amt, wahrscheinlich als Rationalisierungsmaßnahme in der ärgsten Finanznot der Stadt, von dem Anwesen trennte und es um 325 fl. an den Sebalder Diakon (2. Pfarrer) Johann Friedrich Frank verkaufte[2], sind wieder Namen bekannt. Frank erwarb anschließend auch das bergabwärts angrenzende Anwesen[15] und verband beide Häuser durch Innentüren im 1. und 2. Obergeschoß. Während dieser Zeit besetzt im Ersten Koalitionskrieg die französische Revolutionsarmee Sambre-Maas im August 1796 Nürnberg und veranlaßte, um eine geordnete Einquartierung vornehmen zu können, die Numerierung aller Häuser, getrennt nach den beiden Stadtteilen Sebald (S) und Lorenz (L). Die beiden Häuser Franks erhielten die gemeinsame Nummer S 374 in der Zisselgasse.

Da Frank 1806 zum ersten Pfarrer (Schaffer) der Sebalduskirche aufstieg[16] und deshalb in den Pfarrhof umzog, verkaufte er das nördliche Haus seines Doppelbesitzes, das von da an S 374b hieß, an den Schreib- und Rechenmeister Zacharias Erhard Schmidt um 1000 fl.; es hatte also seinen Wert binnen 14 Jahren mehr als verdreifacht (oder die Stadt hatte es viel zu billig abgegeben).
Die katastermäßige Erfassung aller Grundstücke durch die neue bayerische Obrigkeit schlug sich in dem ersten wirklich genauen Stadtplan von 1811 nieder. Beim Anwesen S 374b in der Albrecht-Dürer-Straße (sie trägt schon diesen neuen Namen!) ist neben Vorderhaus und Seitenflügel noch ein kleines quadratisches Gebäude an der südlichen Hofwand (vielleicht der Abort) zu erkennen. Außerdem reicht der Seitenflügel nach Osten bis zur Grundstücksgrenze – möglicherweise ein fehlerhafter Eintrag, denn es lassen sich dafür keinerlei Hinweise oder Spuren finden. Die verbleibende Hoffläche war gepflastert, wie ein Fund unter dem heutigen Hinterhaus nahelegt (Bild 19).

Bei den Arbeiten im Hinterhaus aufgefundenes tieferliegendes Kopfsteinpflaster (wohl die ehemalige Hoffläche).

19

Zum ersten brauchbaren Plan kommt zehn Jahre später das erste auswertbare Bild. Wir verdanken es den Engländern George Robert Lewis (Zeichner) und W. R. Smith (Kupferstecher), die 1821 das Dürerhaus ins Visier genommen hatten, aber dabei auch die gegenüberliegende Straßenzeile mit ins Bild brachten – zwar perspektivisch stark verkürzt, aber gerade noch hinreichend zum Erkennen von Einzelheiten (Bild 20).
Als drittes Haus von oben erscheint S 374b als schlichte Putzfassade ohne jeder Besonderheit in die Häuserzeile eingereiht. Der geübte

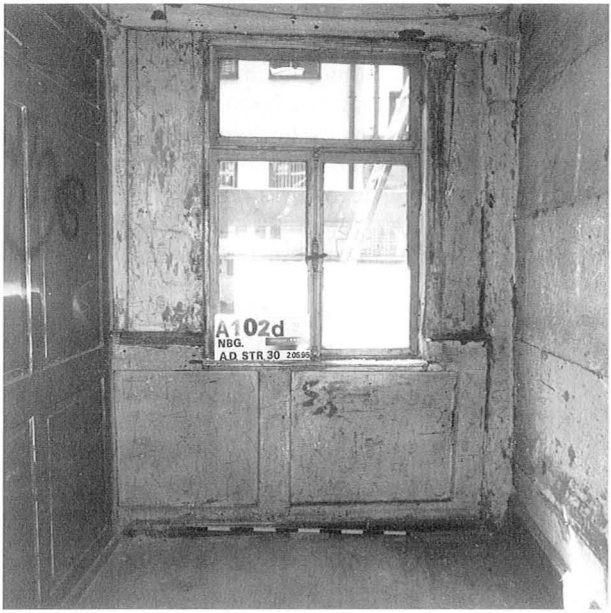


20 Kupferstich 1821: Auf das dritte Haus von links kommt es an.

Altstadtfreundeblick allerdings erkennt sofort: Kein Dacherker, sondern eine Schleppgaube; im Erdgeschoß kein Einfahrtstor, sondern eine bescheidene Rundbogentür links neben zwei Fenstern; kein Laden; im ersten Stockwerk drei Fenster und im zweiten Obergeschoß der schon erwähnte Fenstererker mit zwei Öffnungen. Insgesamt nicht viel, aber dennoch ein paar neue Erkenntnis-Mosaiksteine.
Nach dem Adreßbuch ist 1829 die Schullehrerswitwe Hedwig Maria Schmidt Besitzerin. Sie scheint gerne umzubauen und greift dabei rigoros in den älteren Bestand ein. Niemand weiß, warum sie eigentlich im 2. Obergeschoß die – zwar verputzte – Fachwerkfassade von 1520 einschließlich des Fenstererkers herausreißen und durch das heute noch bestehende einfache Riegelfachwerk mit drei Fensteröffnungen ersetzen ließ. Nur die beiden Eckständer sowie das Schwell- und Rähmholz blieben aus statischen Gründen erhalten. Bemerkenswerterweise wurde das neue Fachwerk rot gestrichen und sichtbar belassen – eine in dieser Zeit äußerst ungewöhnliche und geradezu stilwidrige Maßnahme[17]. Die neuen Fenster erhielten zwei Flügel mit je einer Quersprosse und darüber ein ungeteiltes kippbares Oberlicht (sogenannte „Galgenfenster"). Ihre Form und Größe wurde auch auf

das darunterliegende Stockwerk übertragen, was dort spürbare Eingriffe in das Fachwerk der Erbauungszeit zur Folge hatte.
Weiterhin ließ Frau Schmidt im bisher wohl hallenähnlichen Erdgeschoß drei hintereinander liegende Räume einbauen und gleichzeitig die Eingangstür (jetzt mit Hausflur) vom Nord- an den Südrand des Hauses verlegen, wo sie sich heute noch befindet. Die Vermauerung der oberen Hofgalerie und die Verschiebung mehrerer Wände im 2. Stockwerk, die Zerstörung der Bohlen auf der Fensterseite der Wohnstube im 1. Obergeschoß und ihr Ersatz durch eine einfache Lamberie und schließlich die Heizbarmachung der neuen Räume im Erdgeschoß samt Bau eines zeitgemäßen russischen Kamins (eines engeren, nicht mehr durchsteigbaren Schlotes) an der nördlichen Giebelwand sind weitere Beispiele des Veränderungs- und Modernisierungsdrangs der Schullehrerswitwe. Dabei könnten die Maßnahmen im Erd- und 2. Obergeschoß auch auf eine geplante Nutzungssteigerung durch Vermietung hindeuten.
In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts erschien dann der Metzgermeister Georg Johann Hetzner als Besitzer und leitete die lange Verbindung des Anwesens mit dieser Berufsgruppe ein. Ihm folgte die Metzgermeisterswitwe Trummert und bald deren Sohn Johann Trummert, der ebenfalls Metzger war.
Als er 1874 einen Bauantrag einreichte, tat er es bereits unter einer neuen Hausnummer: Ab 1867 galt in Nürnberg endlich eine straßenweise Zählung, und aus S 374b war Albrecht-Dürer-Straße 30 geworden. Diese Bezeichnung ist dem Haus bis heute geblieben.
Der Antrag betraf den Ersatz der im Stadtplan von 1811 eingezeichneten Verlängerung des Seitenflügels durch ein größeres Rückgebäude, dessen Vorderkante bündig an die Ostgrenze des Seitenflügels anschloß. Das gemauerte Erdgeschoß des kleinen Neubaus wurde von einem „preußischen Kappengewölbe" (Eisenträger in der Form von Eisenbahnschienen tragen segmentbogige Ziegelgewölbe) abgedeckt. Darauf folgte auf einem hohen Kniestock ein Pultdach und ein zum Hof hin gewandter Aufzugserker mit flachem Giebeldach, beides aus Fachwerk erstellt. Genutzt wurde das Erdgeschoß als Stall und das Dach wahrscheinlich als Heu- und Futterlager. Gleich im Anschluß an das Hinterhaus, angelehnt an die südliche Hofwand, wurde ein neues Aborthäuschen über einer schon bestehenden Fäkaliengrube errichtet.
Nicht aus Bauanträgen, sondern aus Erkenntnissen der Bauforschung ergeben sich in dieser Zeit eine Fülle weiterer Veränderungen, so der Austausch und die etwas flachere Führung sämtlicher Treppen bis zum 2. Stockwerk, die Vermauerung der noch verbliebenen unteren

Von der großen Bohlenstube abgetrennt: Eine Art fränkisches „Kabinettla". Die Trennwand (links) reicht nicht ganz bis zur Decke.



21

Hofgalerie, der Verputz des Fachwerk auf der Straßenseite und der Einbau einer Art von „Kabinettla"[18] in die Wohnstube im 1. Stock. Das letztere geschah durch die Abtrennung des nördlichen Stubendrittels mittels einer nicht ganz raumhohen dünnen Holzwand und ermöglichte es einer Person, sich zum Arbeiten oder auch zu einem Mittagsschläfchen zurückzuziehen (Bild 21). Baulich noch aufwendiger wirkte sich ein Stockwerk tiefer die Schließung der Keller-Falltür aus: Ein neugeschaffener Abgang führte vom rückwärtigen Teil des Erdgeschosses aus als halbgewendelte Treppe über 21 Stufen hinab in einem aus dem Fels herausgearbeiteten Tunnel, nach dessen Durchquerung man wieder fünf Stufen aufwärts in den mittelalterlichen Gewölbekeller stieg.

Seit 1876 werden in den Adreßbüchern neben den Eigentümern auch die Mieter genannt. Demnach wohnten in Albrecht-Dürer-Straße 30 neben dem Hausbesitzer Trummert noch ein „Chablonenfertiger" Merkenthaler sowie der frühere Hausbesitzer Hetzner. Nach 1885 erscheint kein Mietername mehr, so daß Johann Trummert und seine Familie das Anwesen wohl allein bewohnt haben.

Mit dem Anschluß der Regenwasserfallrohre, des Stallbodens und der Hoffläche an die städtische Kanalisation konnte endlich 1886 die offene Bodenrinne im Hausdurchgang stillgelegt werden. Sie hatte bis

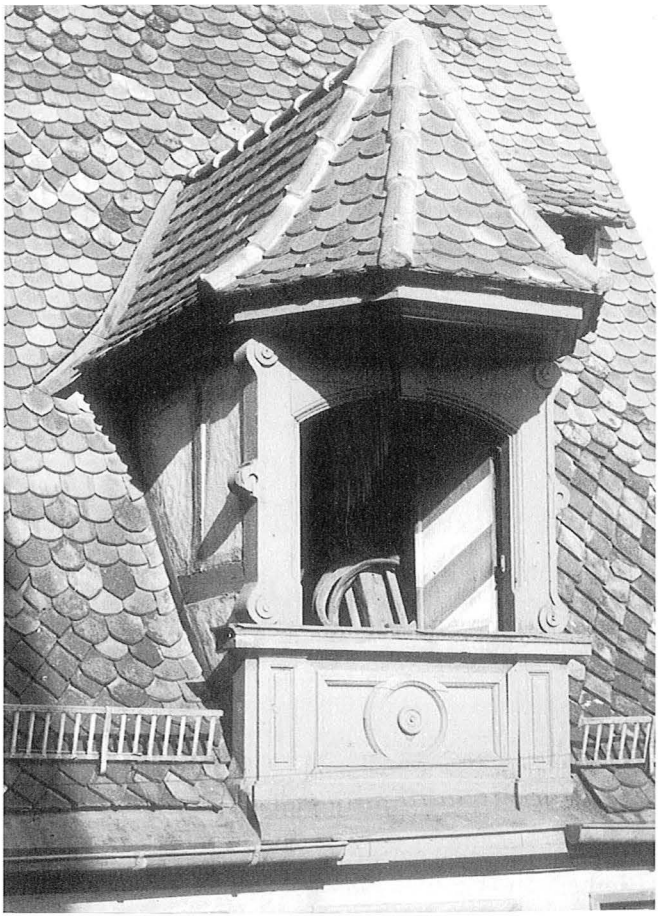
dahin das vom Hof kommende Wasser durch den ganzen Hausflur hindurch auf die Straße geführt.
Sechs Jahre später stand Johann Trummert schon wieder mit einem Antrag vor dem Bauamt. Diesmal ging es um eine große Sache: um die Neueinrichtung eines Ladens (wobei es unklar bleibt, ob und in welcher Form ein solcher bisher schon bestanden hatte).
Jetzt jedenfalls wurde das ganze Erdgeschoß umgekrempelt. Der alte hölzerne Unterzug wich einem Stahlträger, und die äußere Ladenverkleidung erzwang den Abbruch der gesamten straßenseitigen Erdgeschoßfassade. Es blieb nur je ein Mauerwerkspfeiler an beiden Seiten; dazwischen wurde eine Stahlkonstruktion aus Stützen und Trägern eingebaut. An ihr fand auch die gußeiserne Schau-Verkleidung mit vier Säulen und einem darüberliegenden Architrav ihren Halt. Sie schloß neben dem Schaufenster auch Laden- und Haustür ein, hatte aber trotz ihres kraftvollen Aussehens nur eine dekorative Funktion: Es handelte sich nämlich gar nicht um Säulen, sondern um halbkreisförmige Attrappen, die an die Vorderseite der tragenden Stahlstützen zur Zierde angeschraubt waren (Bilder 22/23). Solche Ladenfronten im Neurenaissance-Stil entstanden damals in großer Zahl; die bisherigen Läden, die im alten Nürnberg oft eher dunklen Gewölben glichen, mußten jetzt den Neubauten in den Hauptgeschäftsstraßen

22/23

Die martialischen Säulen entpuppen sich von der Seite gesehen als schalenförmige Hohlkörper. Auf dem Firmenschild steht: Caspar Berg, Eisengießerei und Maschinenfabrik Nürnberg.

24 *Zwei Malschichten seit 1892: Unter der heutigen Oberfläche kommen Fruchtzweige in zarten Farben zum Vorschein (Mitte).*

nacheifern, wenn sie konkurrenzfähig bleiben wollten. Den Hausfassaden freilich war dies meist sehr abträglich, und viele von ihnen fingen seitdem praktisch erst im Obergeschoß an.
Im Innern des Ladens bestimmten türhoch geflieste Wände (von Villeroy und Boch) und bemalte Putzflächen, die auch die Decke einschlossen, den Eindruck der eintretenden Kunden. Die heute sichtbaren Malereien hatten jedoch einen Vorläufer: An der Wand zum Flur, die ebenfalls erst 1892 neu gebaut worden war, fanden sich als unterste Schicht Blumen- und Früchtemotive. Man hat sich also zwischen 1892 und 1914 (denn ein späteres Datum ist kaum denkbar) zweimal den Luxus einer künstlerischen Raumausmalung geleistet.
Nachdem Johann Trummert noch die Herdstellen in den beiden Obergeschossen durch zeitgemäße Herde ersetzt und dazu einen neuen russischen Schlot errichtet hatte, wandte er sich einer ungewöhnlichen Aufgabe zu. Gut Ding braucht Weile, könnte man hier sagen: Seit seiner Erbauung hat das Haus nie einen besessen, und jetzt, wo man keinen mehr baut, entsteht er doch noch. Die Rede ist von einem Aufzugserker. Was hat den Metzgermeister Johann Trummert wohl dazu bewogen, der Straßenfassade 1905 einen derartigen Erker aufzusetzen? War es Platzmangel, der das Hinaufziehen etwa von Brennholz nötig machte? Der Abbruch der beiden befensterten Gauben und



25 *Fortleben einer Nürnberger Formtradition im 20. Jahrhundert. Aufnahme 1952 (mit zusammengestückelter Nachkriegs-Dachdeckung).*

die damit wohl einhergehende Umnutzung des Dachbodens zum reinen Speicher könnten darauf hindeuten. Oder wollte er die Verbundenheit mit seiner Heimatstadt und ihrer Geschichte zum Ausdruck bringen? Immerhin waren die beiden Flügel der Ladeluke in den Stadtfarben Rot und Weiß gestrichen (Bild 25). Sei es aus welchen Gründen auch immer, Trummert hat damit dem Haus und uns einen großen Gefallen getan.

Gleichzeitig sind wohl auch die in der Vorkriegszeit noch vorhandenen barockisierenden Stuckornamente um die Fenster entstanden. Das früher völlig schlichte Haus trug damit seit 1905 ein historistisches Gewand aus Neurenaissance-, Neubarock und mittelalterlichen Bestandteilen.
Kurz danach übergab Johann Trummert das Haus und die Metzgerei an seinen Sohn Leonhard, der ebenfalls Metzgermeister war. Beide bewohnten gemeinsam das Haus. Aber schon im Adreßbuch von 1912 ist Johann Trummert nicht mehr aufgeführt.
Schwere Jahre gingen nun ins Land, doch bauliche oder personelle Veränderungen im Haus sind nicht wahrzunehmen. 1929 allerdings, zu Beginn der Weltwirtschaftskrise, gab Leonhard Trummert seine Metzgerei auf und verpachtete den Laden an den Lebensmittelhändler O. Eckert. Trummert selbst benutzte die oberen Stockwerke weiterhin als Wohnung. Eine besonders glückliche Hand scheint er aber beim Verpachten des Ladens nicht gehabt zu haben: Nach den Adreßbüchern fand zwischen 1931 und 1939 viermal ein Wechsel statt. Ab 1932 wird dort das Geschäft als Kolonialwarenladen bezeichnet. Außerdem erscheinen von 1934 bis 1939 nach langer Pause wieder Mieter, die das zweite Stockwerk bewohnen.

26 *Der Laden 1929: Neue Kartoffel kosten 6 Pfennige das Pfund. Die Metzger-Konkurrenz nebenan war offenbar zu stark.*

In den Jahren 1943–45 brach über Nürnberg das größte Stadtverderben in seiner langen Geschichte herein. Von etwa 3000 historischen Häusern in der Altstadt überlebten kaum 300. Das Glück, zu diesen wenigen zu gehören, hatte auch Albrecht-Dürer-Straße 30. Mit seinem linken Nachbarn Nr. 32 war es zwar angeschlagen und erschüttert, aber für damalige Verhältnisse erstaunlich gut durch das Inferno ringsum gekommen (Bild 27). Dagegen hinterließen die Angriffe am rechten Nachbarhaus Nr. 28 tiefere Spuren: Nicht durch einen direkten Treffer, sondern durch den Einsturz des nächsten bergabwärts folgenden Hauses brach die südliche Giebelmauer zusammen. Obwohl wiederherstellbar, fiel das Haus später der Spitzhacke zum Opfer; nicht einmal die Nähe des Dürerhauses konnte es davor bewahren. Seitdem hat Albrecht-Dürer-Straße 30 auf dieser Seite einen unpersönlichen Neubau als Nachbarn.
Es hätte sogar noch schlimmer kommen können: Im Dachstuhl unseres Hauses entdeckte ein Altstadtfreund die Reste einer Stabbrandbombe. Bis auf einige verkohlte Balken war kein weiterer Schaden festzustellen. Es muß sich also während des Angriffs ein mutiger Mensch auf den Dachboden gewagt und den Entstehungsbrand gelöscht haben. Dieser unbekannten Person gilt unser aller Dank! Hätte sie nicht entschlossen zugepackt, wäre dieser Bericht hier zu Ende.
Nach dem Krieg war das Haus im Besitz von Metzgermeisterswitwe Babette Trummert, die aber im Stadtteil St. Johannis wohnte. Dafür standen 1952 nicht weniger als sieben Mietparteien im Adreßbuch! 1953/54 wurde außerdem eine Metzgerei Henninger aufgeführt, die aber offenbar kein langes Leben hatte. Um 1960 trat Babette Roeder die Nachfolge der ihr verwandten Frau Trummert an, und deren Name verschwand nach fast hundert Jahren aus der Hausgeschichte. Die Zahl der Mieter pendelte sich auf drei Parteien ein, und im Laden gab 1969 eine Fahrschule ein Gastspiel. Ein Jahr später tauchte Gisela Hübner, die Frau eines kleineren Bauunternehmers, im Adreßbuch als Besitzerin auf. Im folgenden Jahrzehnt verschwanden allmählich die Mieter; ab 1980 stand das Haus leer. Lediglich im Laden herrschte noch Betrieb: 1990 mit einer Galerie Anatolia, dann mit dem Schmuckwarengeschäft „Lapis Lazuli".
Wegen des unübersehbaren Verfalls versuchten die Altstadtfreunde in den achtziger Jahren mehrmals vergeblich, das Haus von dem Ehepaar Hübner zu kaufen. Erst nach dem Tod Herrn Hübners wäre dies plötzlich möglich gewesen. Aber nun konnten die Altstadtfreunde nicht zugreifen: Das ganze verfügbare Geld (und noch viel mehr) wurde für die Sanierung des Bäckerhauses Bergstraße 23 gebraucht. Daraufhin

27 *Eine glücklich davongekommene Alt-Nürnberger Häuserreihe als Gegenüber des Dürerhauses (1946). Unverzeihlich in dieser Lage der spätere Abbruch von Nr. 28 (rechts)! Haus Nr. 30 (mit sieben Mietparteien) hat teilweise noch Pappdeckel-Fenster.*

erwarb ein sympathisches Ehepaar aus Schwanstetten das Haus mit der Absicht, es denkmalgerecht wiederherzustellen. Die hohen Kosten führten allerdings zu der Idee, das kleine Haus stockwerksweise einschließlich Dachgeschoß in Einzelwohnungen aufzuteilen.
Die Denkmalschutzbehörden akzeptierten diesen Gedanken. Mit der Begründung, das Vorderhaus vor einem modernen Treppeneinbau zu bewahren, sollte auf Vorschlag des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege das Hinterhaus von 1874 abgebrochen und dafür ein Treppenturm aus Stahl errichtet werden. Eine zweistöckige Stahlgalerie parallel zum Seitenflügel hätte dann die Verbindung zur geplanten Hofgalerie am Vorderhaus hergestellt, auf der die Zugänge zu den Wohnungen vorgesehen waren.
Im Winter 1995/96 erarbeitete ein Architekturbüro aus Feucht die Eingabepläne. Zum Glück überstiegen die berechneten Baukosten immer noch das Budget der Besitzer. Der Gebietsreferent des Landesamts empfahl ihnen daraufhin, das Anwesen den Altstadtfreunden zum Kauf anzubieten.
Diesmal ließen wir das Angebot nicht vorübergehen – vor allem, weil die vom Denkmalschutz bereits abgesegneten Pläne jederzeit wieder aufleben konnten. Unter Aufbietung aller Mittel, sogar unter zeitlicher Streckung der laufenden Baustelle Pfeifergasse 6, wurde der Kauf abgeschlossen.
Am 16. November 1996 konnte den Mitgliedern und der Bevölkerung erstmals der Neuerwerb mit dem leisen Unterton „Sponsoren gesucht!“ vorgestellt werden. Langes Warten war wider Erwarten nicht nötig, denn Karl Diehl machte zu seinem 90. Geburtstag den Altstadtfreunden die geschätzte Sanierungssumme von 1 600 000 DM (später auf 2 Millionen DM erhöht) zum Geschenk. Mit tiefer Dankbarkeit hat Dr. Mulzer im Namen aller Altstadtfreunde die großartige Spende entgegengenommen.
Aufgrund dieser Unterstützung konnte sogleich mit den Vorbereitungen begonnen werden. Den Auftrag für die Planung und die Bauleitung erhielt das Architekturbüro Albert & Reinecke. Dieses erstellte unverzüglich, unter Verwendung der schon vorhandenen verformungsgenauen Aufmaßpläne, die Eingabeplanung. Der neue Entwurf sah vor, im Erdgeschoss einen Laden einzurichten und die beiden darüberliegenden Stockwerke einschließlich des Seitenflügels so wie früher für nur *eine* Wohnung (in der Art eines Stadthauses) zu verwenden. Die Dachgeschosse sollten weiterhin aus Gründen der Denkmal- und der Stadtbildpflege unausgebaut bleiben.
Auf den Treppenturm mit seinen Stahlgalerien konnte somit verzichtet und das Hinterhaus erhalten werden. Der Entwurf fand die

28/29 Hofidylle 1997.

uneingeschränkte Zustimmung der Altstadtfreunde. Am 11. August 1997 wurde der Erlaubnisantrag bei der Unteren Denkmalschutzbehörde eingereicht, die Genehmigung folgte kurz darauf, so daß am 12. Januar 1998 endlich der lang ersehnte Baubeginn erfolgen konnte. Die Tatsachen, denen wir nun ins Auge sehen mußten, waren allerdings beängstigend (Bilder 28 und 29).

Nachdem die Baustelle eingerichtet war, trat, wie gewohnt, zuerst der Bautrupp der Altstadtfreunde als Speerspitze der Sanierung auf den Plan. Zu den Arbeiten gehörte unter anderem der Abbruch von neuzeitlichen Bauteilen wie der Kamine, der Toiletten im Hinterhaus, des Kühlraumes im Seitenflügel, der neuzeitlichen Trennwände im zweiten Obergeschoß sowie der beiden östlichen Außenwände im ersten und zweiten Obergeschoß (als Vorstufe zur Wiederherstellung der doppelstöckigen Galerie). Das Abheben der Fußbodenbretter schloß sich an, und die darunter liegende Fehlbodenschüttung gelangte eimerweise in den Container. Nach dieser wahrhaft staubigen Arbeit hat sich ein jeder auf eine Dusche gefreut. In enger Zusammenarbeit mit den Zimmerleuten aus Obermässing (Firma Bößl, Inhaber Andreas Kalsdorf) erfolgte als vorerst letzte Arbeit die

Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Schuttrohr: Altstadtfreunde (und ein Profi an der Erkerspitze) beim Abnehmen und Auseinanderklauben der Ziegel.

30

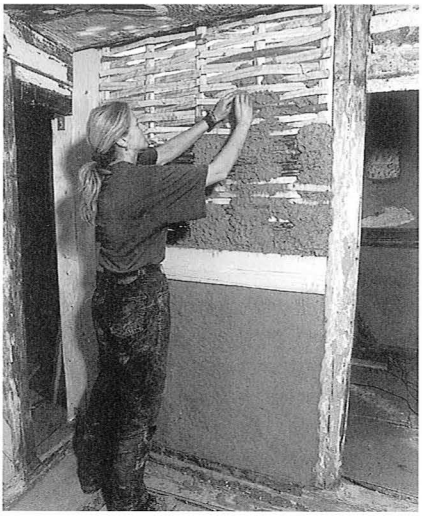
Abdeckung der Dächer (Bild 30): Die kaputten und die modernen Dachziegel machten dabei die Bekanntschaft mit der Schuttmulde und die noch brauchbaren handgestrichenen Biberschwänze transportierte man ins Lager Zirkelschmiedsgasse 30. Gleichzeitig aufgebrachte Planen schützten das Innere des Hauses vor den Unbilden des Wetters. Die Gebäudeteile waren nun sozusagen gereinigt und für die eigentlichen Bauarbeiten vorbereitet.

Nachdem die Zimmerleute die erforderlichen Hilfsabstützungen eingebaut hatten, begannen im Dach die Reparaturarbeiten. Dabei durfte vom originalen Bestand nur das verlorengehen, was aus statischen Gründen unumgänglich war. Als Ersatz kamen Hölzer der gleichen Art, nach Möglichkeit Althölzer, zur Verwendung, die paßgenau in traditioneller Handwerkstechnik mit dem Vorhandenen verbunden wurden. Nach Abschluß der Instandsetzungen wurde auf der Oberseite der Dachsparren eine vollflächige Holzschalung mit einer daraufliegenden dampfdiffussionsoffenen Schalungsbahn (mit eingelagertem reißfesten Gewebe) aufgebracht. Eine darüber verlegte Konterlattung, parallel zu den Sparren, sorgt für eine ausreichende Hinterlüftung der Deckung. So können vollgesaugte Dachziegel auch zur Unterseite hin abtrocknen, und eingedrungenes Regenwasser fließt ungestört auf der Schalungsbahn hinab in die Dachrinne.

Durch diese Schalung wurde allerdings das übliche Bild eines alten Dachstuhls mit seiner von innen her sichtbaren Deckung verändert, und es kam Widerspruch auf. Die wärmewirtschaftlichen Vorteile für

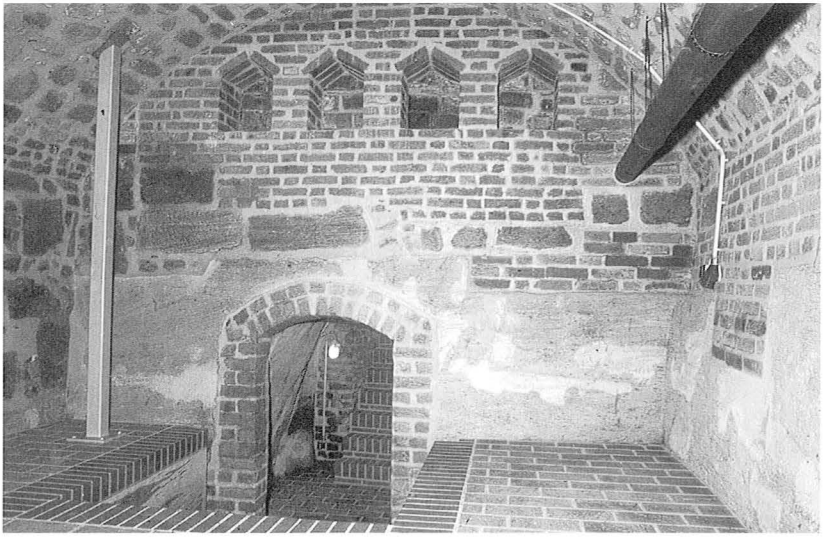
das Haus sowie die Meinung, daß ein Mieter in dieser Preisklasse einen sauberen und trockenen Dachraum erwarten könne, setzten sich schließlich durch, und es blieb bei der Dachschalung.
Nun waren wieder die Mitglieder der Arbeitsgruppe gefragt. An mehreren Samstagen wurden unsere gesammelten Bestände an handgestrichenen Biberschwanzziegeln mit Segmentschnitt aus den Kellern des Anwesens Zirkelschmiedsgasse 30 heraufgeschafft, auf einen Lkw verladen und auf die Baustelle gebracht. Weil vor dem Haus kein Platz dafür war, mußten sie im dritten Oberschoß und im ersten Dachgeschoß verteilt zwischengelagert werden – ein personeller wie physischer Kraftakt besonderer Art.
Die Firma Grüner aus Veitsbronn führte anschließend die Deckungs- und Flaschnerarbeiten aus. Da unsere Vorräte nicht ausreichten, ließen wir sie auf der Hofseite mit neuen Ziegeln aus der Schweiz mischen, die in Oberflächenstruktur und Farbe am besten zur historischen Deckung paßten.
Ab jetzt schlug die Stunde der Restauratoren (Firma Wolf). Beginnend im Dach, entfernten sie aus den Wandgefachen alle neuzeitlichen Materialien wie Ziegelsteine und Heraklithplatten (wohl aus der Nachkriegszeit). Unser Entschluß, diese veränderten Gefache sämtlich wieder mit einer Lehmschlagfüllung auszustatten, dürfte in Nürnberg und darüber hinaus Seltenheitswert haben. Fehlende Stakhölzer fertigten die Zimmerleute, und die Restauratoren, deren überwiegende Zahl weiblich war, flochten die Weiden- oder Haselnußäste

31



Diese Arbeit wird nicht mehr oft getan: Eine Restauratorin erstellt neue Lehmschlag-Füllungen an einer Zwischenwand.

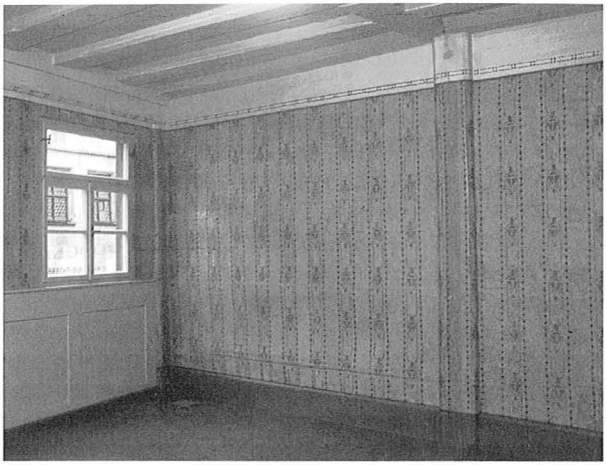
um die Stäbe. Im Gegensatz zur historischen Arbeitsweise, bei der Lehm und Stroh auf der Baustelle durch Eintreten gemischt wurden, verwendeten wir allerdings einen fertig gemischten Strohlehm aus dem Sack (Firma Hasit-Solubel). Harte Muskelarbeit forderte aber immer noch das Einbringen der Füllung in die Felder. Wenn möglich, drückten zwei sich gegenüberstehende Personen den Strohlehm von beiden Seiten ins Gefach. Darüber folgte eine feinere Lehmschicht ohne Stroh (auch aus dem Sack) und ein mehrlagiger dünner Sumpfkalkputz.
Als die Zimmerleute in der Zwischenzeit die Holzkonstruktionen der Vollgeschosse instandsetzten, kamen die ältesten Bauphasen ans Tageslicht. Dies veranlaßte das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, das Gebäude im Innern nochmals von eigenen Leuten verformungsgetreu vermessen zu lassen. Auch der Bauforscher Mader vom Landesamt hielt sich mehrere Tage in dem Haus auf. Dabei stellte er unter anderem fest, daß in der Diele des ersten Stocks zur Erbauungszeit ein Ziegel-Estrich auf dem Bretterboden lag.
Im Zug der Fachwerksanierung erfolgte auch die Rekonstruktion der doppelstöckigen Hofgalerie mit neu gedrechselten Balustern in den Brüstungen, nachdem im Schwellholz des 2. Stockes als Beleg die Löcher für die Vorgänger gefunden worden waren. Aber der Zwang, das Gebäude heutigen Bedürfnissen anzupassen, forderte einmal auch ein Opfer: Für den Eingang zur neueingebauten Toilette im 1. Obergeschoß mußte ein Stück originaler mittelalterlicher Wand in der Breite einer Türöffnung (ein Riegel, zwei Gefachfelder) schweren Herzens aufgegeben werden.
Schwierigen Fragen sah sich auch die Schreinerei Rittirsch aus Nennslingen gegenüber: Wie geht man mit Fenstern des 19. Jahrhunderts im Hinblick auf den Wärmeschutz um? Die drei Exemplare auf der Straßenseite des 2. Obergeschosses in Kasten- oder Verbundfenster umzubauen, wurde verworfen: Im ersten Fall hätte sich das Fassadenbild durch die nach außen gerückten Fenster verändert, im zweiten Fall wäre zuviel originale Substanz verlorengegangen. Daher entschloß man sich, die Fenster der Länge nach auseinanderzuschneiden, Isolierglas einzulegen, den dabei entstandenen Hohlraum mit Holz auszufüttern und die beiden Hälften abschließend wieder zusammenzuleimen. Wärmeschutz und originaler Zustand samt Handhabung ließen sich so auf einen Nenner bringen. Auf dieser Grundlage wurden auch die drei Straßenfenster des ersten Stockwerks (nach Verkleinerung auf ihr älteres Maß) neu angefertigt. Sonst kamen im Haus schlichte Holzfenster mit zwei Flügeln und je einer Vollsprosse zum Einbau.



32 *Blick vom Keller durch den Felstunnel auf den Beginn der Zugangstreppe, die mit 21 Stufen an die Oberfläche führt. Das Bruchsteingewölbe und die Backsteinwände sind freigelegt und neu verfugt. Der Zweck der auffallenden vier Nischen ist unbekannt: sie bleiben ein Rätsel des Hauses.*

Neben dem allen lief die Sanierung der Mauerwerkswände und der Fundamente durch die Firma Bieber. Dazu gehörte auch die Freilegung aller Kellerwände vom Putz und die Behandlung der dortigen Sandsteine. Der Kellerboden erhielt eine Schicht aus Hartbrandsteinen, die im Mörtelbett auf dem Fels verlegt wurden (Bild 32). Für die Entfeuchtung sorgte ein Ventilator und später zusätzlich ein Entfeuchtungsgerät, so daß heute sogar das Lagern von Papier möglich ist.

Als die Restauratoren der Firma Wolf in der Bohlenstube auf zahlreiche Farbschichten stießen, spalteten sich die Altstadtfreunde in zwei Parteien: Die einen wollten den warmen Holzton der Bohlen sehen, die anderen traten für die Erhaltung des historisch gewachsenen, in dieser Mächtigkeit seltenen Farbschichtenpakets ein. Diese Meinung wurde auch vom Landesamt für Denkmalpflege massiv vertreten. Nach mehreren Besprechungen und Ortsterminen gab eine gut erhaltene Art-deco-Schablonenmalerei, die das Landesamt für einmalig in Bayern erklärte, den Ausschlag: Sie wurde komplett freigelegt und die darunterliegenden Schichten belassen. Wegen der



Man ahnt noch die Risse über den Bohlenfugen, die geschlossen und übermalt werden mußten.

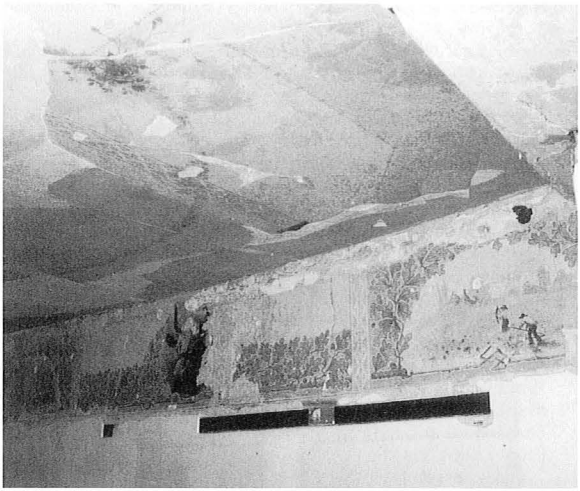
33

vielen Sprünge und Abblätterungen nahmen die Retuschearbeiten dann allerdings einen weit größeren Umfang als erwartet an.
Kaum war dieses Kapitel abgeschlossen, stand eine neue Kontroverse vor der Tür: Es ging um die Fassadengestaltung. Im 19. Jahrhundert hatte man das Fachwerk einige Jahre vor dem Einbau des Ladens unter Putz gelegt; Sichtfachwerk und Ladenfront waren also nie zusammen an der Fassade zu sehen gewesen. Da die Ladenarchitektur erhalten bleiben mußte, traten die Denkmalpfleger folgerichtig auch für eine Putzfassade ein. Dem stand jedoch die Signalwirkung von Sichtfachwerk in einem unsäglich verarmten Stadtbild und nicht zuletzt auch der Wunsch des Stifters entgegen. Außerdem schien es uns sinnvoller, den Prozeß der Hausentwicklung erkenn- und ablesbar zu machen, als einen einzigen Zeitabschnitt authentisch darzustellen. Nach längeren Diskussionen wurde dieser didaktische Ansatz akzeptiert, und das Fachwerk durfte offen bleiben.
Der Gedanke, in der Bohlenstube statt moderner Heizkörper wieder einen richtigen Kachelofen aufzustellen, gehörte schon zu unseren Visionen bei den ersten Besuchen des Hauses. Ofenbauer Räbel brachte es fertig, aus Teilen verschiedener Herkunft (zweierlei Kacheln und eine Ofenröhre), die uns die Stadt freundlicherweise zur Verfügung stellte, das Prachtstück eines Kachelofens zusammenzusetzen. Er ist an den Heizkreislauf des Hauses angeschlossen: In einer biegsamen Kunststoffleitung, die um den gemauerten Kern des Ofens gewickelt ist, strömt heißes Wasser und erwärmt sowohl den als Speicher dienenden Kern als auch direkt die Kacheln. Die Wärme, die sie in den Raum abstrahlen, wird als behaglich empfunden.

Ganz im Licht der Öffentlichkeit steht dagegen ein anderes wiedergeborenes Kachel-Denkmal: Der Laden. Da viele heutige Besucher gar nicht glauben können, daß sowohl Kacheln wie Malereien vor wenigen Jahren noch unsichtbar unter Putz schlummerten und der Laden nichts als eine weiße Box war, mag das untenstehende Bild 34 als Beweis dienen. Im Kachelteil sind erst kleine Fenster aufgemacht; an der Decke mischen sich weiße und freigelegte Flächen, und nur bei den besonders interessierenden Malereien ist man schon weiter. Aber auch da bedeckt zum Beispiel noch ein besonders hartnäckiger Tapetenrest die rechte Hälfte des Ochsenkopfs! Die Freilegung und Ausbesserung der gesamten Flächen war eine starke Leistung der Leute von Restaurator Wolf. Sie haben einige Monate über die Hauseinweihung hinaus daran gearbeitet, aber das Warten hat sich gelohnt.

So wichtige Einzelheiten wie der Laden oder der Ofen (oder natürlich auch die gesamte neuzeitliche Technik, von der hier gar nicht die Rede war) dürfen den Blick nicht davor verstellen, daß dieses Haus mitten in der Stadt noch fast seine ganze Altsubstanz enthält. Der größte Teil der Baumasse besteht aus Holz und Lehm, zwei nach den Erkenntnissen der Baubiologie besonders gesunden Baustoffen. Die Altstadtfreunde wünschen also den Bewohnern jetzt und in Zukunft, daß sich dies bewahrheitet und sie sich in den Räumen wohlfühlen. Gleichzeitig soll all denen herzlich gedankt sein, die irgendwie in Praxis oder Theorie an diesem vielschichtigen Werk beteiligt waren oder ihr Scherflein dazu gegeben haben. Vor allem aber muß hier der Mäzen

34



Der Anfang einer beglückenden Überraschung.

35

Karl Diehl genannt werden, der es uns ermöglicht hat, Denkmalpflege in dieser gediegenen Weise wie oben zu verwirklichen und Albrecht-Dürer-Straße 30 auch im 21. Jahrhundert ungeschmälert als das zu bewahren, was es immer war:

Ein altes Nürnberger Haus aus Holz und Lehm.

Anmerkungen

1 Karl Kohn: Frühe Abbrüche von Privathäusern im Stadtteil St. Sebald. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 59 (1972), hier Seite 107–110.
2 Karl Kohn: Nürnberger Häuserbuch. Stadtarchiv (nicht allgemein benutzbar).
3 Auskünfte von Karl Kohn und Erich Mulzer.
4 Dendrochronologische Untersuchung. Gebohrt von Michael Taschner, ausgewertet vom Jahrringlabor Jutta Hofmann, 22. April 1998.
5 Staatsarchiv, Ratsbuch 2, Blatt 34. Hinweis Karl Kohn, Abschrift Erich Mulzer.
6 Endres Tuchers Baumeisterbuch. Abdruck 1862, Reprint 1968. Seite 260.
7 Der Eckpfosten im 1. Obergeschoß steht nicht über dem alten Eckpfosten im Erdgeschoß.
8 Man vergleiche dazu Altstadtberichte 2 (1977) Seite 31–35 und 12 (1987) Seite 40f.
9 Die in die Ständer eingenuteten Bohlen ließen nur Streben von geringer Dicke zu.
10 Nach Befund Holz in Ocker, Gefache in gelblich gebrochenem Weiß gefaßt.
11 Michael Taschner: Warmluftheizung oder Sprechverbindung? Altstadtber. 20, S. 81–90.
12 In späterer Zeit auf jeden Fall Zugang durch eine Falltür (siehe auch Bild 20!).
13 Die Frage der vorgeschobenen Baulinie wäre noch zu klären.
14 Stadtlexikon Nürnberg. Stichwort Stadtalmosenamt (von Walter Bauernfeind).
14a Johannes Kist: Die Matrikel der Geistlichkeit des Bistums Bamberg. Nr. 1922.
15 Wilhelm Schwemmer: Die Bürgerhäuser ... Sebalder Seite. Nürnberg 1961. Seite 22.
16 Matthias Simon: Nürnbergisches Pfarrerbuch von 1524–1806. Seite 66, Nr. 351.
17 Farbspuren auf den neu eingebauten Hölzern beweisen deren Freiliegen.
18 Früher üblich in Bauernhäusern. Bedal sieht eine vielfältigere Zweckbestimmung.

Besonderen Dank Karl Kohn und Erich Mulzer (Beratung) und Bettina Reinecke (Pläne).

Bildernachweis (nach Seitenzahlen)

Mulzer: 11 (beide), 14, 20, 21, 22, 23, 24 (unten), 25, 27, 38, 53, 57, 82 (beide), 84, 89 (links)
Kabelitz: 26 (beide), 63, 66, 68, 69, 70, 74 (beide), 83, 89 (rechts), 93, 94, 96
Stadtarchiv-Bildarchiv: 31, 32, 40, 43, 45 (beide), 47, 49 (beide), 50 (beide), 52 (Mitte und unten)
Reinecke: 65 (beide), 71, 72, 73 (alle drei), 75
Wolf: 67, 77, 78, 81, 91, 95
Hahn: 4, 5 (beide), 10, 90
Foto-Hörlein (im Auftrag der Altstadtfreunde): 35, 44, 76, 79
Osterchrist (im Auftrag der Altstadtfreunde): 8, 12, 51, 55
Bieberbau: 17, 18, 19
Museen der Stadt Nürnberg, Graphische Sammlung: 37, 39, 42
Nürnberger Zeitung: Büttner 3, Gerullis 7 (oben), Bürgy 9 (oben)
Foto Marburg: 52 (oben), 87
Nürnberger Nachrichten: Daut 7 (unten), Matejka 9 (unten)
Stadtarchiv: 41, 46
Altstadtfreunde-Archiv: 85 (Repro)
Diehl: 2
May: 24 (oben)
Untere Denkmalschutzbehörde: 29

Herkunft der Vorlagen (nach Seitenzahlen)

31: Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung (Original in der Stadtbibliothek Nürnberg, veröffentlicht 1965), Blatt 59v.
32: Ebenda, Blatt 71v.
35: Pfinzing-Atlas von 1594. Original im Staatsarchiv Nürnberg. Faksimile herausgegeben vom Staatsarchiv und der Altnürnberger Landschaft e.V. 1994. Seite 27, Ausschnitt. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.
41: Stadtarchiv Nürnberg, B1/II, Nr. VIIa 26, prod. 11.
44: Pfinzing-Atlas (wie oben).
46: Stadtarchiv Nürnberg, B1/II, Nr. LXXIIIa 4.
51: Räder im Fluß. Nürnberg 1986. Seite 306. Mit freundlicher Genehmigung des Verlags W. Tümmel.
52: Bildarchiv Foto Marburg Nr. 203166.
55: Architektur-Skizzen aus Nürnberg. Malerische Radierungen von Max Bach. Nürnberg 1871. Blatt 9.
76: Prospekt der Reichsstadt Nürnberg von Hieronymus Braun 1608 (Original im Staatsarchiv Nürnberg; als Faksimile herausgegeben 1985 von der Stadtsparkasse); Ausschnitt. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.
79: Privat (vorhanden auch in der graphischen Sammlung der städtischen Museen).
87: Bildarchiv Foto Marburg Nr. 203123.

Gesamtherstellung: Druckerei Osterchrist, 90471 Nürnberg-Langwasser